H
258
-2-

von Halder
N. 3447.

Joachim Christian Blums deutsches Sprichwörterbuch.

Zweyter Band.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1782.

Verzeichniß der erklärten Sprichwörter des zweyten Bandes.

von Thieren.

Zweyte Abtheilung. S. 1

349. Adler fangen keine Fliegen S. 3
350. Mancher rauft den todten Löwen beym Bart, der ihn lebend anzusehn sich nicht getraute 5
351. Man kann Löwen und Bären zähmen; warum nicht auch böse Buben? 6
352. Es ist besser einen Bären loslassen, als einen Bären anbinden 7
353. Wölfe fressen kein Ziel 8
354. Vor Liebe frißt der Wolf das Schaf 9
355. Wer unter den Wölfen ist, muß mit heulen 9
356. Wo man den Pumpernickel in der Kirche singt, muß man mit singen 10
357. Bliebe der Wolf im Walde, so würde er nicht beschrien 12

Inhalt.

358. Wenn der Wolf altet, reiten ihn die Krähen S. 13
359. Einem Schmeichler und Wolfe ist nicht zu trauen 13
360. Wenn es dem Wolf zur Heide, und dem Diebe zum Eide kömmt, so haben sie gewonnen Spiel 14
361. Der Wölfe Tod ist der Schafe Heil 15
362. Der Wolf wird wol älter, aber nicht frömmer 17
363. Man kennt den Wolf am Gange,
Die Glocke am Klange,
Den Franziskaner am Strange,
Den Bauern an der Gabel,
Den Advokaten am Schnabel 18
364. Wenn man vom Wolfe spricht, ist er nicht weit 19
365. In den Zwölfen muß man den Wolf nicht bey seinem Namen nennen 19
366. Der Fuchs weiß mehr denn Ein Loch 20
367. Die Maus weiß mehr Löcher, als Eins 21
368. Ein jeder Fuchs verwahrt seinen Balg 22
369. Wenn der Fuchs Gänse fangen will, wedelt er mit dem Schwanze 23
370. Mit guten Worten täuscht man die Leute 23
371. Wenn der Hase läuft über den Weg,
Dann ist Unglück schon auf dem Steg 24
372. Unnütze Katzen leben lange 25
373. Der Katzen Scherz ist der Mäuse Tod 26
374. Niemand will gern der Katze die Schellen anhängen 26
375. Bey der Nacht sind alle Katzen schwarz 28
376. Wenn Einmal eine Katze einen Vogel frißt, so muß sie allezeit hören: Katze vom Vogel! 28
377. Wer Einmal stiehlt, heißt immer ein Dieb 29
378. Böse Katzen, die vorn lecken, hinten kratzen 31
379. Wenn die Katzen Junge haben, mausen sie fleissig 32

Inhalt.

380. Wenn man die Katze auf den Käse bindet, so frißt sie nicht S. 32
381. Wenn die Katze frißt, mauet sie nicht 32
382. Wo man Gutes genossen hat, muß man nicht, wie die Katze vom Taubenschlage, davon gehen 33
383. Die Katze äße wol Fische sie will sie aber nicht fangen 33
384. Der Hund kennet sein Bein wol 33
385. Man findet bald einen Stecken, wenn man einen Hund schlagen will 34
386. Wenn man einen Hund schlagen will, so hat er Leder gefressen 34
387. Wer den Hund henken will, findet den Strick wol 34
388. Es mag leicht eine Ursach seyn, daß der Wolf das Schaf frißt 34
389. Wenn man einem übel will, so findet man der Hauen bald einen Stiel 34
390. Wenn man Einem übel will, so findet man bald eine Ursach 34
391. Der Hund weiß seines Herren Willen wol 38
392. An der Hunde Hinken,
Buhlen Winken,
Frauen Weinen,
Krämer Schwören,
Soll sich Niemand kehren 39
393. Der Hund ist freudig auf seinem Miste 42
394. Der Hahn ist dreist auf seinem Miste 42
395. Ein toller Hund läuft nicht über sieben Tage 44
396. Es giebt mehr bunte Hunde, wie Einen 44
397. Vor einem todten Hunde fürchtet man sich nicht 45
398. Wenn man unter die Hunde wirft, welchen es trift, der schreyt 45

Inhalt.

399. Man muß es hinnehmen, als ob einen ein Hund gebissen hätte S. 47
400. Der Knittel liegt bey dem Hunde 49
401. Mit der Philosophie kann man keinen Hund aus dem Ofen locken 50
402. Je schäbiger Hund, je mehr Flöhe 51
403. Den letzten beissen die Hunde 51
404. Schelm und Dieb der letzte 51
405. Stolpert doch ein Pferd, das vier Beine hat 52
406. Verspricht sich doch wol der Priester auf der Kanzel 53
407. Pferde, die den Hafer verdienen, kriegen ihn nicht 53
408. Einem geschenkten Pferde soll man nicht in das Maul sehen, die Haut ist doch Dankes werth 54
409. Es war ein gutes Roß, da wirs hatten 56
410. Hätt' ich, ist ein böser Vogel; hab' ich, ein guter 56
411. Laß dich auf keinem fahlen Pferde betreffen 56
412. Der Esel singt darum schlecht, weil er zu hoch anstimmt 58
413. Es sind viel Esel auf zweyen Füssen 58
414. Wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er aufs Eis tanzen, und bricht ein Bein 59
415. Gute Tage wollen starke Beine haben 59
416. Groß Gut will haben starken Muth 59
417. Den Esel will jedermann reiten 63
418. Wenn der Esel nicht will, so muß er 64
419. Der Esel gehört in die Mühle, daß er Säcke trage 64
420. Man ruft den Esel nicht eher zu Hofe, er solle denn Säcke tragen 65
421. Wenn ein schlechter Mann eines vornehmen Herrn Freund ist, so ist er sein Narr oder sein Esel 66
422. Wo sich der Esel einmal stößt, da nimmt er sich in acht 66
423. Gebrannt Kind scheut das Feuer 67

Inhalt.

424. Durch Schaden wird man klug S. 67
425. Was versehrt, das lehrt 67
426. Durch Schaden wird der Narr klug 68
427. Des Schulzen Kuh und eines andern Kuh sind zweyerley Kühe 68
428. Wozu sollen der Kuh Muskaten? 70
429. Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen 71
430. Man heißt keine Kuh Bläßlein, sie habe denn ein Flecklein 71
431. Es ist keine Azel, sie habe denn etwas Buntes 72
432. Man sagt selten etwas, es sey denn ein wenig daran 72
433. Ein gemein Gerücht ist selten erlogen 72
434. Wo man blöcken hört, sind Schafe im Lande 73
435. Wo gescheut wird, sind Glocken 73
436. Wie einer handelt, so sagt man ihm nach 74
437. Müde Ochsen treten hart 75
438. Wenn es an der Grösse läge, so überliefe die Kuh den Hasen 75
439. Es ist nicht allezeit an der Grösse gelegen 75
440. Kleine Häute decken auch Leute 76
441. Kleine Hasen haben auch Ohren 76
442. Kleine Leute haben grosse Herzen 76
443. Kleine Glöcklein klingen auch 76
444. Eine beschmissene Kuh
Hätt' ihrer gern zwu 78
445. Ein grindiger Bok ist einer güldenen Ziege werth 80
446. Alte Ziegen lecken auch gern Salz 81
447. Wenn man einer Sau gleich ein güldenes Stück anzöge, legte sie sich doch damit in den Koth 82
448. Man tritt einen Wurm so lange, bis er sich zuletzt krümmt 84
449. Man tritt einen Frosch so lange, bis er quäcket 84

450. Auch ein Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird S. 84
451. Wenn man das Auge drückt, springt zuletzt Feuer heraus 85
452. Ameisen haben auch eine Galle 85
453. Ein Wurm krümmt sich vor dem Tode 85
454. Ein jeder hat seinen Wurm 86
455. Jeder hat seinen Zwickel 88
456. Hungrige Mücken stechen übel 90
457. Magre Läuse beissen übel 90
458. Hungrige Flöhe thun wehe 91
459. Es ist keine Klinge, die schärfer schiert, denn so ein Bettler zum Herren wird 92
460. Man darf die Läuse in den Pelz nicht setzen 93
461. Wenn die Laus Einmal im Pelze sitzt, ist sie schwer wieder heraus zu bringen 93
462. Es ist leichter eine Heerde Flöhe, denn eine Frau zu hüten 93
463. Grosse Fische fressen die kleinen 94
464. Wer den Andern vermag, der steckt ihn in den Sack 94
465. Wer wohl kann, der wohl mag 95
466. Ein Vogel in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache 95
467. Besser ein Sperling in der Hand, denn ein Kranich auf dem Dache 96
468. Besser ein Spatz in der Hand, denn ein Storch auf dem Dache 96
469. Besser Ein Vogel im Käfig, denn tausend in der Luft 96
470. Besser ein dürrer hab' ich, als ein fetter hätt' ich 97
471. Das Gewisse geht vor dem Ungewissen 97

Inhalt.

472. Was ich habe ist besser, als was ich erst bekommen soll S. 97
473. Vögel von einerley Federn fliegen gern zusammen 99
474. Eine Krähe sitzt gern bey der andern 100
475. Gleich sucht sich, gleich findet sich 100
476. Gleich und gleich gesellt sich gern 100
477. Böse Vögel hofiren ins eigne Nest 101
478. Am Gesange kennt man den Vogel 102
479. Böse Vögel singen bösen Gesang 102
480. Wessen das Herz voll ist, geht der Mund über 103
481. Man kann es an dem Neste sehen, was für Vögel darin sind 103
482. Laß die Vögel sorgen 103
483. Laß Hunde sorgen, die bedürfen vier Schuhe 104
484. Laß dir kein Unglück über die Knie gehen 104
485. Friß dein Herz nicht 104
486. Friß Vogel, oder stirb 105
487. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus 105
488. Ein Wolf kennt den andern wol 106
489. Es muß ein starker Winter seyn, wenn Ein Wolf den andern frißt 106
490. Es thut kein Teufel dem andern etwas 106
491. Fleugt eine Gans über Meer,
So kömmt ein Gagag wieder her 107
492. Eine Krähe über den Rhein geflogen, kömmt eine Krähe wieder 107
493. Wenn man eine Aelster ausschickt, kriegt man einen bunten Vogel wieder 108
494. Ein Esel bleibt ein Esel, käme er auch gen Rom 108
495. Fährt eine Katze nach England, so wird sie doch mauen 108

Inhalt.

496. Man trieb einen Farren nach Manpellier; Kömmt er wieder, er bleibt ein Stier S. 108
497. Wer weit reiset, verändert wol das Gestirn, Keineswegs aber das Hirn 108
498. Wer einen Narren weit sendet, dem kömmt ein Thor herwieder 108
499. Wer nichts auf die Universität bringt, bringt nichts mit herunter 110
500. Ein heimgezogen Kind ist bey Leuten wie ein Rind 111
501. Das Ey will klüger seyn als die Henne 113
502. Was den Raben gehört, ertrinkt nicht 116
503. Was hängen soll, ersäuft nicht 116
504. Wer am Galgen vertrocknen soll, ersäuft im Wasser nicht 116
505. Keine Atzel heckt eine Taube 121
506. Es heckt keine Taube einen Sperber 121
507. Jeder zeugt seines Gleichen 121
508. Fromme Kinder haben oft gottlose Aeltern 121
509. Ein blindes Huhn findet auch wol eine Erbse 122
510. Es findet auch je ein Blinder ein Hufeisen 122
511. Die Henne trägt das Hauptrecht auf dem Schwanze 123
512. Die Henne trägt das Handlohn auf dem Schwanze mit sich 123
513. Keine Henne fliegt über die Mauern 124
514. Trittst du mein Huhn, wirst du mein Hahn 124
515. Die untreue Hand zieht freye nach sich 124
516. Die Gans läßt ihr Schnattern nicht 125
517. Jede Gans hat ihren Kopf 125
518. Jeder hat seinen Kopf für sich 125
519. Wie kommen die Enten aus, die doch so breite Schnäbel haben? 128

520. Die Ente trägt ihr Recht auf dem Buckel S. 128
521. Die Vögel, die früh pfeifen, sind oft Abends von den Katzen gefressen 129
522. Die Eule weiß nichts vom Sonntage 129
523. Die Kuh sieht auch ein neues Thor an 130
524. Ein blöder Hund wird selten fett 130
525. Der Fuchs kann seinen Schwanz nicht bergen 130
526. Alte Böcke haben steife Hörner 131
527. Vom Esel kann man nicht Wolle fodern 131
528. Kleine Mäuse haben auch Ohren 132
529. Wenn der Fuchs zeitig ist, trägt er den Balg selbst zum Kürschner 132
530. Wenn der Dieb zum Galgen zeitig ist, muß er den Strick selbst beybringen 133
531. Eisern Vieh stirbt nicht 133
532. Wenn der Geis wohl ist, so scharrt sie 134
533. Die Gänse gehen überall barfuß 134

Von der Haushaltung und einigen damit verwandten Gegenständen.

Zweyte Abtheilung.

Küche und Keller.

534. Wurst wieder Wurst 137
535. Gleiches für Gleiches 147
536. Korn um Salz 137
537. Wer dich kratzt, den kraue 147
538. Dienst wird um Dienst zu Hause geladen 138

539. Bratest du mir eine Wurst, so lösch ich dir den Durst S. 138
540. Wie du mir, so ich dir 139
541. Eine Hand wäscht die andre 139
542. Eisen wetzt Eisen 139
543. Es kömmt keinem eine gebratene Taube in den Mund geflogen 140
544. Man muß dem Fasse den Boden nicht ausstoßen 141
545. Man muß das Kind nicht mit dem Bade ausschütten 141
546. Den Brey hast du dir selber gekocht, iß ihn aus 142
547. Hast du es eingebrockt, so mußt du es auch aussessen 142
548. Man darf die Eyer nicht wannen, man ißts wol mit dem Staube 143
549. Es ist nicht Noth, den Sack mit Seide zu nähen 143
550. Was man mit einem Löffel verrichten kann, dazu braucht man keine Kelle 143
551. Es ist nicht Noth, daß man die Hunde mit Bratwürsten werfe, weil man Bängel hat 143
552. Wer des Feuers bedarf, der sucht es in der Asche 144
553. Man jagt die Katze zu spät vom Speck, wenn er gegessen ist 144
554. Wenn das Kind ertrunken ist, deckt man den Brunnen zu 144
555. Es ist besser ein halbes Ey, als gar keines 145
556. Besser etwas, als gar nichts 145
557. Wie das Faß, so der Wein 145
558. Es schmeckt alles nach seinem Fasse 146
559. Wer zuerst zum Heerd kömmt, setzt seinen Hafen wohin es ihm gut dünkt 146

560. Der erste beym Feuer setzt sich am nächsten ... S. 145
561. Wer vor kömmt, mahlet vor 146
562. Es giebt aller Orten zerbrochene Töpfe 147

Tisch- und Bewirthung.

563. Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen 148
564. Maasse ist zu allen Dingen gut 148
565. Ueberfluß macht Ueberdruß 149
566. Wenig schadet wenig 150
567. Zu viel ist ungesund 150
568. Zu viel zerreißt den Sack 151
569. Unmässigkeit im Essen und Trinken ist der Aerzte beste Säugamme 151
570. Voll macht faul 152
571. Voller Bauch studirt nicht gern 152
572. Man kann auch des Guten zu viel thun 153
573. Des Guten kann man nicht zu viel thun 153
574. Je mehr einer trinkt, je mehr ihn dürstet 155
575. Ein Trunk erfodert den andern 155
576. Der Wein ist ein Wahrsager 156
577. Was der Mann kann, zeigt der Wein an 156
578. Wein ein, Witz aus 157
579. Wo Wein eingeht, geht Scham aus 158
580. Voller Kopf, toller Kopf 158
581. Mehr ertrinken im Becher, als im Meere 159
582. Die Augen sind weiter als der Bauch 160
583. Wenn es am besten schmeckt, muß man aufhören 161

Inhalt.

584. Kindermaasse und Kälbermaasse müssen alte Leute wissen S. 162
585. Gute Bankettirer geben gute Bankerottirer 163
586. Naschen leeret die Taschen 163
587. Aus einem Schlecker wird ein armer Lecker 163
588. Zwey Mahlzeiten schlagen sich nicht 163
589. Mit der Suppe muß man nicht nöthigen 164
590. Der Bauch läßt sich mit Worten nicht abspeisen 164
591. Worte speisen und tränken auch 164
592. Nichts ist gut für die Augen, nicht aber für den Magen 165
593. Hunger leidet keinen Verzug 165
594. Den Hungrigen ist nicht gut lange predigen 165
595. Nach der Arbeit schmeckt das Essen wohl 166
596. Vom Wein wird die Zunge gelöset 166
597. Wenn der Wein eingeht, geht der Mund auf 166
598. Wein, redt Latein 166
599. Vor Essens wird kein Tanz 167
600. Auf einem vollen Bauch steht ein fröhlich Haupt 168
601. Voller Sack pfeift 168
602. Voller Gaul springt 168
603. Ohne Wein und Brod leidet Venus Noth 168
604. Schlechte Speise und Trank
Machen einem das Jahr lang 169
605. Die beste Kost, die nicht viel kost't 170
606. Gut Leben und gesunde Tage
Stehn nimmer in Einem Hage 171
607. Bey guten Tagen und Wein
Will das Podagra seyn 172
608. Der Mund ist des Bauches Henker und Arzt 172

609. Ein Glas Wein auf die Suppe, ist dem Arzte ein Thaler entzogen S. 173
610. Nach dem Essen soll man stehen,
Oder tausend Schritte gehen 173
611. Der Bauch lehrt alle Künste 174
612. Noth sucht Brod 174
613. Hunger lehrt mausen 174
614. Hunger lehrt viel Böses 174
615. Ein gutes Mahl ist denkenswerth 175
616. Arme Leute haben bald ausgespeiset 176
617. Der Kiefer ist der Alten Stütze 177
618. Besser ein Gericht Kraut mit Ruhe, als ein gemästeter Ochse mit Unruhe 177
619. Wie der Mund, so die Speise 178
620. Schneide das Brod gleich,
So wirst du reich 179
621. Zu Ehren soll man nichts sparen 179
622. Lieber Schaden, als Schimpf 179
623. Ehre vor der Welt, Schande im Beutel 180
624. Armer Leute Pracht währt über Nacht 181
625. Zwey Tage Weißbrod, darnach Jammer und Noth 181
626. Wer die Nuß essen will, mag sie sich auch aufknacken 182
627. Es isset sich am besten, wo der Kessel über den Heerd hängt 182
628. Bey Tische und im Bette muß man nicht blöde seyn 183
629. Wo man ißt, gehe zu, wo man Geld zählet, gehe von 183
630. Wo mehrere essen, ißt Einer mit 184
631. Niemand wird arm von Einer Mahlzeit 184

632. Ungeladner Gast ist eine Last S. 184
633. Gute Freunde kommen ungebeten 184
634. Gute Freunde nehmen mit einander Käse und Brod fürlieb 185
635. Ein Schelm giebt es besser, als er es hat 185
636. Wie der Mann ist, bratet man ihm die Wurst 186
637. Es ist nicht gut Gäste laden, deren man nicht mächtig ist 186
638. Mit grossen Herren ist nicht gut Kirschen essen 188
639. Mit grossen Herren ist nicht gut scherzen 189
640. Wie der Wirth ist, so sind auch die Gäste 189
641. Fressen, vergessen 190
642. Leeres Faß macht nicht naß 190
643. Nimmer Geld, nimmer Gesell 191
644. Wenn der Hafen zerbricht, wirft man ihn in den Koth 191
645. Wenn der Gast am liebsten ist, soll er wandern 192
646. Dreytägiger Gast ist eine Last 192
647. Dreytägiger Fisch taugt nicht zum Tisch 192
648. Die Natur ist mit Wenigem zufrieden 193

Viehzucht.

649. Wer gut futtert, der gut buttert 194
650. Wenn die Kuh nicht mehr Milch giebt, gehört sie unter den Schlägel 194
651. Wem die Kuh gehört, der faßt sie beym Schwanz an 194

652. Wer da hat die Mühe,
Der muß auch haben die Kühe S. 195
653. Wo Verdrieß ist, da ist auch billig Genieß 195
654. Alle Kühe sind Kälber gewesen 196
655. Aus Kindern werden Leute 196
656. Deinetwegen wird kein Ochs kalben 197
657. Die Wiese geht in das Heu zu St. Georgentag 197
658. Kauf deines Nachbars Rind
Und freye deines Nachbars Kind 197
659. Heyrathe über dem Mist, so weißt du wer sie ist 198
660. Priesterkinder, Müllerrinder, Bäckerschwein, wollen wohl gefüttert seyn 198
661. Priesterkind und Müllerkuh,
Wenn sie gerathen, ists auch gut Vieh 199
662. Es ist Niemand schuldig, die Kuh mit dem Kalbe zu behalten 199
663. Wenn ein Gestüte zergehen soll, so beißt Ein Pferd dem andern den Schwanz ab 200
664. Wenn die Gäule ausgedrüsen, so werden sie gesund hernach 201
665. Der Wolf frißt auch von gezählten Schafen 202
666. Ein Schaf ist wol fromm, es graset aber genau. 203

Inhalt.

667. Träber gehören für die Säue S. 203

668. Wer sich unter die Träber mengt, den fressen die Säue 204

669. Wenn der Hirt nicht mehr Freyheit hätte, als das Schaf, so müßte er auch Gras essen 204

670. Bey viel Hirten wird übel gehütet 204

671. Viel Herren, schlecht Regiment 204

672. Kein Müller hat Wasser, und kein Schäfer Weide genug 205

673. Was der Hirt in seiner Hut verlieret, das soll er gelten 207

674. Gelehrte Leute und Bienen müssen wohl in acht genommen werden 206

675. Wer sein Haus will halten keusch und rein
Der laß keine Studenten und Tauben hinein 207

676. Wenn man die Gans bey dem Ganter setzet, so bleibt der Ganter der Mann, der es seyn soll 208

677. Eine Henne hat das Recht über neun Zäune 209

678. Ist die Henne mein, so gehören mir auch die Eyer 209

679. Es sind böse Hennen, die auslegen 210

680. Die fetten Hühner legen nicht 210

681. In der Hafererndte sind die Hühner taub 210

682. Wenn die Henne zum Hahn kömmt, so vergißt sie ihre Jungen 211

683. Ein Stiefvater, eine Stiefmutter S. 211
684. Wer eine Stiefmutter hat, der hat auch einen Stiefvater 211
685. Müllers Henn' und Wittwers Magd
Hat selten Hungersnoth geklagt 212
686. Wer Eyer haben will, muß der Hühner Gazen leiden 212
687. Man muß keinen Narren über Eyer setzen 212
688. Aus gebratenen Eyern kommen nicht Küchlein 213
689. Kein Vieh verbüßt Gewette 213
690. Es ist Vieh, als Stall 214
691. Die Ziegen haben es in sich 214

Fuhrwesen, Reiterey und dergleichen.

692. Das schlimmste Rad am Wagen knarret am meisten 214
693. Laß den Karren stehen, er girrt sonst 215
694. Je mehr man den Koth rüttelt, je mehr stinkt er 215
695. Je mehr man den Koth tritt, je weiter fließt er 216
696. Länge hat die Färde 216
697. Es ist besser umkehren, denn unrecht laufen 217
698. Schicke dich in einen jeden Sattel 217
699. Früh gesattelt, spät geritten 218

700. Es gehört mehr zum Reiten, den zwey Schenkel über ein Pferd schlagen S. 219
701. Es gehört mehr zum Laufen, denn anrennen 219
702. Man weiß wol, wann man ausfährt, nicht aber wann man wieder zurück kömmt 220
703. Wer den Karren in den Koth geschoben hat, der mag auch sehen, wie er ihn wieder heraus bekömmt 220
704. Man muß die Pferde nicht hinter den Wagen spannen 221
705. Das Roß nicht bey dem Schwanze aufzäumen 221
706. Gerade zu ist der nächste Weg 222
707. Wenn das Pferd alt ist, spannt man es in den Karren 223
708. Weil der Löffel neu ist, braucht ihn der Koch, wenn er alt wird, wirft er ihn auf die Seite 223
709. Wenn der Besen stumpf wird, thut man ihn von sich 223
710. Alte Diener, Hund' und Pferd'
Sind bey Hof' in Einem Werth 223
711. Gedingt Pferd macht kurze Meilen 224
712. Mit bösen Pferden bricht man das Eis 225
713. Wenn das Pferd zu voll ist, so ists faul 226
714. Das Pferd stirbt oft, ehe das Gras wächst 226

715. Es begiebt sich oft viel, ehe man den Löffel zum Munde bringt S. 227
717. Einem willigen Pferde darf man nicht Sporen geben 227
718. Ein willig Pferd soll man nicht zu viel reiten 228
719. Klein Pferd, kleine Last 228
720. Viel Säcke sind des Esels Tod 228
721. Man soll den Bogen nicht überspannen, und den Esel nicht übergürten 229
722. Wenn man das Armbrust überspannt, so springts gern 229
723. Spanne die Saiten nicht zu hoch, sie reissen sonst 229
724. Wenn der Esel seine Last hat, so weiß er, wie er gehen soll 230

Jagd.

725. Wo der Hase gehetzt wird, ist er am liebsten 231
726. Wenn die Hunde gähnen, ist die beste Jagd vorbey 232
727. Nasse Jäger, trockne Fischer 233
728. Wo Edelleute sind, sind Hasen 233

729. Allen Thieren ist Friede gesetzet, ausser Bären und Wölfen S. 234
730. Mit Nichts fähet man nichts 234
731. Mit leeren Händen fähet man keinen Falken oder Habicht 234
732. Rufe nicht: Hase! er liege denn im Netze 234
733. Rufe nicht: Fische! du habest sie denn gefangen 235
734. Man soll nicht Juch! schreyen, ehe man über dem Graben oder Zaun ist 235
735. Man soll nicht Viktoria singen, ehe man den Sieg erfochten hat 235
736. Man muß die Bärenhaut nicht eher verkaufen, als bis der Bär gestochen ist 235
737. Man soll die Beute nicht vor dem Siege theilen 235
738. Nicht das Korn essen, ehe es gesäet ist 235
739. Nicht unter dem Schnee schneiden 235
740. Ein Fuchs läßt sich nicht zweymal fangen 238
741. Alte Krähen, Alte Wachteln, Alte Füchse } sind übel zu fahen 238
742. Alter Fuchs kömmt nicht ins Garn 238
743. Hast du nicht Pfeile im Köcher, so mische dich nicht unter die Schützen 238

744. Wer sich dem Jagen gar ergeit,
Wird gleich den Thieren mit der Zeit S. 239

745. Während der Hund . . ., läuft der Hase in den Busch 240

746. Ottern und Bieber haben keine Häge 241

747. Wohin der Dieb mit dem Strange
Dahin gehört der Fisch mit dem Fange 241

748. So weit ein Strafgericht gehet, so weit gehet auch der Forst 241

749. Wer mag jagen, der darf auch hagen 241

750. Man muß der Kalbzeit ihr Recht lassen 241

751. Vogelfang gehört zu dem Wildbann 242

752. Nahe schiessen hilft nicht; es gilt treffen 243

Fischerey.

753. Frische Fische, gute Fische 243

754. In solchen Wassern fähet man solche Fische 244

755. In grossen Wassern fähet man grosse; in kleinen gute Fische 244

756. Bey grossen Oefen ist gut sich wärmen 244

757. Von grossen Blöcken hauet man grosse Späne 244

758. Grosse Herren lassen sich nützen 244

759. Unter reichen Fürsten ist gut sitzen S. 244
760. Unter grossen Herren ist gut reich werden 244
761. Unter einem krummen Stabe und unter den Grafen ist gut wohnen 245
762. Von kleinen Fischen werden die Hechte groß 246
763. Es will etwan einer fischen, so krebset er 247
764. Die Hechte werden um deswillen in die Teiche gesezt, damit die andern Fische nicht faul werden 247
765. Fischer, Jäger und Hahnreye müssen viel Geduld haben 247
766. Stille Wasser haben tiefe Gründe 248

Sprichwörter

von Thieren.

Zweyte Abtheilung.

349.

Adler fangen keine Fliegen.

Das überlassen sie kleinern Vögeln.

Edle Gemüther befassen sich nicht mit Dingen, die unter ihrer Würde sind.

Einen großdenkenden Mann beleidigt der Geringe so leicht nicht. Seiner Verläumdung Gesumse überhört er, gegen seinen Stich ist er fühllos. Und wenn er ihn hören und fühlen sollte; so ist er seiner Ahndung doch unwerth.

Ein Friedrich ahndet nicht Beleidigungen, von Geringern ihm selbst wiederfahren. Ein Gustav nimmt seinen hungerleidenden Pasquillanten, um ihm Brod zu geben, in seine Dienste. Ludwig der vierzehnte brach nicht in Zorn aus, wie ein unbesonnener Bedienter ihm den Fuß mit brennendem Wachse betröpfelte.

Pisistratus, Regent von Athen, wurde von einem Freunde, den er bey sich zu Tische hatte, wörtlich und thätlich auf das äusserste beleidigt. Er beobachtete dabey eine solche Mässigung, daß man hätte glauben sollen, er wäre nicht der Regent, sondern der Unterthan seines Beleidigers. Tages darauf erfuhr er: sein Beleidiger befinde sich, des Vorgangs wegen, in einer solchen Verzweiflung, daß er Hand an sich zu legen beschlossen habe. Er unverzüglich zu ihm, nimmt ihn in seine Gunst wieder auf, und lenkt ihn so von dem Entschlusse ab, den er wider sich bereits gefaßt hatte.

Pyrrhus, von Epirus König, läßt einige junge Tarentiner, die bey einem Gastgebote ehrenrührig von ihm gesprochen hatten, zu sich fordern. Auf seine Anfrage: ob sie dies und das wirklich gesagt hätten? antwortete einer von ihnen: „Ja wohl das! aber Kleinigkeiten würden es gewesen seyn, gegen das, was wir gesagt haben würden, wenn es uns, leider, an Wein nicht gefehlt hätte.„ Lächelnd verzieh es der König.

In diesen Beyspielen ist Adel und Seelengrösse mehr oder weniger. Alle bestätigen den Gedanken: Adler fangen keine Fliegen.

350.

Mancher rauft den todten Löwen beym Bart,
der ihn lebend anzusehn nicht getraute.

Wenn einer liegt, dann will alle Welt über ihn hinlaufen, dann will jeder zum Ritter an ihm werden.

Wie Hektor, dem die Griechen, weil er lebte, gern aus dem Wege giengen, unter Achilles Händen erblaßte: da liefen sie alle hinzu, sagt der Vater der Dichter; die Söhne der Achiver alle, schaueten ihn an den Erschlagenen, und keiner kehrte wieder, der ihm nicht eine Wunde beygebracht hätte. Dazu spottete einer des Todten: daß er sich jezt schon besser behandeln liesse, als da er die Flotte der Griechen in Brand sezte.

Das ist Päbels Art und Weise, die der alte Dichter sehr wohl gekannt hat!

So geht es dem auch, den der Welt Gunst und die Gnade seines Herrn verläßt. Jeder will alle Schuld an ihm rächen, an ihm sein Schärtchen auswezen. Der feige Esel selbst schlägt dem unvermögendem Löwen die Zähne aus.

351.

Man kann Löwen und Bären zähmen; warum nicht auch böse Buben?

Das Zuchthaus zu Bremen trägt diese drohende Inschrift an der Stirn.

Zähmen heißt nicht: bessern; sondern ausser Stand sezen, Schaden zu thun. Wahre sittliche Besserung wird eigentlich auch nicht durch Kerker und Bande bewirkt. Der Verbrecher soll seine Kraft nur zum Bösen nicht anwenden können, zu nüzlichen Arbeiten anwenden müssen; dazu sind Kerker und Zuchthaus.

Löwen und Bären haben grössere körperliche Kräfte, und man hat doch Zwinger für sie. Frevler unter den Menschen! was ihr auch immer könnt und vermöget: fürchtet die Kraft vieler wider euch vereinigter Mitmenschen. Ihr zu widerstehen werdet ihr zulezt immer zu schwach seyn. Es waren wohl mächtigere als ihr, Könige und Kaiser der Vorwelt, die von ihrer Gewalt menschenfeindlichen Gebrauch machten, und man hat sie dennoch in Fessel und Bande gezwungen.

352.

Es ist besser einen Bären loslassen, als einen Bären anbinden.

Ein Bärenführer mag vielleicht einmal in einem Wirthshause sich, wie man sagt, fest gegessen, seinen Bären für die Zeche zurückgelassen, und damit zu der Redensart: Einen Bären anbinden, Gelegenheit gegeben haben.

In der Volkssprache bindet einer einen Bären an, wenn er überhaupt Schulden macht, insonderheit aber dem Wirthe die Zeche nicht bezahlt. Er würde also den Bären loslassen, wenn er sich durch Bezahlung von der Last seiner Schulden befreyte.

Daß es, überhaupt betrachtet, besser sey, drückende Schulden von sich abgewälzt, als sie noch auf sich liegen zu haben, das ist ja wohl Wahrheit, die keines Beweises bedarf.

Wer seine eigene Glückseligkeit, zu der ich seinen guten Namen wesentlich mitrechne, lieb hat, der wird, ohne Erinnerung, dahin sehen, daß er sich schuldenfrey mache, und, wenn irgend möglich, erhalte. Vergnügen kann es nicht seyn: die Bären brummen zu hören, das ist: von unwilligen Gläubigern einmal über das andre

an die Zahlung sich erinnern, sich mahnen zu lassen.

353.

Wölfe fressen kein Ziel.

Leichtsinnige Verschwender nehmen eine Summe nach der andern ohne Bedenken auf, in der kindischen Hofnung: Es werde einmal ein goldener Regen fallen, da werde man Gold und Geld zusammenschaufeln. Indeß schleichet das Ziel (der Termin) herbey, ehe es Gold regnet, und die Stimme des Gläubigers donnert: „Zahle, was du schuldig bist!„

Wider diese erfanden die Alten das Sprichwort: „Freuud! kein Ziel wird je von Wölfen gefressen.„

Denke nicht, Unbesonnener! der Tag werde den Rath die Hülfe mitbringen. Es sey so und so lange noch hin; während der Zeit könne sich dies und das noch begeben. — Das alles sind Träume, aus welchen du mit Schrecken erwachen wirst. Jahre und Tage werden mit dir wohl Schritt halten. Ehe du es denkst, wirst du mit ihnen am Ziele seyn. Der Termin steht unwandelbar da; kein Wolf hat ihn je verrückt oder gefressen.

354.

Vor Liebe frißt der Wolf das Schaf.

Traun! ich glaub' es. Vor Liebe nemlich, die er zu sich selbst und zu dem Fleische des andern hat.

355.

Wer unter den Wölfen ist, muß mit heulen.

Leute, die so manches mitmachen, was sie mitzumachen eben nicht nöthig hätten, entschuldigen ihre zu gefällige Theilnehmung am Bösen mit dieser sehr gemeinen Spruchrede. Mancher möchte für sich sittlich, gut und regelmässig genug leben. Aber da geräth er in Gesellschaften, die sich allerhand Ausschweifungen erlauben, die mit den Gesezen der Tugend nicht bestehen können, unmässig trinken, Zoten reissen zum Exempel. Daß er sich entfernen sollte, das kömmt ihm nicht in den Sinn, oder er ist schon zu weit mitgegangen, wenn es ihm einkömmt. Daß er nicht mitmachen sollte, kann er von sich wohl eben so wenig erhalten. Was würden seine Freunde und Bekannten sagen, wenn er sich so auszeichnen, so geflissentlich von ihnen unter-

ſcheiden wollte? Mitgemacht alſo! Wer unter den Wölfen iſt, muß mit ihnen heulen, oder noch niedriger:

356.

Wo man den Pumpernickel (der ſich zu feinem Brode, wie ein Gaſſenlied zu einem heiligen Geſange verhält) in der Kirche ſingt, muß man mitſingen.

Man kann wohl nachher wieder zur Tugend und Sittſamkeit zurückkehren! das hat nichts auf ſich! — So handeln dieſe Leute, und das ſind dann ihre Ausreden.

Wenige andre dagegen, wie denn die Menſchen ſelten den goldenen Mittelweg hatten, glauben, irrenden Gewiſſens wegen, oder wohl noch häufiger in der Meynung, man werde ihnen darum einen höhern Grad von Selbſtverleugnung, frommer Enthaltſamkeit, überlegender Vernunft und dergleichen beymeſſen, ſich den Genuß ſo mancher an ſich unſchädlicher Dinge verſagen, Tanzen und Spielen zum Exempel, ſich nicht erlauben zu müſſen, auch da nicht, wo die Tugend es ſelbſt billigen, wo die zum geſelligen Leben ſo nöthige Theilnehmung es geradezu verlangen würde. Dieſe Leute ſind nicht minder in einem ih-

nen und andern nachtheiligen Irrthume. Sie geniessen nehmlich die schuldlosen Freuden des Lebens selbst nicht, und stören andre dazu noch in dem Genusse derselben. Es wird ihnen auch nur selten so gut, daß sie, ihrer unnüzen Enthaltsamkeit halber, für verständiger und frömmer gehalten werden. Sie werden mit Recht Sonderlinge geheissen, weil sie etwas Besonderes, etwas vor andern voraus haben wollen, und weil nun nicht leicht einer geneigt ist, ihnen Anmassungen von der Art zu gute zu halten; so fallen sie darüber, wie billig, in Tadel und Verachtung. Dagegen dienet das nun richtig anzuwendende Sprichwort: Wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen. Nicht würgen: das wäre Böses geradezu. Nur heulen, um der gesellschaftlichen Verbindung willen, weil man nun eben mit ihnen zusammen und heulen, der natürliche Ausdruck einer Empfindung, nichts an und für sich Böses ist.

Kleide und trage dich, wie andre; gebärde dich, wie sie! deine Rede, deine Handlungsweise sey der ihrigen ähnlich. Spiele nicht den Weisen zur Unzeit! Mache nicht den Heiligen, wo er nicht hingehöret; sey kein Frömmling! Mit den Fröhlichen sey fröhlich; das ist christlich, das ist biblisch. Christus selbst gieng zu

Hochzeiten und Ehrengelagen, saß mit Leuten zu Tische, die ihres Charakters wegen nicht im besten Rufe waren, aß und trank, was sie tranken und assen. Daran that er nicht unrecht. Aber freylich war er ein Mann, der die Gränzen genau kannte, über die das unschuldigste Mitmachen nicht hinausgehen kann, ohne sträflich zu werden.

357.

Bliebe der Wolf im Walde, so würde er nicht beschrien.

Aber so giebt er zu übler Nachrede durch feindselige Streifereyen selbst die Gelegenheit.

Von manchem bösen Menschen würde man gar nicht, oder doch nicht sonderlich nachtheilig reden, wenn er es nur von sich erhalten könnte, innerhalb seiner vier Pfähle zu bleiben, und so wenig als möglich sich öffentlich sehen zu lassen. Aber so reissen ihn seine ungestümen Leidenschaften dahin. Alles, wodurch er diese befriedigen kann, ist Raub für ihn, er finde es, wo er es wolle. Dem muß er nachgehen; er kann schon nicht anders. Wird er nun rüchtig und beschrien; ist das Wunder?

358.

Wenn der Wolf altet, reiten ihn die Krähen.

Wer andern Uebel zufügt, der werde nur alt und unvermögend; sie werden es ihm schon entgelten lassen. Verachtung und Spott wird sein Theil seyn. Er ist glücklich, wenn er damit loskömmt; wenn man ihm nicht gar wiedergiebt, was er ausgab.

Gutmüthige Menschen werden das nun wohl nicht thun, am allerwenigsten eines unvermögenden Alten spotten; die Beleidigungen ihm wiedergeben, die er ihnen, da er es noch konnte, zufügte, das wäre mehr als niederträchtig. Aber gleichwohl der Lauf der Welt ist es.

359.

Einem Schmeichler und Wolfe ist nicht zu trauen.

Beyde sind listige und gefährliche Betrüger. Doch hat man nicht jeden, besonders höflichen Menschen sogleich für einen Schmeichler zu halten.

360.

Wenn es dem Wolfe zur Heide, und dem Diebe zum Eide kömmt, so haben sie gewonnen Spiel.

Sie haben dann Leben und Freyheit gerettet. Der Wolf hat in Wäldern Höhlen und Schlupfwinkel, in denen er vor den nacheilenden Jägern sicher ist. Der Reinigungseid ist dem Diebe eine Freystadt, zu der man ihm, ohne bewegende wichtige Gründe, den Weg nicht offen lassen muß. Man könnte hier für Dieb einen jeden gerichtlich in Anspruch genommenen Verbrecher überhaupt verstehen, und da wäre die Vermuthung überall passend: daß mehrentheils ein in Schandthaten und gröbere Laster versunkener Mensch den Eid für eine zu grosse Kleinigkeit achten werde, als daß er nicht diese noch auf sich nehmen sollte, wenn sie nemlich das Mittel wäre, ihm seine Freyheit, oder sein Leben wenigstens, sicher zu stellen.

Dies Sprichwort, sieht man, soll die Richter in peinlichen Fällen Behutsamkeit lehren. Auch sind sie angewiesen, nur in geringen Verbrechen, die weder Leibes- noch Lebensstrafe nach sich ziehen, statt anderweitig nicht abzusehender

Auskunft, den Reinigungseid aufzulegen, doch muß auch dann noch der Angeklagte eine Person seyn, von der man, daß sie einen Meineid begehen werde, nicht zu befürchten Grund hat.

Bey wichtigeren Verbrechen, auf welche Leibes- oder Lebensstrafe in den Gesezen verordnet ist, kann nicht anders dem Beschuldigten der Reinigungseid, als bey nur entfernten Anzeigen, bey sehr wahrscheinlicher Vermuthung also, daß er auch wohl unschuldig seyn könne, verstattet werden. Immer aber muß in dergleichen Fällen der Weisheit und der Menschenliebe des Richters so manches überlassen bleiben. Ein geringer Umstand kann hier oft das Verfahren verändern.

361.

Der Wölfe Tod ist der Schafe Heil.

Darum jagt, verfolgt, tödtet man sie auch, die Räuber. Der Vortheil des Staats selbst erfoderte es, daß er jener nüzlichen Wehrlosen wider ihre Verfolger sich annahm.

Böse, betrügerische Menschen nannte Christus selbst Wölfe. Deren hat es immer gegeben; deren giebt es bis auf den heutigen Tag noch. Von den blutgierigsten unter ihnen wur-

den oft mächtige Reiche beherrscht. Auch der Tod solcher Wölfe, eines Nero zum Exempel; eines Carls des neunten von Frankreich, der das fürchterlichste Blutbad, das je die Nacht mit ihren Flügeln bedeckte, in seiner Hauptstadt, an seinen wehrlosen Unterthanen zu vollziehen erlaubte, was sag' ich erlaubte? der hinterlistig selbst daran Theil nahm; eines Richards des dritten von England, und ähnlicher anderer, dürfte das Heil aller seyn, die das Unglück haben von ihnen abzuhängen. Also darf man sich von ihnen befreyen; sie verfolgen, sie tödten, diese sittlichen Wölfe? Man hat es geglaubt zu dürfen; man hat es an einigen wirklich gethan. Allein in dieser Vergleichung hinket das Sprichwort. Auf das Leben des ungerechtesten, blutdürstigsten obersten Beherrschers steht keinem Unterthan ein Recht zu, wenn er sich selbst auch auf das höchste beleidigt, seiner Freyheit und seines Lebens wegen in der gegenwärtigsten Gefahr sich befinden sollte. Seine und seiner Mitunterthanen Rettung muß er allein von Begebenheiten erwarten, die zur gelegensten Zeit schon nach Gottes weiser Regierung eintreffen werden. Bis dahin aber muß er den dulden, den er jemals lieben zu können für unmöglich hält.

Wird ein Bürger, er sey vornehmen oder geringen Standes, zum gewaltthätigen Betrüger, zum Räuber und Mörder an andern; so würde freylich sein Tod allen Sicherheit gewähren, die sich in dem Falle befänden, Böses von ihm fürchten zu müssen. Allein eine weltbekannte Gesetzgeberin verordnet auch hier den Tod nur in dem seltneren Falle, da die allgemeine Sicherheit mit dem Leben eines so ausgezeichnet gefährlichen Bösewichts im Widerspruch sich befindet. Man vergleiche hier das 112te Sprichwort.

362.

Der Wolf wird wohl älter, aber nicht frömmer.

Auch dem bejahrten Lasterhaften ist es, zur Tugend zurückzukehren, noch möglich. Aber freylich wird es immer schwerer, je länger er es aussetzt. Tugend ist Gewohnheit im Guten. Gewohnheit will Uebung haben. Der in Lastern und bösen Gewohnheiten also Graugewordene hat die gedoppelte Arbeit auf sich, sich von schlimmen Fertigkeiten entwöhnen, und dann zu entgegengesetzten guten gewöhnen zu müssen. Daher die geringe Anzahl wahrhaftig bekehrter, zur Tugend entschlossener, Alten.

Das unbestimmte Sprichwort scheint alle lasterhaften Alten von der Möglichkeit sich bessern zu können auszuschliessen. Lieblos urtheilende Menschen bedienen sich desselben auch in dieser Bedeutung. Es war also rathsam, daß man es, der Wahrheit und Liebe gemäß, in engere Gränzen beschränkte. Wir wollen lieber, was wir wünschen, das Bessere, von unsern gefallenen Brüdern auch hoffen. Man vergleiche die Sprichwörter 124 bis 131.

363.

Man kennt den Wolf am Gange,
an der Spur, die er dem Boden eindrückt;
die Glock am Klange,
ihre Grösse an der Tiefe, ihre Güte an der Schönheit des Klanges, den sie hören läßt;
den Franziskaner am Strange,
mit dem er sich gürtet;
den Bauern an der Gabel,
seiner gewöhnlichen Rüstung zu Krieges- und Friedenszeiten;
den Advokaten am Schnabel,
den Zungendrescher sonderlich an diesem ihm so gehorsamen Gliede. —

Alles wohlbekannte Alltagsbemerkungen, deren es mehrere giebt. Zum Exempel: Man kennt den Fuchs am Schwanze, an den Klauen den Löwen, den Vogel am Schnabel und dergleichen. Siehe die Sprichwörter 139. 140. und 142.

364.

Wenn man vom Wolfe spricht, ist er nicht weit;

oder:

Wenn man den Wolf nennt,
Kömmt er gerennt.

Man bedient sich dieses Sprichworts, wenn jemand ins Zimmer tritt, von dem man eben geredet hatte.

Zuweilen enthält es auch eine Art von Warnung: man solle nicht zu laut und zu viel von andern reden: es könne seyn, daß er schon an der Thüre wäre. Hört man ihn kommen, so heißt es: „St! der Wolf kömmt!„

365.

In den Zwölfen muß man den Wolf nicht bey seinem Namen nennen.

Die Tage von Weihnachten bis zum heiligen drey Königstage sind die Zwölfe. Ein sehr

alter Aberglaube hat sie auf mannigfaltige Weise als merkwürdig ausgezeichnet. So essen zum Exempel viele gemeine Leute in diesen Tagen keine Erbsen, aus der lächerlichen Besorgniß, sie würden dann Geschwüre und Ausschlag bekommen. Andre füttern in diesen Tagen gerade ihr Federvieh mit Erbsen, in der Ueberredung, diese Erbsen würden sich dann in Eyer verwandeln. Der Glaube, daß man aus der Witterung dieser zwölf Tage richtige Schlüsse auf die Witterung der zwölf Monate des folgenden Jahres machen könne, ist sehr gemein, in der That aber auf nichts gegründet. So liegt auch bey dem Sprichworte, daß man den Wolf in den Zwölfen nicht Wolf; sondern Ding oder Unthier nennen müsse, der elende Traum zum Grunde: Er werde sonst die Heerde anfallen, wozu man ihn gleichsam durch Ausnennung seines Namens ausgefodert habe. Indessen giebt es doch viele gemeine Leute, die aufgehört haben an diesen Traum zu glauben, und daher jener Redensart nur noch wie einer Art des Scherzes sich bedienen.

366.

Der Fuchs weiß mehr denn ein Loch;

oder:

Es ist ein armer Fuchs, der nicht mehr, denn ein Loch hat.

367.

Die Maus weis mehr Löcher, als Eins;

oder:

Es muß eine schlechte Maus seyn, die nicht mehr, als Ein Loch weiß.

Nach dem Froschmäuseler:

— Das ist eine arme Maus,
Die nur weiß zu ein'm Loch hinaus.

Baue, in welchen die Füchse sich aufhalten, haben mehr Röhren denn Eine, welche Nebenröhren genannt werden. Diese verstopft man vor dem Ausgraben. Sonst bedient sich ihrer der Fuchs, wenn ihn die Hunde aus der Hauptröhre treiben, und rettet sich ins Freye. Einzelne Röhren auf dem Felde oder in dem Gebüsche pflegt man Nothbaue oder Nothröhren zu nennen. Zu diesen nimmt gemeiniglich der Fuchs seine Zuflucht, wenn ihn die Hunde auffinden und verfolgen. Daher das Sprichwort, welches damit zugleich dem Fuchse einen höheren Grad von Klugheit vor vielen andern Thieren bey:

mißt. Von Mäusen ist es bekannter, daß sie zu mehrern Löchern ihre Zuflucht zu nehmen wissen. —

Ein listiger Kopf weiß sich zu helfen. Ist er in Verlegenheit, so fehlt es ihm nicht an Auswegen. Will es auf dem Einen nicht glücken, so hat er sich schon den Andern ersehen.

Diese entschlossene Verschlagenheit ist in Geschäften sonderlich nöthig, die mit Gefahr verbunden sind, und nicht Raum zu langen Ueberlegungen lassen, im Kriege zum Exempel. Der weise Feldherr hat sich nach allen Rettungsmitteln im voraus umgesehen, eine Menge möglicher Fälle lange zuvor bedacht und erwogen. Wenige Dinge müssen ihn unerwartet kommen, oder er ist der Mann nicht, für den er sich ausgab.

368.

Ein jeder Fuchs verwahret (sichert vor Beschädigung) seinen Balg, (seine Haut, sich selbst.)

Ein kluger Mann denkt auf seine Selbsterhaltung zuerst, und wenn er darauf nur nicht ausschliessend und allein denkt; wer will es ihm verargen?

Sichre dich vor Schaden! das bist du dir schuldig. Die Bemühung und Sorge aber, die

das erfodert, ist nur ein Theil deiner Pflicht, ein vorzüglicher vor vielen andern freylich; aber immer ein Theil nur, deren deine ganze Pflicht mehrere enthält.

369.

Wenn der Fuchs Gänse fangen will,
Wedelt er mit dem Schwanze.

Damit die einfältigen Gänse ihm trauen mögen, stellt er sich freundlich.

Der Betrüger ist nie gefährlicher, als wenn er den Gefälligen, den zu allen Diensten erbötigen, den Freund macht. Unter dieser Larve trau ihm am wenigsten, wenn er dir sonst schon als Betrüger bekannt ist. Seine Worte sind Angeln, Gift ist in seiner schmeichelnden Rede.

Lieblich flötet der Vogler, wenn er
die Vögel verleitet,

giebt es Kato der Dichter.

Daß das Sprichwort:

370.

Mit guten Worten täuscht man die Leute,

die grosse Regel sey, nach welcher die glattzüngigen Weltmenschen in ihrem Verhalten sich richten, ist eine bekannte Bemerkung. Siehe das 159ste Sprichwort.

371.

Wenn der Hase läuft über den Weg,
Dann ist Unglück schon auf dem Steg.

Wenn vor jemanden, vor einem Reisenden sonderlich, ein Hase quer über den Weg läuft, so soll ihm das für den Tag und für die Unternehmung, die er im Sinne hat, für die Reise, auf welcher er begriffen ist, Unglück bedeuten. Glück soll es ihm weissagen, wenn ein Pflug auf ihn zukömmt; Unglück, wenn er von ihm sich entfernt. Wenn einem Schafe begegnen, soll man dem angenehm seyn, den man zu besuchen vorhat. Schweine sollen eine unfreundliche Aufnahme bedeuten.

Wer aus solchen und ähnlichen vermeynten Vorbedeutungen mehr als einen Scherz macht, der verräth Unwissenheit und Einfalt zugleich, ist des offenbarsten Altenweiberglaubens schuldig.

Was haben Hasen und Pflüge, Schafe und Schweine mit deinem guten und bösen Glücke gemein? Ist da wohl ein Schatten von Verbindung denkbar? Aber auch diese Verbindung kann ich für einen Augenblick zugeben. Es steht damit um deinen Aberglauben nicht besser. Der größte menschliche Verstand ist nicht scharfsehend genug, den feinen Faden zu entdecken,

vermöge dessen jene so weit von einander entfernte Begebenheiten dennoch zusammenhängen. Eine Verbindung unter ihnen kann also nicht anders, als durch eine Art von Offenbarung gewußt werden, und von wannen und an wen diese gekommen sey? das sage mir!

Alt sind diese Aberglauben. Ein gewisser Schriftsteller erzählt sehr ernsthaft: „Im Jahr 1289, als die Grafen von Holstein unglücklich wider die Ditmarsen gekrieget, lief ein Hase dem Kriegsheer zufälligerweise entgegen, welches an die Schlacht gehen wollte, wodurch es in die Flucht geschlagen wurde.„

Waren die Holsteiner so einfältig, an einen Hasen zu glauben, und dieses Glaubens wegen eine Schlacht zu verlieren, so ist das einem jeden menschenfreundlichen Weltbürger eine neue Anregung, wider alles, was Aberglauben heißt, zu kämpfen, und auch den unbedeutendscheinenden weder bey sich noch bey Andern aufkommen zu lassen.

372.

Unnütze Katzen leben lange.

Ich wüßte nicht, warum sie länger leben sollten, als die brauchbaren. Allein man wäre

ihrer gern entübrigt, und da hat es den Schein, als ob ihr Leben sich mit unserm Widerwillen verlängerte. Dies Sprichwort ist, der Bedeutung nach, dem 236sten ähnlich.

373.

Der Katzen Scherz ist der Mäuse Tod.

Wer es nicht besser wüßte, sollte glauben, die Katze mache sich das Vergnügen, mit dem gefangenen Mäuschen einen Scherz zu treiben. Aber Tücke liegen unter diesen Schäkereyen verborgen. Die Mörderin wird die freundliche Larve bald ablegen, und dann, armes Mäuschen! wird dich die Gnade, daß ein Tyrann mit dir scherzte, dein kleines Leben kosten.

374.

Niemand will gern der Katze die Schellen anhängen.

Einsmals hatten die Mäuse einen Reichstag, die grosse Frage betreffend: wie sie vor ihren grimmigsten Feinden, den Katzen, sich Sicherheit verschaffen möchten! Lange saß die Versammlung. Da fehlte es nicht an den weisesten Vorschlägen. Zuletzt stimmte die Mehrheit für dies Mittel: Man müsse jeder Katze

eine Schelle anlegen. Da würden dann die Mäuse nichts weiter zu thun haben, als bey dem ersten Geklingel in ihre Festungswerke sich zurück zu ziehen: — „Herrlicher Rath! Anschlag voll Weisheit!„ — hörte man überall erschallen. Man würde von dieser lauten Bewunderung auch so bald nicht zurückgekommen seyn, wenn eine angesehene alte Maus nicht hervorgetreten wäre. „Ihr findet den Rath herrlich? wohlan dann, gehe Einer von euch, und hänge der Katze die Schellen an!„ — da ward aus dem Sturm eine Windstille. Einer nach dem Andern verlor sich aus der Versammlung, und der ganze merkwürdige Reichstag war zerrissen. —

Von dieser sinnreichen Fabel das Sprichwort! — Wären die Mäuse Beobachter; sie hätten von manchem menschlichen Reichstage, Konvente und dergleichen, dem sie beyzuwohnen die Ehre hatten, ein ähnlich Histörchen zu dichten Ursach gefunden.

In gemeiner Noth fehlt es an Rathgebern selten. So viel Köpfe, so viel Mittel. Mit der Ausführung ists freylich ganz etwas Anders. Laßt jener Anschläge Einen mit einiger Gefahr nur für den verbunden seyn, der ihn auszurichten übernehmen soll; sofort wird er sich der Ausrichtung weigern. Grosse Gemüther scheuen

zwar für gemeines Wohl Gefahren, Gutes und Blutes nicht; allein von gewöhnlichen Seelen kann man nicht erwarten, daß sie der Gefahr unter die Augen treten, der Katze die Schellen umhängen werden.

375.

Bey der Nacht sind (scheinen) alle Katzen, nach andern: alle Kühe, alle Köche schwarz.

Ob ein körperlicher Gegenstand schön oder häßlich in die Augen falle, das läßt sich bey der Nacht nicht entscheiden. Die Nacht schwärzt alles, verbirgt Flecken und Runzeln, ebnet und gleicht alles. — Eine Art scherzhaften Trostes für einen Uebelgebildeten, oder mit einer Uebelgebildeten verbundenen: daß es doch Zeiten und Verhältnisse gebe, in welchen die Ungestaltheit weniger auffallend erscheine, das Auge weniger beleidige, fast gleiche Rechte mit der Schönheit selbst geniesse.

376.

Wenn einmal eine Katze einen Vogel frißt, so muß sie allezeit hören: Katze vom Vogel.

377.
Wer Einmal stiehlt, heißt immer ein Dieb.

Es hat Jemand Einmal betrogen, gestohlen, sich betrunken, eine unzüchtige Handlung begangen und dergleichen. Also soll man des Nemlichen, bey jeder Gelegenheit, zu ihm sich versehen, daß er es gethan haben werde, von ihm immer vermuthen? — Das wäre ein Schluß wider Vernunft und Menschenliebe zugleich.

Wenn ich schlösse: Es hat einer Neun und neunzigmal betrogen; also muß er es in dem vorliegenden Falle zum hundertenmale nothwendig gethan haben; — Ohne anderweitige Anzeigen würde auch das nicht folgen, würde auch das oft Uebereilung von der unwürdigsten Art seyn.

Richtiger folgerte ich: Es hat Einer an vielen Diebstählen bereits Theil genommen; bey so manchen, nicht ganz undeutlichen Anzeigen wird es also um einen guten Grad wahrscheinlicher, daß er es auch in dem gegenwärtigen Falle gethan haben werde.

Der Pöbel, zu dem ich so manchen zähle, der sichs seiner Geburt und seines Standes wegen wohl schwerlich einfallen lassen möchte, ist ein Feind der Besonnenheit, auch in den wichtigsten Dingen. Behüte ihn Gott, daß er es

abwartete, bis Wahrscheinlichkeiten genug zusammen kämen, den Grad der Zuverlässigkeit auszumachen, der den Weisen zu Handlungen bestimmt! Er sieht, und was er zu sehen nur meynet, muß da seyn. Nicht anders hört er. Daher Gespenster und Ahndungen: Was Einmal geschehen ist, von dem erwartet er, daß es immer geschehen werde. Daher seine lächerlichen Besorgnisse; daher sein ungereimter Argwohn; daher sein unbestimmtes Sprichwort: Wer Einmal stiehlt, ist immer ein Dieb. Daher nach diesem Sprichworte seine menschenfeindliche Behandlung oft unschuldiger anderer. Es ist doch wohl Anzeige herrschenden Verderbens unter den Menschen, daß sie sich dergleichen Uebereilungen mehrentheils wider ihre Mitmenschen und so selten für sie erlauben. Als wenn es nicht gleich gut folgte: dieser oder der hat sich durch eine rechtschaffene Handlung ausgezeichnet; also wird er hier auch rechtschaffen gehandelt haben, und für die Zukunft fernerhin handeln.

Indessen muß man die Welt, wie sie ist, verbrauchen, und ihre Thorheiten selbst zu guten Entzwecken nützen. Hat Eine lasterhafte Handlung die Folge, daß man zu mehrern nicht blos für fähig gehalten, sondern sie wirklich begangen

zu haben in Verdacht, von schwachen Richtern wohl gar in Anspruch genommen wird; o, Freundin! o Freund! wer ihr immer seyn möget, so laßt uns die Erste verhüten. Das Urtheil der Welt war so freylich ungerecht über uns; aber immer gaben wir dazu Anlaß. Das müsse uns anregen, bis auf den Schein selbst, das Böse zu meiden, das uns so sehr schadet, und Andern zu so schlimmen Uebereilungen Gelegenheit wird. —

378.

Böse Katzen, die vorn lecken, hinten kratzen.

Man sagt auch:

Hüte dich vor den Katzen, die vorne lecken, und hinten kratzen.

Hüte dich vor dem Schmeichler: er ist aus dem Katzengeschlechte. Glatt und geschmeidig ist seine Zunge, und willig, wenn es dir so gut dünkt, auch deinen Speichel zu lecken. Aber laß ihn nicht aus den Augen! der Niederträchtige ist falsch, so bald er es ohne Gefahr, mit Vortheil für sich, seyn kann. Siehe die Sprichwörter 359 und 369.

379.

Wenn die Katzen Jungen haben, mausen sie fleissig.

Alle Säugthiere, vom Menschen an, bedürfen reichlicherer Nahrungsmittel zu der Zeit, in welcher sie ihre Jungen durch Säugen zu erhalten haben. Bey Thieren, die mehrere Jungen werfen, wie das auch bey den Katzen der Fall ist, findet das um so mehr statt.

380.

Wenn man die Katze auf den Käse bindet, so frißt sie nicht.

Was man gezwungen thun soll, wenn es einem sonst noch so angenehm wäre, thut man ungern, und wenn es zu machen ist, gar nicht. So manche Dinge haben davon ihren alleinigen, oder doch grössern Werth, daß man sie nach Willkühr lassen und thun kann.

381.

Wenn die Katze frißt, mauet sie nicht.

Theils, weil sie Beydes nicht wohl zu gleicher Zeit thun kann; theils, weil sie nun hat, was sie damit, daß sie maute, begehrte.

382.

Wo man Gutes genossen hat, muß man nicht, wie die Katze vom Taubenschlage, davon gehen.

Und wie geht diese davon? — ohne Dank und Bezahlung. Betrüger und Fühllose nicht anders. Was wäre der für ein Mensch, dem man, daß dies schändlich gehandelt sey, noch erst sagen müßte?

383.

Die Katze äße wohl Fische, sie will sie aber nicht fangen.

Es möchte mancher den Genuß wohl, wenn er nur Gefahr und Bemühung nicht scheute. Entbehrliche Dinge möchte er so immer nicht gewinnen; bey sehr guten und nüzlichen aber sollte er über Furcht und Trägheit hinaus seyn.

384.

Der Hund kennet sein Bein wol.

Er gehört zu den Thieren, die die Natur vor andern mit Nachdenken begabte. Daher seine Sorge für die Zukunft, daher sein Aufsparen und Verscharren für den Nothfall. Es ist nicht

leicht zu fürchten, daß er sein Bein, den Knochen, den er sich verwahrte, nicht wiederfinden, nicht wieder erkennen sollte.

385.

Man findet bald einen Stecken, wenn man einen Hund schlagen will.

386.

Wenn man einen Hund schlagen will, so hat er Leder gefressen.

387.

Wer den Hund henken will, findet den Strick wol.

388.

Es mag leicht eine Ursach seyn, daß der Wolf das Schaf frißt.

389.

Wenn man Einem übel will, so findet man der Hauen (dem Beile) bald einen Stiel.

Und ohne bildlichen Ausdruck:

390.

Wenn man Einem übel will, so findet man bald eine Ursach.

Das eine der vorstehenden Sprichwörter hat seinen Ursprung einer alten Fabel zu danken,

die ich ihrem lateinischen Verfasser, in der ihm eignen feinen und geschlifnen Manier nacherzählen zu können, vielleicht vergebens versucht habe:

Der Wolf und das Lamm.

Den Durst zu löschen, kamen Wolf und Lamm
Zu Eines Baches Fluth; der Wolf stand oberhalb,
Weit unter ihm das Lamm. Da nahm
Der unverschämte Räuber gleich
Des Streites Ursach auf. „Was unterstehst du dich,
Das Wasser mir zu trüben, das ich trinken will?„
„Ich, lieber Wolf?„ antwortet das erschrockne Lamm;
„Wie kann ich das, weshalb du Klage führst?
Es rinnet ja von dir zu mir der Bach herab„
Von dieser Wahrheit eingetrieben, fuhr er fort:
„Sechs Monat sinds, da hast du bösen Leumund mir
Gemacht.„ — „Ey!„ sprach das Lamm; „ich war
Ja damals nicht gebohren.„ — „Bey den Göttern!
„So wars dein Vater, der mich schmähte.„ Sprachs;
Ergriff das Lamm, und bracht' es mördrisch um.

Treffendes Bild unverschämter Bosheit, die, um Billigkeit und Recht unbekümmert, jeden Scheingrund aufnimmt, um nur zufahren und verschlingen zu können! —

Der Menschenbeobachter hat tägliche Gelegenheit, jene sprichwörtlichen Bemerkungen durch Erfahrung bestätigt zu finden. Wer sie auffallend und im Grossen haben will, sehe die Jahrbücher der Völker nach. Da wird er einen ehebrecherischen David antreffen, der den braven Urias, dem er nicht anders beykommen konnte, mit einem Auftrage beehrte, der von so gefährlicher Art war, daß ein Mann, wie der, nicht lebend davon zurückkommen konnte; da wird er über die priesterliche Bosheit erstaunen, die dem Besten aller Menschen so lange anzukommen vergebens versuchte, bis es ihr zuletzt durch die rohe Wuth des bethörten Pöbels gelang; da wird ihm das Heer der Eroberer von Profession begegnen, unter denen wenige befindlich seyn werden, die zum Rauben und Morden den Anlaß nicht gesucht und gefunden haben sollten. Er lese so manche Kriegserklärung alter und neuer Zeiten nach; und er wird von der wölfischen Gemüthsart des Menschen nur zu viele, zu überzeugende Beweise erhalten.

In sehr gesitteten bürgerlichen Gesellschaften können Raubsucht, Rachbegierde und ihnen ähnliche Leidenschaften so unaufgehalten und verderblich freylich nicht wüthen, als da, wo sie unter Regenten und Völkerschaften sich äussern; allein man halte doch bey den Gerichtshöfen nur Nachfrage; überall wird man gewahr werden, daß der Böse den Stecken, den Strick, und zum Gebrauch beyder den Grund fand, wenn er seinem bessern oder schwächern Mitbruder übel mitzuspielen im Sinne hatte. Bis auf die häusliche Verfassung einzelner kleiner Familien geht das. Da ist immer ein Bruder, der dem andern das Bein unterschlägt, ein unzufriedner Gatte, der zur Scheidung Gelegenheit macht, wenn sie sich ihm von selbst nicht anbietet und dergleichen. Ueberall Streitsucht und Streit selbst. Ob über grosse oder kleine Gegenstände? das thut zur Sache nichts.

Und was liegt auch daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fischfett oder Gold des Zwiespalts Ursach ist?

Daß dies Ursachsuchen an Andern Niederträchtigkeit auch da sey, wo man wirklich beleidigt wurde, geschweige denn, wo man auf Beleidigung damit ausgieng: wer sieht das nicht?

Eine wahrhaftig grosse und edle Seele beleidigt selbst niemals, und hält von sich Beleidigungen mit Anstand und Würde ab.

391.

Der Hund weiß seines Herrn Willen wol;

ist auf die Stimme und den Wink seines Gebieters abgerichtet.

Der alte deutsche Ausleger macht hier auf die Diener grosser Herren die Anwendung. Man merkt es an den Hofleuten, wie der Herr gegen einen gesinnt ist. Sehen die Höflinge, der Herr ist einem ungnädig, und mag ihn nicht leiden, sollt' es auch ihr bester Freund seyn, flugs sind sie ihm zuwider, und meynen es noch sehr gut mit ihm, wenn sie ihm nur den Rücken zukehren, und sich stellen, als kennten sie ihn nicht.

Das mag nun wohl so ganz wahr seyn; in unsern Tagen aber kann man, ohne die äusserste Grobheit, keinen Menschen einen Hund nennen, man müßte denn ein junger Offizier seyn, und von Amtswegen die Fuchtel gezogen haben.

392.

An der Hunde Hinken,
Buhlen Winken,
Frauen Weinen,
Krämer Schwören,
Soll sich niemand kehren.

Hier sind Dinge zusammengestellt, die wol nicht alle über Einen Leisten geschlagen werden können. Auch wäre es nicht gut, an keins dieser Zeichen innerer Gemüthsverfassung sich kehren zu wollen; die Menschenliebe möchte es oft anders verlangen.

Viele Hunde sind von so zärtlicher Empfindung, daß sie, ohne eigentlich gelähmt zu seyn, von einem leichten Wurfe oder Schlage hinken. Wenn man nun aber sagen wollte: der Hunde Hinken wäre allemal Verstellung; Kein Hinkender wäre lahm; Man müsse seiner sich nie annehmen: so würde das Uebereilung, nicht zwar von grossem Belange, aber doch Uebereilung seyn.

Buhlerische Winke können nie Gutes wollen. Auf sie zu achten, ist nicht rathsam, überall nicht. Zuweilen aber könnte doch wohl eine Buhlerin aus unverwerflichen Absichten winken. Wer wollte so lieblos seyn, einer auch noch so tief Gefallenen, alles Gute abzusprechen.

Dinge, die den gesetztern Mann nicht merklich bewegen, können ein zärtliches Frauenzimmer, vermöge dessen leichter Reizbarkeit, schon erschüttern. Das ist Geschlechtscharakter. Wo der Mann die unangenehme Empfindung nur eben wahrnimmt; da schwimmen dem gefühlvolleren Weibe die Augen in Thränen. Der Mann stimmt den Ton nur wenig herunter, wenn er bittet; nur wenig hinauf, wenn ihn unbedeutende Dinge seinen Unwillen auszudrücken nöthigen. In beyden Fällen ist oftmals des Weibes Rede von Thränen begleitet. Eine Frauensperson, deren Empfindlichkeit den Verstand bey weitem überwiegt, kann sich unterweilen in dem Falle befinden, über Nichts zu weinen, oder welches einerley ist, zu weinen, ohne sich bewußt zu seyn, warum. Die Thränen dieses Geschlechts, sonderlich, wenn sie aus schönen Augen rinnen, wenn eine sanfte, klagende oder bittende Stimme sie begleitet, sind auf das männliche Herz oft von ausserordentlicher Wirkung, seiner größten Standhaftigkeit, seiner sichersten Ruhe gefährlich. Listige Weiber wissen das zu ihren Absichten vortreflich zu nützen. Wenn die trockenen Gründe nichts vermögen; so nehmen sie zu den nassen, die ihnen niemals entstehen, ihre Zuflucht. Ein weiser Mann hat also wohl Ursach, we-

der diesen Ausdruck weiblicher Gefühle einiges Mistrauen bey sich zu unterhalten. Allein ist das Weinen des Weibes immer Schwäche oder Bosheit, nie wahre angemessene, nie sittlich richtige Empfindung? das muß kein Mann von Einsicht und wohlwollender Gesinnung seyn, der sich das zu behaupten getrauet. Man hört dergleichen Urtheile; aber, man gebe acht darauf, mehrentheils von bekanntlich unwissenden und brutalen Menschen.

Krämer, Kaufleute, die ihre Waaren zu kleinen Theilen ausmessen und auswiegen; Höker, hausirende Juden und dergleichen finden sich mehrentheils genöthigt, ihren Kram ausbieten, und den Käufern anrühmen zu müssen. Der oftmals nicht ohne Grund mißtrauische Käufer ist nicht geradehin geneigt, dem Lobe zu trauen, welches der wuchernde Krämer seiner Waare beylegt; noch auch den Preis, den er ihr setzt, für den billigsten zu halten. Das macht denn, daß dieser zu Versicherungen aller Art, zu Betheurungen, Flüchen und Schwüren seine Zuflucht nimmt. Nun kann er sich leicht alle Tage in gleicher Verlegenheit zu wiederholten Malen befinden. Dadurch wird es ihm denn Gewohnheit, zu beschwören, was keines Schwurs bedurfte, und in fortwachsender Gedankenlosigkeit

Schwur und Betheurung überall anzubringen, wo es sein Vortheil ihm zu verlangen scheinet; Pflicht und Gewissen mögen dawider, was sie wollen, einreden. Das ist nun freylich unter Leuten dieses Standes und Gewerbes ein weit verbreitetes, gemeines Uebel. Allein, wer wollte deshalb schon behaupten: Alle Krämer schwören falsch; man müsse ihnen nie trauen, auf ihre Versicherungen überall nicht achten? Vielleicht dächten viele dieser Leute billiger und besser, wenn sie von Knickern unter Käufern nicht gedrängt, von Stolzen nicht sogar verächtlich behandelt würden. Ist es wohl christlich und billig, daß wir die Juden in die Nothwendigkeit setzen, uns betrügen zu müssen, und es uns dann anmassen, sie Betrüger schelten, und als solche behandeln zu wollen?

393.

Der Hund ist freudig auf seinem Miste.

394.

Der Hahn ist dreist (kühn) auf seinem Miste.

Man sagt auch:

Der Hahn bildet sich nirgends mehr ein, als auf seinem Miste;

und:

dem Hahne ist nicht besser, als auf seinem Miste.

Diese häuslichen Thiere, diese näheren Gesellschafter des Menschen sind mit einer Art Erkenntniß von Eigenthum und Besitzung und von Vorliebe dafür versehen. Der Hund sucht alle fremde Hunde von seinen Gränzen abzuhalten, ist auch gegen die Anfälle anderer Menschen und Thiere seinem Herren oft der getreueste Wächter. Der Hahn vertreibt alle fremde Hähne von seinem Gebiete, und scheint, mit Bewußtseyn seiner Würde und Vorrechte, unter seinen Hühnern daher zu schreiten.

Eben so der Mensch in manchen Verhältnissen, bis zum lächerlich Uebertriebenen.

Der gemeine Schulmajor auf seiner Katheder, unter seiner gepuderten Wolke, Stecken und Ruthenbündel zur Rechten und Linken, welch ein Mann in seinen stolzen Gedanken! Der eingebildete Stadtküster, die Kirchenschlüssel in der Hand; — kein Mann von Bedeutung kann mit solchem Gefühle seiner Würde sich öffentlich zeigen, als Er in seiner Kirche, die ihm sein Eigenthum dünket.

395.

Ein toller Hund läuft nicht über sieben Tage.

Oder, wie es alte Reime ausdrücken:

Untreu wird gestraft offenbar.
Kein toller Hund läuft sieben Jahr.

Die Zahl sieben deutet eine unbestimmte kurze Zeit an. Ein toller Hund läuft nicht lange; es sey nun, daß seine Krankheit selbst seinem Leben zeitig ein Ende mache; oder daß die Menschen auf ihn halten. ihm so angelegentlich nachstellen, daß er ihnen unmöglich lange entgehen kann.

Thales, der berühmten sieben Weisen Einer, gefragt „Was er schwerlich gesehen habe?„ antwortete: „Einen alten Tyrannen.„

Zwar hat es Ausnahmen von der Regel gegeben; allein auffallend grosse Verbrecher thun doch, so viel an ihnen ist, selbst dazu, daß sie entdeckt, gehaßt, verfolgt, ergriffen, gestraft werden müssen.

396.

Es giebt mehr bunte Hunde, wie Einen.

Ganz verschiedene Menschen können doch viele äusserliche Merkmale mit einander gemein

haben, und daher, sonderlich, wenn man sie von weitem gehen sieht, leicht mit einander verwechselt werden.

„Das ist der und der!„ hört man oft sagen, und darauf antworten: „Es giebt mehr bunte Hunde, wie Einen.„ Er ist ihm ähnlich; aber er ist es dem ungeachtet nicht.

397.

Vor einem todten Hunde fürchtet man sich nicht.

Er hat schädlich und furchtbar zu seyn aufgehört. Siehe das 112te Sprichwort.

398.

Wenn man unter die Hunde wirft, welchen es trift, der schreyt.

Thorheiten und Laster an Andern spottend oder scheltend tadeln, heißt, in einer freylich etwas niedrigen Redensart — unter die Hunde werfen; wenn es mit merklicher Grobheit und Heftigkeit geschieht — den Knittel unter die Hunde werfen.

Nun kann und will ich nicht behaupten, daß ein treffender, feiner Spott nicht oftmals von guter Wirkung sey, daß eine scheltendstrafende

Rede, mit Anstand und Würde verbunden, ihre wohlwollende Absicht, sittliche Besserung des Andern, nicht zuweilen erreichen sollte; allein das darf und kann ich frey sagen: Spott, der den Andern dem lauten Gelächter, der öffentlichen Verachtung Preis giebt; Spott, wie Lauge fressend, wie die Dolchspitze verwundend; grobes polterndes Schelten, von der Kanzel, oder in einer andern Gesellschaft wider den Lasterhaften in Person, oder auch nur wider das Laster überhaupt gerichtet, können, ihrer Natur nach, nicht Gutes wirken, und wirken es auch in der That selten oder gar nicht. Mehrentheils wird der Getadelte dadurch nur erbittert, und, ausser seinen andern Fehlern, noch um Haß und Rachbegierde verschlimmert.

Der edle Menschenfreund, sey es Priester oder Laie, läßt, wenn er, öffentlichen Tadel sich erlauben zu müssen, für nöthig erkennet, seine liebreiche Absicht überall durchscheinen. Daß er den Knittel unter die Hunde werfe, fern ist das von seinem wohlwollenden Herzen, von seiner geschliffenen Lebensart, von seinem durch genaue Achtsamkeit auf sich selbst gemässigten Charakter.

Die sich selbst so nennenden Wahrheitsprediger in der menschlichen Gesellschaft sind meh-

rentheils aufgeblasene Gallsüchtige, denen es nicht darum zu thun ist, wie sie belehren und bessern; sondern vielmehr, wie sie ihrem leidenschaftlichen Eifer Luft machen, und bey Unwissenden sich das Ansehn geben mögen, als wären sie nur allein Leute, bey denen Erkenntniß und Tugend zu Hause gehörten. Diese Polterer unter Hauben und Hüten, wenn sie nun eben, wie sie es nennen, den Thoren und Lasterknechten den Text gelesen, und so ihr vorgeblich frommes Müthchen an ihnen gekühlt haben, würden ihre oft so beleidigende Belehrung vor dem Richterstuhle durch Klugheit geleiteter Menschenliebe nur schlecht entschuldigen, wenn sie für sich anführen wollten: Sie könnten dafür nicht, daß dieser und der sich getroffen, beleidigt, geschimpft und dergleichen fände. Von Pflicht und Amtswegen hätten sie unter die Hunde geworfen. Wen es träfe, der schrie.

399.

Man muß es hinnehmen, als ob einen ein Hund gebissen hätte.

Man muß denken, es habe einen ein Esel geschlagen. — Verstandlose Wesen, wie die Thiere alle, können nicht mit Absicht beleidigen. Man kann also zwar alle Mittel anwenden, sie von sich

abzuhalten, damit man von ihnen nicht verletzt, noch auf andre Weise beschädiget werde: ist aber das Uebel geschehen; so ist wider das Thier die Rüge unmöglich. Rache an ihm wäre kindisch. Wem man nichts zurechnen kann, seiner unvernünftigen Natur nach, von dem muß man den Schaden, den er uns zufügte, ertragen, seine uns nachtheiligen Folgen ihm übersehen.

Menschen sind oft mit, oft ohne ihre Schuld, an Vernunftlosigkeit, oder an grosser Vernunftschwäche wenigstens, Thieren ähnlich. Diese können uns theils überall nicht, theils in einem geringen Grade nur beleidigen. Der Vernünftige achtet es nicht, wenn ihm Knaben nachspotten, wenn ein Blödsinniger ihn unwürdig behandelt, ein Trunkener ihm Ekelnamen aufheftet. Der Großdenkende übersieht wohl wahre Beleidigungen des hohen und niedrigen Pöbels, der so oft unbesonnen, so ganz nach Leidenschaft handelt, Ueberlegung nicht aufkommen läßt, und so gewöhnlich beleidigt, daß er es zuletzt selbst nicht mehr weiß. An einem Hohnlacher Naserümpfer, schamlosen Verleumder dieser Gattung Rache zu nehmen, wenn er es auch könnte, wäre unter der Würde des Weisen. Er würde sich dadurch zu ihm nur herabsetzen, und das zu thun, hat er für sich selbst mit Recht zu viel Achtung.

400.

Der Knittel liegt bey dem Hunde.

Das hat Gottes Weisheit so bestellt und geordnet. Wenn der Böse das alles könnte, was er wollte; wie würde es auf diesem lieben Erdenrunde zustehen! Aber so sind ihm hier und da Hindernisse im Wege, vor denen er nicht fort kann. Bald hat er den Willen; aber die Kraft nicht. Er würde tödten, wenn er den Andern zu übermannen nicht zu schwach wäre. Bald gebrechen ihm die zur Ausführung nothwendigen Mittel. Er würde, wie Kaligula rasen, wie Lukullus bauen und schwelgen — wenn er Geld und Gewalt hätte. Wünschte Alexander nicht Brücken hinauf zum Monde, um da auch morden und verwüsten zu können? Es mochte wohl gut seyn für die Bürger im Monde, daß er sie vergebens wünschte. — Bald stehen ihm Gesetze und Strafen entgegen, denen er ausweichen zu können für schwer, wo nicht gar für unmöglich hält. Da liegt ihm das Richtschwert zur Seite, da schließt ihm der Galgen die Aussicht. Sonst wäre sein Nachbar vor ihm seines Lebens und Eigenthums nicht sicher.

401.

Mit der Philosophie kann man keinen Hund aus dem Ofen (hinter dem Ofen hervor) locken.

Philosophie taugt zu gar nichts, ist ohne allen Nutzen für das Leben, die kleinsten Geschäfte kann man dadurch nicht bewirken. —

Dies elende Vorurtheil habe ich unter andern einmal von dem Lehrstuhle eines berühmten öffentlichen Rechtslehrers erschallen hören. Es war der Untersatz einer Schlußrede, welche der Schüler sich ergänzen, und ihr zu folge das Recht der Natur lieber bey ihm, als bey dem philosophischen Professor erlernen sollte.

Nun mag man wol vorzeiten einmal auch einer Sammlung ziemlich unfruchtbarer, auf das Leben wenig einwirkender Kenntnisse den Ehrennamen Philosophie mißbrauchsweise beygelegt haben. Was aber doch heutiges Tages, dem gemeinen Redegebrauche nach, Philosophie heißt, ist doch mit das Edelste und Nutzbarste, was von Menschen erlernt und gewußt werden kann.

Eine Wissenschaft dieser Art verachten zu wollen, würde einem unkundigen Laien übel anstehen. Ein Gelehrter, der es in so schlech-

ter Absicht, und auf eine so grobe Weise thäte, für dessen Unverschämtheit wäre eine öffentliche Auszeichnung wol immer nur die gelindeste Strafe. —

402.

Je schäbiger Hund; je mehr Flöhe,

die ihn verdrossen, mürrisch, unleidlich und unleidsam zu gleicher Zeit machen. Erfahrung und Folge sind richtig.

Je schäbiger ein Mensch ist, an Denkungsart und Gesinnung, je mehr Schmutz und Rost an seiner Seele klebt, je mehr er sich durch Filzigkeit, Mißgunst und andre niedrige Laster als einen Nichtswürdigen auszeichnet, desto mehr Verdrossenheit und Unwillen äussert er gegen Andre, und desto verächtlicher und gehässiger macht er sich ihnen.

403.

Den letzten beissen die Hunde.

404.

Schelm und Dieb der letzte.

Wenn viele vor einem nachsetzenden Hunde laufen; so packt er gemeiniglich den letzten.

Wird eine Rotte von Dieben, Aufrührern und dergleichen flüchtig; so verspätet sich leicht Einer, wird ergriffen, und für den Rädelsführer genommen.

Von mehreren Zechgesellen schleichen oft alle bis auf Einen sich fort. An dem hält sich der Wirth. Der muß die Zeche, oder wie man auch sagt: die Butter bezahlen; die Haare lassen, den Schaden tragen.

Bey einem Konkursprozesse verliert der Gläubiger, der nach der Prozeßordnung in die letzte Klasse gehört, in Vergleichung mit den Andern das Meiste. Er muß oft mit wenigen Prozenten zufrieden seyn. Ihn beissen die Hunde.

405

Stolpert doch ein Pferd, das vier Beine hat.

Oder:

fällt doch ein Pferd auf vier Füssen in ebenem Felde.

Wundre dich nicht, daß ich fehle! Es fehlen wohl noch ganz andre Leute. Wundre dich über Eine und die Andre matte Stelle in meinen Schriften nicht! Vater Homerus, Klopstock, Bodmer und wie die grossen Männer heissen,

haben sich des Schlummers nicht immer erwehret. — So entschuldigt man kleine Vergehen, die der Andre zu hoch uns anrechnet. — So, wenn man sich nicht aus Unwissenheit, sondern aus Uebereilung verspricht, und es der Andre aufmutzet, sagt man:

406.

Verspricht sich doch wohl der Priester auf der Kanzel.

Grobe Vergehungen, Fehler von Bedeutung, die wir vermeiden gekonnt und gesollt hätten, würden wir jedoch damit sehr schlecht entschuldigen, daß wir uns auf Beyspiele anderer, übrigens noch so guter, grosser, verehrter Leute bezögen. Ein Ehebrecher zum Exempel beriefe sich auf David, ein Wetterlaunischer auf Jonas, ein Wankelmüthiger auf Petrus; würden wir ihnen das gut heissen?

407.

Pferde, die den Hafer verdienen, kriegen ihn nicht;

müssen mit schlechterem Futter fürlieb nehmen.

Die geschicktesten und getreuesten Diener werden oft am unangemessensten belohnt. In

kleinen und grossen Gesellschaften ist das so der Welt Lauf.

Da giebt es so manchen braven, anstelligen Mann, der sich placket und plaget im Dienste seines Herrn. Was ist es, das ihm für das Alles zu Theil wird? für so manche Verleugnung seiner selbst, für die Aufopferung seiner Ruhe, seines Vermögens, seiner Gesundheit, seines Lebens selbst? — Oft nur die Brosamen von der Tafel seines Gebieters, die seine Bemühung mit Ueberfluß füllte. Dazu muß er oft sehen, daß die Taugenichts, Schmarotzer und Augendiener, und so manche Hummeln in Menschengestalt den Honig aufzehren, den er so fleissig eintrug. Fürsten und Herren, grosse und kleine! daß das nicht so seyn sollte, werdet ihr einsehen. Daß es vielfältig so gewesen sey, werdet ihr wissen. Thut doch an eurem Theile dazu, daß es nicht ferner so seyn möge! —

408.

Einem geschenkten Pferde soll man nicht in das Maul sehen;

Mit dem Zusatze:

Die Haut ist doch Dankes werth.

Oder in Reimen:

Einem geschenkten Gaul
Soll man nicht sehen ins Maul.

Man sieht einem Pferde in das Maul, um dessen Alter aus seinen Zähnen zu beurtheilen. Das ist beym Handel eine löbliche Vorsicht, die jedoch Unhöflichkeit seyn würde, wenn man sie bey Annehmung eines Geschenks anbringen wollte.

Der allgemeinere Sinn dieses, in mehreren Sprachen gesitteter Völker üblichen, Sprichworts ist: Ein Geschenk muß man nicht zu genau untersuchen, nicht, in der Absicht, es schätzen zu wollen, von allen Seiten besehen, noch weniger etwas daran auszusetzen finden, darüber mäkeln, wie man im gemeinen Leben sich ausdrückt und dergleichen.

Ist vollends die gute Meynung des Gebers keinem Zweifel unterworfen; so wäre es Unfreundlichkeit, oder vielmehr Undank geradehin, sein Geschenk gar nicht, oder nur mit einer eklen, ungefälligen, Verachtung ausdrückenden, Miene annehmen zu wollen. Leute, die das können, so viel Welt sie zu haben sich auch immer einbilden mögen, sind, nach meinem Urtheile, von aller wahren Lebensart und Verfeinerung noch sehr weit entfernt.

Man hat ein Geschenk schon zur Hälfte verdankt, wenn man es mit guter Art angenommen hat Und die kleinste Wohlthat verdient diese Annahme.

409.

Es war ein gutes Roß, da wirs hatten.

Im Besitz eines guten und nützlichen Dinges noch seyn, ist besser, als darin gewesen seyn. In diesem Sinne ist es besser haben, als gehabt haben, oder nach einem andren Sprichworte:

410.

Hätt' ich ist ein böser Vogel; hab' ich ein guter.

411.

Laß dich auf keinem fahlen Pferde betreffen.

Fahl in der eigentlichen Bedeutung ist eine Mittelfarbe zwischen der weissen und rothen. Dann erhalten mehrere verblichene Farben diese Benennung. Blaß, bleich, fahl, falb werden oft für gleichbedeutend genommen. Die fahle Farbe ist daher, in einem gewissen Verstande, eine ungetreue, von einer andern Hauptfarbe abweichende. Nun sagt man von einer ungetreuen Frau schon: sie halte nicht Farbe. Ein

lügenhafter, falscher, betrügerischer Mensch könnte also leicht auch ein fahles Pferd reiten.

Nach dem gemeinen Redegebrauche reitet einer ein fahles Pferd, einen fahlen Klepper, wenn er auf Trug und Lügen ausgeht. Nöthige ihn, daß er sich blos geben, sich selbst verrathen muß; spüre ihm nach, zeihe ihn des Trugs und der Lüge, und du hast ihn auf dem fahlen Pferde betroffen, auf der fahlen Ziege ertappt.

Reite kein fahles Pferd. — Sey ein Freund der Wahrhaftigkeit und Wahrheit. Auf trügerischer Rede und That, auf fahlem Pferde, ertappt werden ist schändlich, ist dir auf mehr als Eine Weise schädlich, du müßtest denn die gute Meynung Anderer von dir, ihre Achtung, ihr Zutrauen für nichts rechnen.

Das fahle Pferd unsers Sprichworts aus dem sechsten Kapitel der Offenbarung Johannis herleiten wollen, in welchem der Tod ein solches Pferd reitet, wäre lächerlich unwahrscheinlich. Nicht minder gezwungen wäre es, den guten Belisar herbeyzurufen, der in seinen Feldschlachten gemeiniglich ein fahles Pferd ritt, und um deswillen leicht von den Feinden erkannt wurde. — Grundlose Herleitungen, die ihren gelehrten Erfindern Mühe gekostet haben mögen, die aber auch

zugleich beweisen, wie leicht es dem Witze werde, mit der Beurtheilungskraft davon zu laufen!

412.

Der Esel singt darum schlecht, weil er zu hoch anstimmt.

Ein scherzhafter Grund, das beleidigende Gekreisch des Esels zu entschuldigen.

Unerfahrne Sänger und Redner, bietet nicht gleich die ganze Kraft eurer Lungen auf, wenn ihr anhebt! Ihr würdet euch lächerlich überschreyen, und, wie jenes verächtliche Thier, den Ohren aller Umstehenden Gewalt anthun.

Schreiber in Prosa und Versen, kündigt euch nicht in einem zu hohen Tone an! Ihr würdet euch darin schwerlich erhalten, und um das Herabstimmen ist es eine sehr mißliche Sache.

413.

Es sind viel Esel auf zweyen Füssen.

Oder:

viel Esel, die nicht Säcke tragen.

Es sind immer genug Menschen vorhanden, die sich durch fühllose Trägheit und grobe Sitten auszeichnen. Das liegt an der unvollkommnen Erziehung so vieler Eltern, die selbst nicht

erzogen sind, oder mit der Erziehung ihrer Kinder sich nicht zu befassen Lust haben. Unter den Händen der Dienstboten, ist es da Wunder, wenn die gelehrigen Kleinen von Einer Stufe der Eseley zur andern fortschreiten, bis ihnen die Ohren emporwachsen, und sie den Mund nicht öffnen können, ohne ihre Gattung zu verrathen?

414.

Wenn dem Esel zu wohl ist; so geht er aufs Eis tanzen, und bricht ein Bein.

— — — — wie der Esel that,
Der zu viel des Futters hatt',
Und wollte tanzen auf dem Eis,
Und brach ein Bein mit der Unweis.

Froschmäuseler.

415.

Gute Tage wollen starke Beine haben;

oder:

Es müssen starke Beine seyn, die gute Tage ertragen wollen.

416.

Groß Gut
Will haben starken Muth.

Das wollen die Leute sich nicht einreden lassen, daß es so viel Kunst koste, sich bey einem

grossen Wohlstande auf dem Pfade der Mässigung und Tugend zu erhalten. Das scheint ihnen ein Kleines zu seyn, und sie würden es gar lächerlich finden, wenn man von einer vorzüglichen Stärke der Seele reden wollte, die man dazu für unentbehrlich erachte. Und die Sache ist doch so ungezweifelt richtig, daß es nur gesunder Augen nnd Ohren, und eines Quentleins Nachdenkens bedarf, um es so zu finden, so oft man im Tage Lust hat. Hört es und seht es! Lernet es aus dem grossen Buche der Alltagserfahrung, und aus so vielen kleineren andern! —

Solltet ihr jenen Pallast nicht kennen, über dessen geschlossener Pforte die Verkaufstafel aushängt? — Er war das Haus eines Reichen, den der Uebermuth seines Weibes zu fürstlichem Aufwande verleitete. Sie konnten die guten Tage nicht tragen, die Elenden, und nun sind sie genöthigt, die bösen tragen zu müssen! Er im Schuldthurm; Sie am verächtlichen Spinnrocken.

Jener Herr da, der noch einen Rest von weissen Federn auf seinem kahlen Huthe stehen hat, war von dem besten alten Adel, und ein rechtmässiger Gutsbesitzer vormals, dem seine Hufen gute viertausend Thaler jährlich abwarfen. Das war ein Glück über seine Kräfte. Er

fuhr mit Sechsen, nicht anders; hatte sechs Schüsseln, wenn er allein war, und zwölfe, wenn er Gäste hatte; Acht und vierziger war sein gewöhnlicher Tischwein, und mit diesem Aufwande stimmte alles in seinem Schlosse zusammen. Das hielt er zwanzig Jahre aus, allen zum Wunder. Man sahe, was seine Güter vermochten. Da hatte es denn aber ein plötzliches Ende. Der edle Herr von kam aus seinem Schlosse auf die Strasse, aus seinem Staatswagen auf seine verwöhnten Beine, von seinen sechs Schüsseln zu trockenem Brodte und Kartoffeln. Zu seinem Glücke war der Finanzminister sein Vetter, und dem hat er es zu danken, daß er bey einem kümmerlichen Gehalte, Thoreinnehmer in einer Provinzialstadt seyn darf.

Eine der schädlichsten Thorheiten unserer Zeiten ist wohl: Sein gutes Auskommen haben, und es durch Lotterien, und was dem ähnlich ist, zu Reichthümern erhöhen zu wollen.

Wahrlich da tanzt auf dem Eise der Langohr, und bricht das Bein zuverlässig. Jene abgezehrte Hospitalitin wohnte behäglich in einem eignen kleinen Häuschen; begehrte ein grösseres; legte ihre Spezies ins Lotto, und sahe sie in einen Brunnen versinken; spielte dann auf Kredit, bis ihr kein Ziegel vom Dache mehr gehörte; da

denn nicht die Direktion, die es eigentlich gesollt hätte, sondern ein wohlhabender, menschenfreundlicher Handwerker zutrat, und sie ins Armenhaus einkaufte.

Ein reiches und glückliches Volk ist in gleicher, oder, daß ich recht sage, in grösserer Gefahr, sich durch Uebermuth und Verschwendung zu verderben, als ein reicher Privatmann. So ist es auch von Anbeginn her gewesen. Israel hatte selten Frieden, ohne auf Unfug und Götzendienst zu verfallen. Rom war nie fruchtbarer an grossen Männern und rühmlichen Thaten, als so lange es Asiens Reichthümer nicht kannte, so lange es klein und bedrängt war. Aber zu unermeßlichen Besitzungen gelangt, schwelgte und schlemmte es, zeugte Verbrecher und Thaten, vor denen die Menschheit zurückbebt. Es wurde so groß und so mächtig zuletzt, daß es unter seiner eignen Last erkrankte, und durch die gewaltsamsten Erschütterungen sich selbst vernichtete. Aeussere Ruhe macht den Britten mit sich selbst uneins.

Es ist also richtig: Wem zu wohl ist, der ringet nach Unglück. Der Mensch ist gemeinhin so schwach und unverständig, daß er Reichthum und gutes Glück nur kurze Zeit leiden kann.

Ist ihm zu wohl, der Himmel ihm zu günstig und heiter; gleich brauet er sich selbst Hagel und Ungewitter. Es ist ein Grosses, mit dem Glücke kämpfen, und weit ein Grösseres, unter ihm nicht erliegen. Wen das Glück verderben will, den verzärtelt es. Wohltage sind schwerer zu ertragen, als die so betittelten bösen. Woher das? — Glück und Reichthum erleichtern eine Menge von Ausschweifungen und Lastern. Was kann der Begüterte sich nicht alles gewähren? Leiden dagegen drücken den Muth nieder; der Arme, der nicht hat, kann nicht, ob er gleich oft wollte.

417.

Den Esel will jedermann reiten.

Den guten Einfältigen braucht jeder, wie er vermag, und ihn zu gebrauchen Lust hat. Denn der läßt mit sich machen. Es würde jedoch oft unedel, wo nicht vielmehr wider Billigkeit und Recht seyn, die Geduld des willig Leidenden durch Auflegung allzubeschwerlicher, ihm gar nicht zukommender Lasten mißbrauchen zu wollen.

418.

Wenn der Esel nicht will; so muß er.

Wenn der Verdrossene, Träge, sich zu Erfüllung schuldiger Pflichten nicht verstehen will; so nöthigt man ihn dazu, wie man den Esel nöthigt, durch Zwangsmittel nehmlich. Man sollte es kaum glauben; aber es giebt in der That Leute, die nichts, was sie thun sollen, thun, man zwinge sie denn. Ich kenne deren, die nie zahlen, ob sie wol könnten, man habe sie denn durch den Landreiter dazu angehalten.

419.

Der Esel gehört in die Mühle, daß er Säcke trage.

Wer zum Lasttragen gebohren, erzogen, auf alle Weise also bestimmt ist, der sey Lastträger; den stelle man nicht an, wo er nicht hingehört; dem lade man auf!

Es würde wohl gut seyn, wenn man so eine Art von Zensur anstellen, und aus so manchen Aemtern und Würden, die dazu untauglichen Personen, zur Mühle, zu dem niedrigeren Fache, zu dem sie Kräfte und Geschicklichkeit haben, zurückweisen könnte.

Dem Hochwürdigen Herrn * * der allen heterodoxen Meynungen in Schriften und Gesprächen auflauert, und mit der rechtgläubigen Klatsche einer jeden ketzerischen Schmeißfliege nachläuft, würde es zwar übel gefallen, wenn er zu einem reitenden Diener der heiligen Tabacksherrmandad sich erniedrigt sehen sollte. Aber er hätte hier doch ein glücklicheres Feld, seinen warmen Eifer wider die ihm so verhaßte Kontrebande und seine körperliche Mannhaftigkeit wider alle Vertheidiger derselben sehen zu lassen.

Sie, stattlich gearmter und befausteter Herr Uebersetzungsfabrikant! würden sich zwar ungern, aber doch nicht unbillig, zum Amboß und Poßekel versetzt sehen. Ich wüßte auch nicht, was sie dagegen einreden wollten, da die weise Natur sie zu diesem nützlichen Geschäfte so deutlich ausgerüstet und zusammen geknocht hat.

420.

Man ruft den Esel nicht eher zu Hofe, er solle denn Säcke tragen.

Wenn man Einen, der seines bürgerlichen Ranges wegen, sonst nicht dahin gekommen wäre, an den Hof ruft; so kann er nur denken, daß

man ihn nöthig habe, daß er tragen und schlerpen solle, es müßte denn seyn, daß man ihm die Narrenkappe zu tragen für geschickt und würdig erkennte, nach einem, freylich nicht immer, aber doch mehrentheils wahr befundenen Sprichworte:

421.

Wenn ein schlechter (geringer) Mann eines vornehmen Herrn Freund ist; so ist er sein Narr oder sein Esel.

Der Freund und Gesellschafter eines Fürsten, oder sonst eines grossen Herrn seyn, das ist ein Verhältniß von solchem Reize, daß selbst weise Menschen sich dadurch haben anziehen und auf eine Zeitlang wenigstens haben bezaubern lassen. Ich sage nicht, daß man es durchaus vermeiden, sondern nur, daß man sich wohl dabey bedenken, auf seine Leute acht haben, und gleich anfangs sich merken lassen solle, auf eine feine Weise versteht sich, daß man bey weitem nicht alles zu tragen und zu leiden gebaut sey.

422.

Wo sich der Esel einmal stößt, da nimmt er sich in acht.

Wo er Schaden nahm, merkt sich der Einfältige; sollte es nicht der Kluge vielmehr thun? —

423.

Gebrannt Kind scheut das Feuer.

Die gütige Natur hat in Thiere und Kinder die Weisheit gelegt, daß jedes der Gefahr ausweicht, die es einmal durch Erfahrung kennen lernte.

424.

Durch Schaden wird man klug.
eigentlich: sollte man klug werden.

Wohl dem, der allen Unfall zu seiner Besserung nützet! Wohl dem Unglücklichen, dessen Lehrmeister das Unglück selbst wird!

425.

Was versehrt, das lehrt.

Leider nicht immer ob man gleich wünschen möchte, daß es so wäre. Noch besser, wenn man ohne seinen vorhergegangenen Schaden, durch Lehre und Warnung klug würde, oder auch die Fälle sich merkte, in welchen Andre Schaden nahmen. Aber so wird selten einer klug, er habe denn selbst Schaden empfangen, und auch dann wird er es bey weitem nicht immer.

426.

Durch Schaden wird der Narr klug.

Der am wenigsten. Ich meyne, daß schon ein feiner Grad von Ueberlegung dazu gehöre, die uns zugekommenen Uebel zu unserer Besserung und Belehrung zu nützen, und daß man kein Neuling in der Weisheit seyn müsse, um das unter so manchen Umständen einsehen und von sich erhalten zu können.

427.

Des Schulzen Kuh und eines andern Kuh sind zweyerley Kühe.

Oder nach dem Froschmäuseler kürzer:
Ein Andres ist des Schulzen Kuh.

Wenn man in Gerichten, eines und eben des verursachten Schadens oder begangenen Verbrechens wegen, den Vornehmen, von Ersatz und Strafe befreyt, durchläßt, um derentwillen man den Geringeren zur Entschädigung nöthigt, mit Strafe belegt; so soll jenes Sprichwort zu einem so rechtswidrigen, der Billigkeit so ganz entgegengesetzten Verfahren der angebliche Grund seyn. Unrecht ist Unrecht, es habe es dieser oder der begangen. Haben die Gesetze, ohne Rücksicht

auf Würde und Stand, die Strafe der That zugemessen; so wäre es Schwäche oder Bosheit des Richters, hier zum Vortheil des Vornehmeren unterscheiden zu wollen.

Erasmus erzählt: In einem seeländischen Dorfe habe einmal der Stier des Schulzen die Kuh eines Bauern dergestalt verwundet, daß sie darüber das Leben verlohren habe. Dieser sey darauf zu dem Schulzen gegangen, und habe seinen Vortrag, wie folgt, eingerichtet: „Mein Stier ist über den Graben gesprungen, und hat eure Kuh getödtet. Was ist für diesen Fall Rechtens?„ Daß ihr die Kuh bezahlet, ist Rechtens; „habe der Schulze ohne Bedenken erwiedert.„ Darauf der Bauer: „Unrecht vernommen! der Stier sey des Schulzen, die Kuh, die seine gewesen.„ „Das sey ein Andres!„ habe der Schulze mit merklicherer Bewegung als zuvor geantwortet. — „Nicht ein Andres! es sey recht erkannt und gesprochen; habe der Bauer beschlossen.

Von dieser oder einer ähnlichen wirklichen Geschichte mag wohl das Sprichwort sich herschreiben.

428.

Wozu sollen der Kuh Muskaten?

Wozu Leckerbissen, dem, der sie nicht zu essen versteht, dessen Gaumen daran nicht gewöhnet ist, dessen Magen und ganze Leibesbeschaffenheit härtere Speisen, reichlichere Nahrungsmittel erfodert? Wozu Austern dem Bauern, oder Makronen dem Karrnschieber?

Wozu feiner Witz, gesalzener Scherz, da, wo er nicht empfunden, nicht geschmeckt wird — in der Schenke zum Exempel, unter Leuten ohne Erziehung und Ausbildung, denen der sinnlichste Ausdruck nur allein verständlich ist, deren Bemerkungskraft die auffallendsten Aehnlichkeiten, die nächsten Anspielungen nur allein nicht entgehen?

Wozu vernünftige Erkenntniß, Wahrheit und Wissenschaft selbst, da, wo die rohe menschliche Seele überall nicht bearbeitet ist, oder doch der vorbereitenden Kenntnisse noch so gut, als ganz ermangelt? Wozu Theologie dem Katechismusschüler, Metaphysik dem Bauerknaben und dergleichen?

Die schätzbarsten Güter, die edelsten und erhabensten Kenntnisse sind da überflüssig und übel angebracht, wo man nicht empfänglich für

sie ist, und den Umständen nach eben' itzt auch nicht seyn kann. Aus dem Grunde gebietet ein andres Sprichwort:

429.

Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen.

Wie, wenn man alle die schönen Lehren der Mässigkeit und Enthaltung, die auf Vernunft und Christenthum sich gründen, einer Gesellschaft von Trunkenen auch noch so beredt empfehlen; wie, wenn man Klopstocks Messias einer Studentengesellschaft in der Schenke vorlesen wollte?

430.

Man heißt keine Kuh Bläßlein; sie habe denn ein Flecklein;

oder:

Man heißt selten eine Kuh Blümlein; sie habe denn ein Sternlein;

imgleichen:

Man heißt keine Kuh bunt; sie habe denn einen Flecken.

Bläſſe — 1) Ein weisses Zeichen oder Fleck an irgend einem Theile eines Thieres, be=

sonders an dessen Stirn und Füssen; 2) Ein weisser Streifen auf der Nase des Pferdes oder Rindviehes insonderheit. — Das auf solche Art gezeichnete Thier selbst heißt Blässe, verkleinert Bläßlein; den nehmlichen Fleck nennt man auch Blume, und das Thier, welches ihn hat, Blümlein. Ist dieser Fleck rundlich, und befindet er sich auf der Stirn; so erhält er den Namen Stern; verkleinert Sternlein. Dies zum Wortverstande vorstehender Sprichwörter, denen ich noch ein gleichbedeutendes beyfüge:

431.

Es ist keine Azel; sie habe denn etwas Buntes.

An einer üblen Nachrede ist gemeiniglich etwas. Der Uebelberedete hat mehrentheils auf eine oder die andre Weise dazu Gelegenheit gegeben. Diese Wahrheit giebt man auch:

432.

Man sagt selten etwas; es sey denn ein wenig daran.

333.

Ein gemein Gerücht ist selten erlogen.

Das gemeine Geschrey ist zwar gemeiniglich grösser, als es die Sache selbst seyn mag;

doch ist es auch selten ganz gelogen. Man sagt einem nicht leicht etwas zu; es ist etwas daran. Es ist nicht immer zu verachten, was der Pöbel plaudert. Er mag unterher wohl recht haben. Immer noch in ähnlichem Sinne:

434.

Wo man blöken höret, sind Schafe im Lande.

435.

Wo geschellt wird, sind Glocken.

Man bemerke die Einschränkungen gemeiniglich, mehrentheils, selten, nicht leicht und so weiter, die der zufahrende Pöbel in allezeit und immer verwandelt. Darum ist das Nachreden und Schellen so gefährlich. Hüte dich, wo du es hörest, ohne Bedenken und Mässigung, mit einzustimmen! Es ist für den Leidenden, der doch oft unschuldig genug seyn kann, um Glück und Ehre dabey zu thun. Und dann denke, wie weit, wie schnell das Schellen des Leumunds gehört wird. Es fleugt von einem Orte zum Andern, die halbe Welt durch. Verleumder sind Diebe über alle andre Diebe. Sie theilen ihren Raub, die gestohlne Ehre, unter die

Leute, und machen, daß noch wohl zehntausend Andre an diesem Leumund zu Dieben werden.

Bey dem allen aber sind doch wenig Menschen so böse, daß sie eine üble Nachrede ganz lügen sollten. Einen Anlaß, sollte es auch nur ein Schein gewesen seyn, werden sie doch mehrentheils dazu gefunden haben. Daher das Wehrwort:

436.

Wie einer handelt; so sagt man ihm nach.

Damit schützet man sich, wenn man getadelt wird, daß man von Andern Uebels geredet habe. — „Warum hätte ich dies und das nicht sagen sollen?„ spricht man: „Wie einer handelt, so sagt man ihm nach. Handelte er anders; so redete ich anders. Ich kann ja keinen Schalk fromm, und keinen Frommen Schalk nennen. Ich thäte ja leicht Einem oder dem Andern unrecht.„ —

Dagegen könnte ich denn doch noch erinnern, daß es in vielen Fällen menschenfreundlicher gehandelt seyn dürfte, die schlimmen Eigenschaften und Handlungen Anderer, wenn sie auch noch so wahr und erweislich seyn sollten, für sich behalten, als so ohne Nutzen und Vortheil unter

die Leute gebracht zu haben. Das wirklich Gute an und von Andern kann man nicht weit genug ausbreiten. Allein so verderbt sind die Menschen, daß ihnen dies selten Freude macht, ihnen mehrentheils so wenig auffällt, daß sie sich genügen lassen, es allein zu wissen.

437.

Müde Ochsen treten hart.

Müde, der Arbeit gewohnte, Ochsen treten hart, fest und sicher.

Uebung und Erfahrung machen weise, lehren standhaftes Beginnen und Ausharren, geben Langmüthigkeit und Geduld; können das alles wenigstens geben, wenn man von ihnen gehörigen Gebrauch macht.

438.

Wenn es an der Grösse läge; so überliefe die Kuh den Hasen.

439.

Es ist nicht allezeit an der Grösse gelegen.

Die körperliche Masse will es nicht ausmachen; ist oft nur der Thätigkeit im Wege. Es

kömmt alles auf den Geist an, der die Maschine beseelt. Der behende David gieng dem baumstarken Goliath entgegen, und hatte ihn erschlagen, ehe der zur Möglichkeit gekommen war, seine Waffen gebrauchen zu können. Daher die Erfahrung:

440.

Kleine Häute
Decken auch Leute.

Kleine Männer sind lauter Herz und Seele. Es liegt nicht daran, wie groß und stark einer sey, sondern wie thätig und gescheut.

441.

Kleine Hafen (Töpfe) haben auch Ohren (Henkel)

Ein kleiner Topf hat seine Henkel so gut als ein grosser.

442.

Kleine Leute haben (wohl auch) grosse Herzen;

oder:

Männlein haben Mannsherz.

443.

Kleine Glöcklein klingen auch.

Besser als grosse zuweilen. Kleiner Leute halben ist nie eine Schlacht verlohren worden.

Gott hat mit besonderem Vortheil der Kleinen Nachtheil erstattet. Verachte den nicht, der kleiner als du ist. Gott hat ihm den Mangel durch andre Gaben erstattet. Für Grösse hat er ihm oft Stärke und Weisheit gegeben. Der allgemeine Vater hat keins seiner Kinder versäumet. Der Grosse hat wohl eher den Kleinen um Rath und thätigen Beystand angesprochen.

Ein Büffel ist ein groß Thier, ein Bär nicht minder; doch können sie keinen Fuchs fahen. Dagegen wird oft ein grosses Schwein von einem kleinen Hunde aufgehalten.

Ulysses war nur ein kleiner Mann, richtete aber durch Verstand und Verschlagenheit mehr aus, als Hektor, Achilles und Ajax mit aller ihrer körperlichen Stärke.

Der gelehrte August Pfeiffer, der angeblich in siebenzig Sprachen bewandert gewesen seyn soll, war von so kleiner Statur, daß er, wie er von Leipzig gieng, die Superintendentur in Lübeck anzunehmen, in seiner Abschiedsrede die Aeusserung von sich hören ließ: „daß er wohl nicht Superintendent geworden wäre, wenn es gewöhnlich wäre, die Superintendenten nach der Elle zu schätzen.„

Es fragte Einer den Andern: „ob er den Marschall nicht gesehen habe?„ „Nein! aber wohl ein Pferd, und Hut und Perrückedarauf,„ war die Antwort. Und dieser Luxemburg, dem die Natur einen so kleinen unförmlichen Körper gegeben hatte, war doch der gefürchtesten Helden Frankreichs einer.

444.

Eine beschmissene Kuh
Hätt' ihrer gern zwu.

Zwu für Zwo oder Zwey ist gemeine fränkische Mundart.

Der Lasterhafte hält sich für minder lasterhaft unter andern desselben Lasters schuldigen, glaubt wenigstens, daß er dann Tadel und Schimpf in geringerem Masse verdiene. Daher das Bestreben so vieler, Andre, noch nicht schuldige, durch Verführung zu sich herunter zu würdigen. Daher die gemeine Gewohnheit: Andre, die man vergeblich zu verführen sich beygehen lassen würde, durch bösen Leumund wenigstens in Verdacht zu bringen, als hätten sie sich jener Vergehungen und Laster schuldig gemacht. — Daher die kleine Denkungsart — diesen oder jenen so leicht und so gern für gefal-

len zu halten, es auf den kleinsten Anschein zu glauben, und so angelegentlich Andre davon überreden zu wollen. So werdet ihr selten einen defraudirenden Krämer antreffen, der es zugeben wird, sein Gewerksgenosse defraudire nicht, selten einen ausschweifend Liederlichen, der nicht alle Frauenzimmer für Gefallene, der nicht alle erwachsene Mannspersonen irgend eines Verstosses wider die Keuschheit schuldig halten sollte. Ich muß noch lachen, wenn ich an die herzliche Freude eines schon verstorbenen, bekanntlich ausschweifenden Mannes gedenke, die er empfand, und auf eine sehr naife Weise äusserte, wie er sich durch ein Kirchenbuch überzeugt zu haben glaubte, ich sey der Seinigen Einer geworden. Es war lustig anzusehen, wie er gegen meine Vertheidiger, seines Sieges so sicher, wie des Behelfs für seine eigene Verschuldungen, aufstand und vortrug, und wie dann eine Wolke des Unwillens seine Stirn bedeckte, da man ihn unwidersprechlich überwies; er habe sich in dem Namen geirret, es sey in dem Kirchenbuche von einem Andern die Rede.

Ueberrede dich nicht leicht von den Vergehungen Anderer, sonderlich dann nicht, wenn du der nehmlichen Vergehungen dich selbst schuldig wissen solltest.

Solltest du dich freuen können über den Fall deines Bruders; so wisse, der Grund deines Herzens sey verderbt; ihn zu reinigen, werde dein ganzes Bestreben erfodert.

Wer die Kenntniß, der, auch noch so erweislichen, Fehler und Verschuldungen seines Mitmenschen, nicht für sich zu behalten vermag; ohne Absicht auf die Besserung Anderer, vielmehr verbreitet, ein Vergnügen daran findet, es thun zu können, der muß wohl eine nur kleine Seele besitzen.

Verbreitet er nicht genug erwiesene, wohl gar nicht erweisliche, Verschuldungen seines Nächsten; so ist er ein Niederträchtiger; und ein schändlicher Bösewicht ist er, wenn er darauf ausgehet, durch Beyspiel und Verführung, Andre zu den nehmlichen Lastern zu verleiten, mit welchen er seinen Wandel zu beflecken kein Beden trägt.

445.

Ein grindiger Bock ist einer güldenen Ziege werth.

Ein niedriges Sprichwort, von eingebildeten Männern unstreitig, zur Herabwürdigung des andern Geschlechtes erfunden.

Ein elender, verächtlicher Krüppel an der Seele und am Körper, soll immer noch würdig seyn, ein schönes und gutes Weib zu besitzen; Ein Mann soll zehn Weiber aufwiegen: — Behauptungen, die grundlosen Stolz und lächerliche Anmassung auf Seiten der Männer verrathen.

Der Erfahrung nach mag es wohl zuweilen geschehen, daß einem unansehnlichen schlechten Kerl eine wohlgebildete, kluge und tugendhafte Gattin zu Theil wird; aber alle Gutdenkende sagen ja dann auch: „er sey ihrer nicht würdig;„ und bemitleiden die arme, vermuthlich Betrogene.

446.

Alte Ziegen lecken auch gerne Salz.

Es giebt auch verliebte Greise und lüsterne Matronen. Die wollüstigen Neigungen werden, wenn man sie von Jugend auf oft und vielfältig befriedigt hat, zuletzt uns so natürlich und eigen, daß sie uns auch dann nicht verlassen, wenn wir sie nicht mehr zu befriedigen vermögen. Das giebt uns dann oft eine sehr lächerliche Seite, verleitet uns wohl gar zu ganz unverhältnißmässigen, uns oft verderblichen Verbindungen.

Ziegen sind der Lüsternheit wegen berufen. Salz ist das Bild des Reizes. Das Sprichwort wäre also, wenn nicht fein, doch wahr und richtig ausgedrückt.

447.

Wenn man einer Sau gleich ein güldenes Stück anzöge, legte sie sich doch damit in den Koth.

Es ist der Säue Art, sich zu wälzen, unmittelbar nach der Schwemme den Koth zu versuchen, wo er am tiefsten ist. Von der Unreinlichkeit der ganzen Schweinegattung, sind die Benennungen Schwein und Sau darstellende Zeichen, erst äusserlicher, am Leibe und der Kleidung unreinlicher, dann weiter den Gesinnungen und Handlungen nach unsauberer und unflätiger Menschen geworden.

Einen Menschen, der zu seinem Leibe nicht Lust hat, es sey nun aus Trägheit, Geschmacklosigkeit, oder zur Natur gewordenen unreinlichen Handlungsweise, einen solchen magst du, wie du willst, zieren und schmücken, kleiden in Sammet, Seide oder Goldstoff; es wird alles nicht helfen, daß er nicht zu seiner unflätigen Weise je eher je lieber zurückkehre. Es giebt

Leute, denen die reichsten Kleider nicht stehen, sie wissen sie nicht zu tragen, verstehen nicht, sich darein zu schicken, der Besenstiel scheint überall durch. Der Schmutzige kann sein neues Kleid keinen Tag tragen, ohne es befleckt zu haben, und wenige Wochen werden hingehen, so wird es wie sein alltägliches Wammes über und über beträuft, beschmiert, und mit Unrath bedeckt seyn. Aeusserliche Unreinlichkeit schon erwachsener Personen, sonderlich des andern Geschlechtes, ist überhaupt für die Thätigkeit ihrer Seelen, oder wohl gar für die sittliche Ordnung in ihren Gesinnungen, von sehr nachtheiliger Bedeutung.

Petrus, in seinem zweyten Briefe, nennt die Menschen, die von dem Wege der Wahrheit und Tugend, den sie zu betreten angefangen hatten, zu ihren alten, unreinen, regellosen Gesinnungen zurückkehren, Hunde, die das Gespiene wiederfressen, Säue, die sich nach der Schwemme wieder im Kothe wälzen. Ein für unsern Geschmack vielleicht zu starkes, immer aber die Sache richig bezeichnendes Bild. Wie leicht, wie bald, wie vielfältig also, kehrt nicht der verworfene Lasterhafte zu dem Schlamme zurück, dem er sich eben erst entzogen hatte! — Einiger Aehnlich-

keit wegen vergleiche man die Sprichwörter 126 bis 131.

448.

Man tritt einen Wurm so lange, bis er sich zuletzt krümmt.

449.

Man tritt einen Frosch so lange, bis er quäket.

450.

Auch ein Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird.

Das Krümmen, Winden, Schreyen des Wurms oder Thieres überhaupt, kann theils Ausdruck des Schmerzes, den es empfindet, theils des ohnmächtigen Widerstrebens gegen die Beleidigung seyn, welcher es sich unterwerfen muß.

Man unterdrückt einen armen Wehrlosen so lange, bis er im Gefühle des Schmerzes sich gegen die Beleidigung sträubt.

Der getretene Wurm krümmt sich; sollte es nicht vielmehr der Mensch thun? Sollte er sich unterdrückt fühlen, und es nicht äussern?

451.

Wenn man das Auge drückt, springt zuletzt Feuer heraus.

Nicht wirklich; sondern der eingebildeten Erscheinung nach.

452.

Ameisen haben auch eine Galle,

sagt man sonst auch. Hieher die Redensarten: So groß ist die Beleidigung, ein Schaf möchte darüber zürnen; die Geduld selbst würde es nicht leiden; die Sanftmuth würde Feuer davon fangen.

453.

Ein Wurm krümmt sich vor dem Tode.

Weigert sich zu sterben, möchte es gern hindern und wehren. Das thut ein Wurm aus blossem Naturgefühle; kann man es dem Menschen verargen? Laßt ihn sorgen und fürchten am Rande des Abgrunds, laßt ihn sich wehren und sträuben, daß er nicht hinabstürze; die unvermeidliche Nothwendigkeit treibe ihn denn. Er kennt den Werth seines Daseyns, alles lehrt ihn

seinen Verlust schätzen — „Ja! aber die Aussicht auf ein besseres, fortwährendes, endloses Leben —„ ist allerdings heiter und trostvoll und stärkend; aber das Gegenwärtige ist gegenwärtig; darauf sind alle Sinne geheftet. Das allein wird empfunden, das künftige blos gedacht. Die starke Seele wird zu einiger Fassung vielleicht sich hinaufarbeiten. Aber ehe sie dahin gelangte, welchen Kampf, welch Winden und Krümmen hat es ihr oft nicht gekostet! Ein Wurm krümmt sich vor dem Tode. Der Schluß gilt von dem Kleinen auf das Grosse. Wie vielmehr der Mensch nicht vor dem Falle seiner Hütte, vor der gewaltsamen Zerstörung seiner Maschine!

454.

Ein jeder hat seinen Wurm,

sein Steckenpferd, wie es Sterne passender ausdrückt; — ohne Bild: sein Lächerliches, das ihm eigen ist, seine Thorheit, die ihn auszeichnet, seine Liebhaberey, wie es der Holländer nennet, bey welcher er sich gefällt, der er, mit Hintansetzung wichtigerer Geschäfte, nachhängt.

Denn jeder Menschenhaut, so bald sie ward belebt,
Ward gleich ein tiefer Strich von Thorheit eingewebt.
Den bringt der Weise selbst nicht aus dem Zeug heraus. —
Mit andern Fäden ihn so künstlich zu vermischen,
Daß er des Pöbels Blicken sich entzieht,
Ist alles, was er kann; doch dem, der schärfer sieht,
Wird schwerlich ganz der feine Trug entwischen.

Der vollkommene Weise ist hienieden ein Unding. Jeder hat seinen Wurm. Der hat ihn grösser, der kleiner. Der hat ihn sichtbar, der hat ihn klüglich verborgen. So unterscheiden sich Weisheit und Thorheit, und durch mehr und weniger, von beyden die Grade. Ohne Fehler wird Niemand gebohren. Der beste ist mit den Wenigsten belastet. Jeder trägt seinen Gecken mit sich umher. Der Klügste hat nur das voraus, daß er ihn am wenigsten sehen läßt. Nach dem Froschmäuseler:

Kein weiser Mann ward je genannt,
Bey dem sich nicht ein' Thorheit fand.
Es ist kein Mann so klug von Rath,
Der nicht was von dem Gecken hat;
Jedoch heißt der ein kluger Mann,
Der seinen Geck verbergen kann.

Seneka behauptet, daß sich kein grosses Genie, ohne eine Beylage von Wahnsinn gedenken lasse. Der Weiseste hat seine Tage und Stunden, seine Verhältnisse, Geschäfte und so weiter, nach welchen man ihn nicht beurtheilen muß, wenn man nicht Gefahr laufen will, ihn ganz zu verkennen. Darum trage Einer den Andern! Jeder hat seinen Wurm, oder nach einem gleichsinnigen Sprichworte:

455.

Jeder hat seinen Zwickel.

Jeder hat seinen Wurm. Den Grund dieser Redensart haben einige Ausleger in der Krankheit am Finger, die man den Wurm nennt, zu finden vermeynet. Der Mensch werde nemlich von seinen Lieblingsthorheiten, wie von dem Wurm am Finger geplagt und gepeinigt. Daher man auch sage: Einem den Wurm schneiden, das ist: von seiner Thorheit ihn überzeugen, befreyen. Allein das Gezwungene in dieser Ableitung fällt in die Augen. Der Wurm ist eine zu schmerzhafte Krankheit, als daß sie einer geliebten und gepflegten Thorheit zum Bilde dienen könnte. Und dann ist es ja nicht das allgemeine Loos der Menschheit — den Wurm

zu haben. — Mir scheint es billiger und passender, die alte, seit Plinius Zeiten bekannte, Legende von dem Tollwurm der Hunde zum Grunde jener Redensart anzunehmen. Dieser Wurm, den wir jezt für einen Muskel halten, der den Hunden zu irgend einem Behufe unter die Zunge gegeben seyn muß, wurde ein wahrer Wurm zu seyn geglaubt, der den Hunden genommen werde mußte, wenn man sie von der ihnen gewöhnlichen Raserey verwahren wollte. Dieser Wurm war nun allen Hunden gemein; wem er genommen wurde, von dem war man zwar nicht sicher, daß er nicht toll wurde, doch aber sicher, daß seine Tollheit nicht in Raserey übergieng, der wurde stilltoll. Das war alte Volksmeynung, und ist es vieler Orten noch jezt. Nun versteht man, was es, von Menschen gesagt, bedeute: Einen Wurm haben. Nun ist es deutlich im Bilde: Jeder hat seinen Wurm. Man muß ihm den Wurm schneiden, ist nun eine verständliche, anwendbare Redensart.

Jeder hat seinen Zwickel, irgend einen seiner Kleidung eingesetzten Keil oder Flicken, den er, wenn alles gut und ganz wäre, nicht haben würde. Keiner ist vollkommen; nicht verständig und gut in Einem fort und aus Einem Stücke; das schöne Ganze ist irgendwo, wenn noch so

versteckt, durch einen Zwickel von Thorheit unterbrochen.

Jener sittlichen Würmer gäbe es nun so viele, als es Liebhabereyen, Steckenpferde, lächerliche Eigenheiten, kleine für Weisheit gehaltene Thorheiten giebt. Der Redegebrauch hat auch Sorge getragen, einige dieser Würmer in Klassen zu bringen. So sagt man, daß einer den Bücherwurm, den Naturalienwurm, den Antiquitätenwurm, den Pferdewurm, Blumenwurm und so weiter habe, wenn er aus diesen an sich guten Dingen mehr macht, als er, den Umständen nach sollte, mehr Unkosten darauf verwendet, als seine Einkünfte verstatten, Zeit damit verbringt, die er nützlicher anlegen könnte, diese Nebendinge also, mit Hintansetzung edlerer Beschäftigungen, zu Hauptzwecken macht, sich dadurch dem Spotte, wenn nicht der gänzlichen Verachtung, von Seiten Anderer aussetzt.

456.

Hungrige Mücken (Fliegen) stechen übel.

457.

Magre Läuse beissen übel.

458.

Hungrige Flöhe
Thun wehe.

Ein Fuchs blieb in einem Sumpfe stecken. Da befielen ihn hungrige Mücken, die ihre ganze Wuth an dem armen Wehrlosen ausliessen. So fand ihn Einer, der ihm mitleidig beystehen, und seine Peiniger von ihm abtreiben wollte. „Laß sie sitzen!„ rief ihm Reinike von fern schon entgegen; „Diese sind gesättigt. Es könnten leicht Hungrigere sich einfinden, die mich des wenigen Blutes, das ich noch in mir habe, vollends berauben würden.„

Unterthanen, die der hungrige Pachter und Amtmann, der, vom Bankerottirer, zum Zoll- und Akziseoffizianten erhöhete, aussaugt — duldet, was ihr nicht ändern könnet; wünscht es nicht anders, nicht besser. Ich habe selten Abänderungen in diesem Fache gesehen, bey denen nicht ein hungriger Igel einen schon gesättigten Andern abgelöset hätte.

Regenten, seyd gewarnt, die Erhebung eurer Einkünfte Hungerleidern anzuvertrauen! Wisset, daß sie nicht ermangeln werden, euch und die Unterthanen zugleich des Nahrungssaftes zu berauben, den ihr unstreitig besser zu eurem bey-

derseitigen Aufnehmen verarbeiten würdet. Es wird mehrentheils auf Eins herauskommen, ob ihr Hungrige zu Kassenverwaltern annehmet, oder die angenommenen so kümmerlich besoldet, daß sie sich, zu hungern, oder euch zu bestehlen genöthiget sehen.

459.

Es ist keine Klinge, die schärfer schiert,
Denn so ein Bettler zum Herrn wird;

oder:

Es ist kein Messer, das schärfer schiert,
Denn so ein Bauer ein Edelmann wird.

Diese Leute wissen sich in ihrem neuen Stande nicht gebührend zu verhalten, denken nur auf die Befriedigung ihrer hungrigen Begierden und behandeln ihre Untergebenen, wie sie von ihren Oberen vormals behandelt worden zu seyn sich erinnern.

Noch ist der Hunger im Kriege furchtbar. Von des Bauchs wegen geschieht viel Böses, viel Hängenswerthes. Dieses Gottes halber zeucht der Mann in den Krieg, scheut das wüthende Meer und den gegenwärtigen Tod nicht. Zu welchen Greueln ist ein übel besoldetes Kriegesheer nicht aufgelegt?

460.

Man darf die Läuse in den Pelz nicht setzen.

Sie kommen wohl ungeladen hinein. Ungelegenheiten hat man nicht nöthig sich selbst zu machen, sie werden einem schon von Andern gemacht; Zeit und Umstände führen sie selbst mit sich. Man vergleiche das 158ste Sprichwort.

461.

Wenn die Laus Einmal im Pelze sitzt, ist sie schwer wieder heraus zu bringen.

Eines Ueberlästigen geht man so leicht nicht müssig. Hat man mit ihm sich einmal beladen, so mag es Kunst kosten, von ihm wieder frey zu kommen. Es giebt deren, die einem anhängen und ankleben, so daß man eine Art von Gewalt gebrauchen muß, sie von sich oder sich von ihnen wieder los zu reissen. Und doch taugen sie nicht zu Freunden, nicht zu Bekannten einmal; jene genaue, dauernde Verbindung mit ihnen würde uns zur Last, wo nicht gar zum Verderben gereichen.

462.

Es ist leichter eine Heerde Flöhe, denn eine Frau zu hüten.

Ich mag mich mit Keinem von Beyden befassen. Ein ausschweifendes Weibsbild hat tau-

send Listen in Bereitschaft, denen der gescheuteste Mann zu begegnen noch bey weitem nicht gescheut genug ist. Herzlich bedaure ich den armen Unglücklichen, der, seine Frau hüten zu müssen, in der traurigen Nothwendigkeit sich zu befinden vermeynet. Ausser der mehrentheils vergeblichen Bemühung wird er noch den täglichen, herznagenden Verdruß obenein haben.

463.

Grosse Fische fressen die Kleinen.

464.

Wer den Andern vermag, der steckt ihn in den Sack.

Davon lauten die Reime:

Wer oben sitzt, der läßt sich grüssen,
Und tritt den Untersten mit Füssen;
Der Stärkst' hat allenthalben Recht,
Der Schwächst' ist ein geplagter Knecht;
Wer mächtig ist, der wird vermessen,
Grosse Fisch die kleinen fressen.

So ist es; ob es gleich anders seyn sollte. Der sich selbst gelassene, seiner Leidenschaft gehorchende Mensch, bedient sich seiner in Händen habenden Macht und Gewalt gemeinhin zur Unterdrückung Anderer, die seinen Absichten im Wege sind.

465.

Wer wohl kann, der wohl mag,

giebt es ein anderes Sprichwort. Aus der mehrentheils ungerechten Anwendung der Uebermacht, des grösseren Glücks, Vermögens und Könnens sind die mehresten Reiche entstanden. „Das gebührt mir; ich bin der Stärkere!„ ist die Stimme des Löwen und des Eroberers. „Du bist ohnmächtig und schwach; du bist bestimmt, mir zu dienen, meinem Winke zu gehorchen; Trotz sey dir geboten, wenn du es anders vor hast!„ — So wurden vormals Herren und Fürsten.

Es ist freylich natürlich zu mögen, wenn man kann; es mag daraus wohl manches Gute zufällig entstehen: aber das Mögen bleibt dem Rechte und der Billigkeit doch immer unterworfen. Der Genügsame, edel und Großdenkende, wird vieles nicht wollen, was er wohl könnte, wird nicht auf Eroberungen und Despotismus ausgehen, nicht Freye zu Dienern, nicht diese zu Sklaven machen.

466.

Ein Vogel in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache;

oder:

Besser ein Vogel in der Hand,
Als zehn über Land.

467.

Besser ein Sperling in der Hand, denn ein Kranich auf dem Dache.

468.

Besser ein Spatz in der Hand, denn ein Storch auf dem Dache;

oder:

Ein Rebhuhn in der Luft.

469.

Besser Ein Vogel im Käfich, denn tausend in der Luft.

Wenn du im Besitze eines wahren, obgleich nur kleinen, Glücksgutes dich befindest, so beruhige dich dabey. Gieb es nicht weg, um ein anderes, zwar grösseres bey weitem, aber entferntes, in hohem Grade ungewisses, dafür wieder zu erhalten. In solchem Falle ist das Wenige, was man hat, besser, als die reiche, aber ungewisse, nur zu oft täuschende Hofnung. Thorheit wäre es, das Gewisse mit dem Ungewissen zu

wechseln, wie gering auch das erste seyn sollte. Thorheit wäre es, auf Abenteuer auszugehen, eingebildeten, chimärischen Vortheilen nachzurennen, da man seines mässigen Glückes froh seyn, sein geringes Einkommen in Ruhe und Zufriedenheit verzehren könnte. Der gemeine Menschenverstand hat recht, in dieser Rücksicht, zu sagen:

470.

Besser ein dürrer hab' ich, als ein fetter hätt' ich;

allgemeiner und weniger gemein ausgedrückt:

471.

Das Gewisse geht vor dem Ungewissen.

472.

Was ich habe, ist besser, als was ich erst bekommen soll.

Man vergleiche das 340ste Sprichwort.

Der du von deinem Gewerbe leben kannst, wenn es auch kümmerlich seyn sollte; vertraue dich den wilden Wellen nicht an, auf die Hoffnung: du werdest mit Indiens Schätzen zurück-

kehren. Nicht Einem von Tausenden glückt es!

Zeuch nicht in den Krieg, daß er dich von deiner ruhigen Mittelmässigkeit zu Ehren und Würden erhöhe! der Tausch möchte dich gereuen, wenn du auch glücklich seyn solltest, ihn zu überleben. Fleuch die verderbliche Lotteriesucht, fleuch alles Spielen auf Hofnung grossen Gewinnstes, wenn es dir auch noch so beredt angepriesen, dir auch noch so wahrscheinlich berechnet werden sollte. Laß dich die Titel und Autoritäten nicht blenden! Es sey Aussteuergesellschaft, Sterbekasse, oder sonst was! die meisten dieser Anstalten sind auf ein Gerathewohl berechnet. Ihrer viele sind untergegangen; ihrer vielen steht ihr naher oder ferner Untergang zuverlässig bevor. Behalte den Sperling, den du in der Hand hast, und läß dich des Storchs wegen, der auf dem Dache ist, unbekümmert! —

Damit ist nicht gesagt, daß es überall nicht rathsam sey, etwas, was man hat, wegzugeben, für etwas, was man bekommen soll.

Für ein wahres Gut von Belang, dessen künftiger Besitz dir, bey einem erlaubten Bestreben nach demselben, höchst wahrscheinlich, das ist, gewiß ist, wie es menschliche Dinge seyn können, für ein solches magst du immer ein kleineres,

das itzt dein ist, auf das Spiel setzen. Du wirst dabey immer etwas wagen, und es könnte wohl seyn, daß du dennoch in deiner Erwartung zuletzt dich getäuscht sähest. Allein du hast doch mit Grund und Ueberlegung gewagt. Der Ausgang stand nicht bey dir, bey Gott stand er, der nach seiner Weisheit ihn so nicht, sondern anders wollte.

Kaufe, baue, bestelle, lege dein Geld auf verhältnißmässigen Gewinn, Beförderung und dergleichen an! Das sind erlaubte, von Gott geordnete Gewerbe, Geschäfte und Bemühungen. Es ist immer wahrscheinlich, daß es dir damit gelinge, und sollte es dir auch überall nicht gelingen, welches bey weitem der seltenere Fall seyn wird; so hat dich doch verständige Ueberlegung geleitet, und du wirst nicht nöthig haben, dir deshalb den mindesten Vorwurf zu machen.

473.

Vögel von einerley Federn fliegen gern zusammen;

oder:

Einer Art Vögel fliegen gern mit einander.

474.

Eine Krähe sitzt gern bey der andern.

475.

Gleich sucht sich, gleich findet sich.

476.

Gleich und gleich gesellet sich gern.

Hieher auch das 105te Sprichwort.

Willst du einen kennen lernen, so bemerke, mit wem er umgeht. Wer den Frieden liebet, ist nicht gern um zanksüchtige Haderer; Weise und Narren gehen sich absichtlich aus dem Wege; sie taugen nicht bey einander. Nur Gleiches gesellt sich zu Gleichem.

Lasterhafte halten es mit Lasterhaften. Gleiches Bedürfniß verbindet sie unter einander. Es ist, als wenn die Zecher sich an der Witterung erkenneten, durch eine Art von Magnetismus sich anzögen.

Gleichheit des Standes, der Beschäftigung, der Kenntnisse, der Gesinnung befreundet Einen mit dem Andern. Man sieht sich; man fühlt, daß man zusammen gehöre. Daher in dem Staate Gesellschaften der Weisen und Thoren, der Gelehrten, der Künstler, der Spieler und so

weiter. Gleich und gleich gesellet sich gern: das ist der grosse Grundsatz, nach welchem in der Welt der Geister, wie in der unbeseelten Natur, alles in näheres Zusammenhängen und Ineinandergreifen bewirkt wird.

Die vollkommene Freundschaft erfodert die höchste Vereinigung und Gleichheit der Seelen. Ohne diese ist jene nur vergeblich vorhanden, nur geträumt und erdichtet. —

477.

Böse Vögel hofiren ins eigne Nest;

oder:

Es muß ein böser Vogel seyn, der in sein eignes Nest thut;

ingleichen:

Das muß ein garstiger Vogel seyn, der sein eigen Nest beschmeisset.

Gemeiniglich halten die Vögel ihr Nest rein. Wer es von ihnen also nicht thäte, würde sich vor andern durch Unreinlichkeit auszeichnen.

Seine und der Seinigen Schande, Gebrechen Vergehungen, Laster und dergleichen, wird kein Verständiger und Gutdenkender, ohne un-

umgängliche Nothwendigkeit, unter die Leute bringen. Es muß schon ein überaus schamloser, leichtsinniger Mensch seyn, der es sich erlauben kann, sich und den Seinigen Schimpf und Schande selbst nachzusagen. Sollte er sich gar damit etwas wissen; so kann ich nicht umhin, ihn für unaussprechlich verworfen, und niederträchtig anzuerkennen.

478.

Am Gesange kennt man den Vogel.

An der Stimme, noch mehr an der Rede, den Menschen. Nicht so leicht an dem guten, als bösen Inhalte derselben. Der Lasterhafte kann Tugenden vorgeben, ihres Ausdrucks, ihrer Sprache sich bedienen. Umgekehrt kann das der Tugendhafte niemals. Sein Blick, sein Ausdruck ist nicht der der Bosheit und des Lasters. Zu diesem und den nachfolgenden gehören auch die Sprichwörter 139. 140. 142 und 363.

479.

Böse Vögel singen bösen Gesang.

Gemeiniglich; es wäre denn, daß sie guten Gesang aus trügerischer Absicht von sich hören liessen. Sonst heißt es von den Bösen vorzüglich:

480.

Wessen das Herz voll ist, geht der Mund über.

Es ist unmöglich, daß der Böse sich immer enthalten, seiner Worte allezeit Meister bleiben sollte. Bey aller seiner Verschlagenheit wird er zu gewissen Stunden und Augenblicken sich doch sehen lassen, durch böse Worte den bösen Grund seines Herzens gleichwohl verrathen.

481.

Man kann es an dem Neste sehen, was für Vögel darin sind;

ob grosse oder kleine wenigstens.

Nach dem Hause beurtheilt man den Stand, den Reichthum, den Geschmack, und zuweilen auch die Sitten des Bewohners. Wenn ich es in einem Hause, die meisten Male, reinlich und aufgeräumt finde; so schliesse ich mit Recht, es werde von ordentlichen Leuten besessen. Umgekehrt, wenn ich es anders finde.

482.

Laß die Vögel sorgen;

oder, wie die Alten sagten:

Laß Vöglein sorgen; die haben schmale Beinlein:

haben es also eher nöthig.

oder:

483.

Laß Hunde sorgen; die bedürfen vier Schuhe: für dich sind zween hinreichend.

484.

Laß dir kein Unglück über die Knie gehen.

485.

Friß dein Herz nicht.

Gegen Einem Fröhlichen findet man ihrer zehn, die von Sorgen und Betrübniß voll sind, die immer fürchten, der Himmel werde auf sie fallen, sie werden Hungers und Kummers sterben. Diese belehrt Christus dadurch, daß er sie auf die Vögel des Himmels hinweiset. Diese vernunftlosen Geschöpfe sind wenig im Stande, für die ungewisse Zukunft sich im voraus zu versorgen. Sie säen nicht, sie erndten nicht, sie führen nichts in die Scheuern; noch stirbt von ihnen keiner Hungers: Gott nähret sie. Wie sollte er denn den edleren Menschen nicht nähren, an und in welchem er sich auf die herrlichste Weise offenbaret, dem er so grosse Fähigkeiten seinen Unterhalt selbst zu besorgen, verliehen hat? Sollte der ihm nicht mehr

seyn, als Hund oder Sperling; sollte er auf ihn nicht unendlich mehr acht haben? Unstreitig! Also unnütze Sorge sey fern von dir! Laß die Vögel sorgen!

Aber auch von einem leichtsinnigen, sorglosen Menschen sagt man: Er läßt die Vögel sorgen; er fragt nicht, was das Korn gilt; er ißt sein Körnchen, wenns grün ist. Keinesweges sey das der Sinn, den die vorstehenden Sprichwörter in sich enthalten. Thue das Deinige zum Dinge, sey nicht träge, schlummre und feyere nicht, wenn Arbeit Noth thut! Diese Sorge, wenn es eine ist, fodert Gott von dir. Wie du Hand anlegen, schaffen, erwerben mögest — das sey dein Kummer; für das Gelingen und Gerathen wird Gott sorgen. Das ist dein Werk nicht.

486.

Friß Vogel; oder stirb!

Von der Vogelstellerey hergenommen. Mehr Redensart als Sprichwort. Des Sinnes: Hier sind zwey Uebel, beyde unvermeidlich; wähle darunter!

487.

Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

488.

Ein Wolf kennt den andern wohl.

489.

Es muß ein starker Winter seyn, wenn Ein Wolf den andern frißt.

490.

Es thut kein Teufel dem andern etwas.

Schuldige klagen sich einander so leicht nicht an, es wäre denn, daß sie durch die Anklage sich selbst von der Strafe befreyen könnten.

Die Bösen lassen nicht leicht etwas auf einander kommen. Natürlich; weil aus gleicher Verschuldung gleicher Vorwurf, Schimpf oder Strafe für die Ankläger erfolgen würde.

Ferner: Leute gleichen Standes, Ranges, Amtes und dergleichen übersehen sich gern einander die in ihren gedachten äusserlichen Verhältnissen begangenen Fehler, Versehen, Verschuldungen, ziehen sich einander nicht darüber zur Rechenschaft. Immer, will ich nicht sagen; aber gemeiniglich, kann ich dreist hinschreiben.

Ein Richter der unteren Instanz zum Exempel ist ungerecht, der in der höheren ist es nicht minder. Ich rathe dir nicht, jenen bey diesem,

eines dir zugefügten Unrechts wegen, zu belangen. Ist es ihm irgend möglich; so wird er dem Angeklagten durchhelfen; Eine Krähe wird der andern die Augen nicht aushacken.

Ein Defraudant wird es für Pflicht halten, dem andern durchzuhelfen, daß er nicht betroffen, oder, betroffen, nicht gestraft werde. Komplotte unter Soldaten, Studenten, Schülern, halten fest an ihrer gesetzwidrigen Verbindung. Der kollegialischen Freundschaft hängen die Leute oft bis zur offenbarsten Ungerechtigkeit an. Daß es in allen diesen Fällen Ausnahmen gebe, und daß man Keinen der Parteylichkeit, ohne Grund und Beweis, beschuldigen müsse, versteht sich.

491.

Fleugt eine Gans über Meer; so kömmt ein Gagag wieder her;

Es flog eine Gans über'n Rhein, und kam ein Gickgack wieder heim;

Eine Gans ist ausgezogen; ein Gickgack kömmt wieder geflogen.

492.

Eine Krähe über den Rhein geflogen, kömmt eine Krähe wieder.

493.

Wenn man eine Aelster ausschickt, kriegt man einen bunten Vogel wieder.

494.

Ein Esel bleibt ein Esel; käme er auch gen Rom.

495.

Fährt eine Katze nach England, so wird sie doch mauen.

496.

Man trieb einen Farren nach Manpellier; (Montpellier) Kömmt er wieder, er bleibt ein Stier.

497.

Wer weit reiset, verändert wohl das Gestirn, keineswegs aber das Hirn.

498.

Wer einen Narren weit sendet, dem kömmt ein Thor herwieder;

Wer einen Narren über Meer trägt, wird ihn an einen Thoren tauschen.

Wer dumm und einfältig von Natur ist, sich also zum Reisen überall nicht schicket, von

dem ist es nicht Wunder, wenn er dumm und einfältig, Wunder, wenn er nicht völlig verwildert, Gottes und aller guten Sitten vergessen, zurückkehrt.

Veränderung des Orts, der Stadt und des Landes thut an und für sich zur Aufklärung und Vervollkommung des Kopfs und des Herzens nur wenig, ist nur bequeme Gelegenheit zu beyden, die der Mensch, nach Fähigkeit und Anlage, bald mehr, bald weniger nützet.

Ueber Meer fliegen, ist eine weite Reise; aber eine Gans ist eine Gans, sie fliege wohin und wie weit sie wolle. Das Reisen für sich macht keinen gescheuter. Sonst müßten die Vögel die sieben Weisen übertreffen. Aber wer reiset, wie Ulyses, fähig und geneigt, die Sitten der Menschen und ihre Werke zu sehen, zu bemerken, zu seiner und seines Vaterlandes Wohlfahrt zu benützen, der reiset geschickt aus, und kehret zur Zelle zurück —

— — — mit süsser Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. —

Weise Regierungen sollten das Reisen in fremde Länder nur denen erlauben, deren Geschäfte und Fähigkeiten von einer dazu verordneten unparteyischen Kommission zuvor untersucht und geprüft worden wären. Keinem einfältigen

landjunkerischen Muttersöhnchen; keinem gräfli-chen oder bürgerlichen Dummbart, wenn sie auch Tonnen Goldes zu verschwenden übrig hätten, sollte es jemals erlaubt seyn, jenseits des Rheins oder der Alpen, oder wo es auswärtig seyn mag, sich selbst und ihrem Volke Schande zu machen. Innerhalb Landes, wenn sie doch einmal sich fah-ren zu lassen Lust haben, soll es ihnen überall hin-zureisen erlaubt seyn.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit unsern jungen Studirenden, und ähnliche Anstalten soll-te der Staat vorkehren, daß niemand die Aka-demie bezöge, der sich nicht gehörig dazu vorbe-reitet hätte, oder dem es an aller Fähigkeit zum Hören und Bewahren fehlte. Es ist ein wah-res Wort:

499.

Wer nichts auf die Universität bringt, bringt nichts mit herunter.

Wer nichts auf Schulen gethan hat, es ha-be gelegen, woran es wollte; wer nicht unter-scheiden gelernt hat, wann und was er zu ler-nen, wie er sich zu unterrichten, wie er es mit seiner Aufklärung anzugehen habe, den magst du nach Paris, London, Halle oder Göttingen und

wohin du willst schicken; ein Pinsel zieht er aus, ein Pinsel wird er wiederkehren. Besser hättest du ihn zu Hause behalten, und in irgend einer Werkstadt untergebracht. Das 495ste Sprichwort gehört gewissermassen auch zu den Sprichwörtern 124 bis 131. Diesem allen widerspricht, nur dem Scheine nach, nicht wirklich:

500.

Ein heimgezogen Kind
Ist bey Leuten wie ein Rind.

Ein Rind weiß von Höflichkeit und guten Sitten überall nichts; es stößt und schlägt um sich, und geberdet sich übel. Ein heimgezogen Kind, in seinem eignen Willen erwachsen, nicht anders. Ein Rind läßt sich nicht reiten. Ein ungebogenes Kind hält keinem etwas zu gute, meynet, wie es selbst thue und rede, so solle alle Welt auch reden und thun. Salomo sagt: Ein Messer wetzet das andre, und Ein Mann den andern. Die Alten schlossen nicht unrecht, daß es besser sey, ein Kind lerne im Haufen, denn daheim im Hause. Wer dem gemeinen Wesen brauchbar seyn soll, dem wird es Noth thun, vieler Leute Betragen und Anstand gesehen zu haben. Es wird so genau nicht abgehen, daß er nicht etwas davon zu seinem und anderer Nu-

ßen und Frommen annehmenswürdig erkennen, und unvermerkt selbst annehmen sollte.

Man soll wandern, die Welt sehen, sich etwas versuchen, unter Leuten gewesen seyn.

Es kann einer geschickt und gelehrt in hohem Grade seyn. Ist er nicht von Hause gekommen; so fehlt ihm die so nöthige Kenntniß der Welt und der Menschen, er weiß sich überall nicht zu nehmen, sein Wissen ist eitel, ihm selbst und andern unnütz.

Anstand, Lebensart, gefällige Sitten, die doch zu den Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, zur Ausbreitung des Geschmacks und der Tugend selbst so viel thun, können nun einmal nicht anders, als durch mannigfaltigen Umgang und Verkehr mit Einheimischen und Fremden erworben und geübt werden.

Ein Junker, der von seinem Gute nicht viel weiter, als bis zu dem nächsten Flecken gekommen ist, unterscheidet sich von seinen Bauern durch kaum etwas anders, als durch den Federhut oder Stammbaum. Ein blosser Haus- und Stubengelehrter ist in den mehresten Gesellschaften, dahin er sich verlieren sollte, verachtet, verlacht, zurückgesetzt. Schade um den Mann, daß er so vieles gelernt hat! Mit der Hälfte seines Wissens würde er, wenn er artiger, geschliffener, gewandter wäre, unendlich mehr Gutes ausrichten! — So urtheilt jeder von ihm, und wer kann anders?

501.

Das Ey will klüger seyn als die Henne;

oder:

Das Ey meistert die Henne.

Wider die, die jung, ununterrichtet und unerfahren, zu viel von sich selbst halten, Aeltere, Klügere, Erfahrnere daher über Dinge belehren wollen, die ihnen doch selbst nur wenig bekannt sind, die sie selbst nicht verstehen, darüber sie nichts erfahren, noch anders woher gehört haben.

Ein Ey kömmt von der Henne, und vermag für sich nichts, hat kein Leben, kann weder gehen noch stehen, es sey denn, die Henne habe ihm durch ihre Wärme Bewegung und Leben ertheilet. Wenn nun ein Unweiser und Klügling einen Weisen zu belehren sich herausnimmt, von dem er billig Unterricht und Lehre hätte empfangen sollen; so ist da der Narr gescheuter als der Weise, das Ey klüger als die Henne: so ist da der gewöhnliche Lauf der Natur verkehret, nach welchem die Sonne den Mond erleuchtet, das Kleine vom Grossen, das Junge vom Alten

empfängt. Diese Verkehrtheit ist gleichwohl gewöhnlich. Christus klagte zu seiner Zeit schon: daß es mit der Welt ein verkehrtes Ding sey; die Weisheit müsse sich richten lassen von ihren Kindern. So ist es noch heute. Die nicht am Ruder sind, gewisse Aemter und Würden nicht bekleiden, sich auch nur schlecht dazu schicken würden, wollen gleichwohl regieren, oder mindestens lehren und angeben, wie man regieren, und dem gemeinen Wesen vorstehen solle. In allen Städten giebt es aufgeblasene, großsprecherische Bürger, denen es der Rath in keinem Dinge recht macht, die alles weit besser zu wissen, weit schicklicher anordnen zu können, sich das Ansehen geben: in allen Schulen, auf allen Akademien sind naseweise Lehrlinge befindlich, die so manches besser als ihre Lehrer zu verstehen sich einbilden, dies und das an ihrem Vortrage zu meistern sich herausnehmen. Dem Tadel des grossen Haufens wird so leicht kein Prediger entgehen, wenn er auch ein Meister in der Beredsamkeit seyn sollte. Nicht leicht werdet ihr einen Fähnrich antreffen, der nicht glauben, und oft auch geradehin sagen solle, daß er sich, bey vorgekommener Gelegenheit, weit anders, als sein General genommen haben würde, und besser versteht sich von selbst schon. In diesem allen

macht das Ey vor der Henne auf überlegene Klugheit Anspruch, ist der Gebrauch des Sprichworts treffend.

Allein so unschicklich das immer seyn mag; so gewiß ist es doch auch, daß die Weisheit nicht unumgänglich vom Barte abhängig sey, daß dem Schüler vor dem Lehrer ein höherer Grad der Wissenschaft unterweilen beywohne, daß der Fähnrich den Stabsoffizier, der Sekretär den Minister, auch wohl einmal übersehe. Da wäre es denn immer Impertinenz und Abgeschmacktheit, wenn der klüger seyn sollende die bescheidenen Erinnerungen, Räthe und Weisungen des wirklich Klügeren allezeit verachten, und mit den bekanntlich pöbelhaften Ausdrücken von sich ablehnen wollte: „Seht doch, der Jünger will klüger seyn, als sein Meister, das Ey klüger, als die Henne! Er ist nicht hinter den Ohren trocken, und will seinen Vater belehren; er dünkt sich Weise, und ist noch nicht dreymal um seine Mutter gelaufen!„ und was dergleichen niedrige Schimpfreden mehr sind. Der wahrhaftig weise Mann hält es so wenig für Schande, von dem, der in den mehresten Rücksichten weit unter ihm ist, zu lernen, daß er alle nur mögliche Gelegenheiten sich zu unterrichten viel-

mehr selbst veranlaßt, und mit rühmlicher Verleugnung seines anderweitigen Wissens, seiner Würde und seines Ansehens aufsucht.

502.

Was den Raben gehört, ertrinkt nicht.

503.

Was hängen soll, ersäuft nicht.

504.

Wer am Galgen vertrocknen soll, ersäuft im Wasser nicht.

Es ist einmal einer in den Rhein gefallen, eine weite Strecke bis unter die Mühlen zu Oppenheim fortgetrieben, und zuletzt doch noch, obgleich mit vieler Beschwerlichkeit und Mühe, von den Fischern errettet, erwärmt, und bey dem Leben erhalten worden. Dieser hat gesagt: Was den Raben gehört, ertrinkt nicht. — So sagen wir noch scherzweise, wenn man uns warnet, daß wir uns nicht auf das Wasser, oder in eine andre augenscheinliche Gefahr begeben sollen: Was hängen soll, ersäuft nicht.

Der ernsthafte Gedanke in diesen Reden ist: die Art, wie einer sterben soll, ist göttlicher Regierung, wie jede andre Weltbegebenheit, unterworfen. Wie einem jeden sein Tod bescheret ist; so stirbt er, es sey im Wasser oder in der Flamme, oder auf irgend eine andre Weise. Macht einer durch hängenswerthe Handlungen des Galgens sich würdig, und hat es dann Gott, nach Weisheit und Liebe, über ihn beschlossen, daß er zu seinem und anderer Besten, jene Todesart über sich ergehen lassen soll, zu der er sich selbst so eigentlich bestimmte; so mag ihn nicht Wasser, nicht Feuer, noch irgend ein Zufall, wider Gottes Absicht und Wollen, befreyen.

Ich erinnere mich hier einer, in dieser und anderweitiger Rücksicht, merkwürdigen Geschichte, die sich während des siebenjährigen Krieges zutrug. Am besten werde ich sie wohl mit den ohngefähren Worten meines Freundes erzählen, der damals als Feldprediger bey dem Heere des Generals von Kleist stand, und dem sie in seiner Amtsführung vorkam.

„Wir waren eben, so erzählte mein Freund; wider den kaiserlichen General Serbelloni auf dem Marsche begriffen, dem wir eine unerwartete, wichtige Schlappe beyzubringen gedachten,

und in der Folge wirklich auch beybrachten. Es war unumgänglich nothwendig, daß wir von dem Feinde so spät als möglich entdeckt wurden. Zu dem Ende wurde dem ganzen Heere, bey Vermeidung der nachdrücklichsten Strafen, die sorgfältige Beobachtung einer behutsamen Stille empfohlen. Taback zu rauchen wurde bey unvermeidlicher Lebensstrafe verboten. Dieses Verbots ungeachtet rauchten mehrere, die die Pfeifen mit ihren Mänteln geschickt zu bedecken wußten. Einer hatte jedoch das Schicksal, darüber betroffen, und sofort gefänglich eingezogen zu werden. Ich wurde Abends spät noch zum General gefodert. Er machte mir den Vorfall bekannt, und gab mir auf, mich sogleich zu dem Gefangenen zu begeben, und ihn zum Tode zuzubereiten. Mit Anbruch des Tages solle er hängen! Wenn ich die Strafe für das Verbrechen bey weitem zu hart fand, wenn ich die Strenge derselben dadurch zu mildern hofte, daß ich die Vollziehung zu verzögern anrieth; so war das etwas, was auch ein Anderer, mit halb so vieler Neigung zum Mitleiden, an meiner Stelle gethan haben würde. Der General war aber für diesmal unerbittlich. Er behauptete, daß Fehler dieser Art und unter diesen Umständen zuweilen mit ausserordentlicher Strenge behandelt werden müßten.

Der Leichtsinn Eines Menschen hätte das Leben von Tausenden in Gefahr bringen können, und wenn das auch itzt nicht geschehen wäre; so wäre doch zu befürchten, daß es zu einer andern Zeit geschehen könne. Und über das wäre es ja rasender Unsinn, sein Leben gegen den Genuß einer Pfeife elenden Tabacks auf die Wage zu legen. Ein Mensch, von dem man so wenig Verleugnung erwarten könne — — kurz! das Urtheil zu mildern sey unmöglich. — Ich mußte gehorchen. Der Verurtheilte war ein zwanzigjähriger Jüngling. Es war natürlich, die Nachricht von seiner beschlossenen Hinrichtung mußte ausserordentlichen Eindruck auf ihn machen. Ich fand ihn, über allen Ausdruck, und, wenn ich es sagen darf, über alle meine Erwartung, unruhig. Seine Mienen und Bewegungen verriethen einen geheimen, drückenden Kummer, der mir nicht Todesfurcht allein zu seyn schien. Ich sagte ihm, daß ich dies bemerkte. Auch wäre ich geneigt, ein freyes Geständniß seiner anderweitigen Vergehungen oder Bekümmernisse anzuhören, wenn ihm das Trost und Erleichterung seyn könnte. Mein Zuspruch, mein Rath, meine thätigste Hülfsleistung, nichts sollte ihm von dem allen entstehen. Dabey könne er, wenn er es verlange, auf meine gewissenhafteste Ver-

schwiegenheit rechnen. Bey dieser Vorstellung, die ich immer dringender und rührender zu machen mich bemühte, rang der Unglückliche die Hände, gieng verzweiflungsvoll auf und nieder, und bediente sich oftmals der Worte: „Gott sucht mich! Gott findet mich!„ Es dauerte geraume Zeit, ehe ich eine andre Antwort von ihm zu erhalten vermochte. Endlich schien er eine Art von Zutrauen zu mir zu fassen. „Ich kann nicht länger widerstehen, brach er aus; Mein Elend ist unaussprechlich — ich habe meine Mutter erschlagen. Vier Wochen sind es, seitdem ich die That begieng. Ich dachte dem Henker zu entfliehen. Sehen sie, Gott hat mich gleichwohl gefunden.„ — Denken sie, fuhr mein Freund fort; welchen Eindruck diese Begebenheit auf mich machte! Wie ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, meldete ich dem General den Vorfall. Die Exekuzion, die ohnehin nur, wie ich nun hörte, zum Scheine hatte vorgenommen werden sollen, wurde nun ganz abgestellt. Man zog Nachrichten ein; die That bestätigte sich, der Verbrecher wurde ausgeliefert, und seines Orts nach der Schärfe der Gesetze bestraft.

Kein Mensch kann der Todesart entgehen, die ihm Gottes anbetungswürdige Weisheit zu

seinem und Anderer Besten zudenkt, er fange es an, wie er wolle.

505.

Keine Atzel heckt eine Taube.

506.

Es heckt keine Taube einen Sperber;

allgemein:

507.

Jeder zeugt seines Gleichen.

Physisch wahr: daß jedes Thiergeschlecht sich selbst fortpflanze; unwahr: daß nicht kränkliche Thiere von gesunden, und umgekehrt von kranken gesunde sollen erzeugt werden können.

In der Anwendung auf Menschen, wahr: daß verständige und gute Aeltern leicht gute Kinder erziehen können, wenn sie es darauf anlegen, und ungünstige Umstände es nicht hindern: falsch: daß von guten Aeltern nur gute, von bösen nur böse Kinder erzielt werden. Siehe die gleichbedeutenden Sprichwörter: 132 bis 138.

508.

Fromme Kinder haben oft gottlose Aeltern.

Zur Berichtigung der eben erwähnten Sprichwörter. Nur würde ich oft in zuweilen verwandeln.

509.

Ein blindes Huhn findet auch wohl eine Erbse;

oder:

Ein blind Huhn findet auch zuweilen ein Korn.

510.

Es findet auch je ein Blinder ein Hufeisen.

Auch den Einfältigen glückt es zuweilen. Er verliere nur den Muth nicht; wage auch einmal etwas! Er denke nach dem Froschmäuseler:

Es ist wol eh ein Schanz verlorn;
Ein blind Huhn findt auch wohl ein Korn.

Die nehmliche Vorsehung, die oft die überlegtesten Anschläge des Klugen vereitelt, läßt es nicht selten dem Einfältigen gelingen, der es ohne grosse Ueberlegung, die er auch nicht in seiner Gewalt hatte, auf gutes Glück hin wagte. Ohne Gedanken muß darum aber keiner handeln; nach Möglichkeit muß jeder überlegen, wie er ein Ding angreife, ehe er es angreift. Siehe Sprichwort 26.

511.

Die Henne trägt das Hauptrecht auf dem Schwanze.

Von den Zinshennen oder Rauchhühnern, welche die Leibeigenen an einigen Orten, als ein Zeichen der Leibeigenschaft geben müssen, hat man in den Rechten noch verschiedene sprichwörtliche Grundsätze, von welchen der vorstehende einer mit ist, des Sinnes: Wer eine Henne zinset, bekennt dadurch, daß er, nach seinem Tode, dem Hauptrechte oder Hauptfalle, das ist: dem Rechte des Grundherrn, das beste Stück Vieh aus dessen Verlassenschaft an sich zu nehmen, unterworfen sey.

512.

Die Henne trägt das Handlohn auf dem Schwanze mit sich.

Die Henne deutet hier das Zinspflichtige Gut selbst an, von welchem diese Abgabe geleistet werden mußte.

Ein solches Gut konnte nun der Besitzer desselben, mit Genehmhaltung des Gutsherrn veräussern. In diesem Falle aber war der neue Käufer dem Gutsherrn das Handlohn, oder die Lehenware, zu bezahlen schuldig. Diese be-

stand nehmlich in einer gewissen Geldabgabe, welche für die Bestätigung des Kontrakts und für die Annehmung des neuen Gutsmanns statt des vorigen erlegt wurde.

513.

Keine Henne fliegt über die Mauern.

Nach Einigen: Man nimmt keinen Leibeigenen zum Bürger in einer Stadt an.

Nach Andern: Bürger, das ist: Einwohner der Städte, sind zu keinen Zinshühnern verbunden, sind freye Menschen.

Ein Fremder, der in eine Stadt zog, mußte deshalb allemal erst erweisen, daß er kein Leibeigener mehr sey. Nur in diesem Falle war er das Bürgerrecht zu erlangen fähig.

514.

Tritst du mein Huhn, wirst du mein Hahn.

515.

Die unfreye Hand zieht die freye nach sich.

Gleichbedeutende Sprichwörter, des Inhalts: Wenn einer eine Leibeigene heyrathet;

so zieht er sich dadurch auf eine stillschweigende Weise die Leibeigenschaft selbst zu. Doch ist es einem freyen Manne frey gegeben, die Leibeigene, die er heyrathen will, zuvor los zu kaufen. Auch wurde in den ältesten Zeiten schon, aus Achtung für den Ehestand, die Freylassung allemal zugestanden.

516.

Die Gans läßt ihr Schnattern nicht.

Siehe die Sprichwörter 124 bis 131.

517.

Jede Gans hat ihren Kopf.

518.

Jeder hat seinen Kopf für sich.

Jeder hat seine, ihm eigene, von Andern mehr oder weniger ihn unterscheidende Denkart. Keiner stellt sich ein und dasselbe Ding gerade so vor, wie der Andre. Keiner sieht, hört, schmeckt und so weiter, wie der Andre. Das ist nicht anders, und hat nicht anders seyn können.

Es würde des Disputirens, Zankens und Streitens viel weniger seyn, wenn die Menschen diesen Satz in gehöriger Deutlichkeit und Allgemeinheit bedenken, und an ihn, vorkommenden Falles, sich zu erinnern beschliessen wollten. Sonderlich wäre das bey allem Streiten über theologische Wahrheiten zu wünschen, die so oft ins Weite gehen, und zu so mannigfaltigem Bösen in der Welt Gelegenheit gegeben haben. Denn auch über viele dieser Wahrheiten ist eine völlig übereinstimmige Denkart unmöglich, und man sagt gewiß nichts Abgeschmacktes, wenn man einem jeden denkenden Kopfe seine ihm eigene Religion zuschreibt. Sollte also Streit darüber seyn müssen; so wäre eben damit unter allen denkenden Wesen allgemeiner Krieg erklärt. Ketzermacher, Verfolger, Inquisitoren, bedenkt das! Seht ihr einen Menschen, der sich Gott und göttliche Dinge anders als ihr vorstellt; so sey das euer Gedanke: Er thut, wie er kann. Auch Er hat einen Kopf, der auf keinen andern, als nur auf seinen eigenen Rumpf paßt. Ich will ihn gehen lassen, so wie ich von ihm verlange, daß er mich an meinem Gehen nicht hindre. — Aber er geht irre, er befördert sein ewiges Unglück, ich muß mich ihm in den Weg stellen.

Liebe, Mitleid, Erbarmen, bestimmen mich für ihn. — Du magst ihm bescheiden in den Weg treten, ihm die Hand bieten, ihm freundlich zureden; das magst du — nicht, daß er, im strengsten Verstande, deinen Weg gehe, in deine bestimmtesten Fußstapfen trete: denn das ist nun einmal und immer unmöglich; sondern daß er neben dir wandle, dir näher, auf deiner Reise dich begleite. Völlige Religionseinigkeit ist eine Schimäre, die kein Denkender hoffen wird, weil sie nun einmal nicht seyn kann. Einig sind, der Wahrheit nach, nur die Menschen, in deren Urtheile über eine Sache keine merkliche Verschiedenheit sich äussert. Ist diese Sache Religionssystem; so sind alle die Religionsverwandte, die Einen Hauptweg neben einander betreten, und nur der ist in Absicht ihrer für einen Dissidenten zu halten, der eine von dieser abgehende Hauptstrasse einschlägt. Welche Strasse die richtige sey? — das werden hier nicht Päbste, nicht Doktoren — das wird die alles entwickelnde Ewigkeit entscheiden. Für mich und dich, Freund! ist jeder Weg richtig, den wir, nach bester Kenntniß und Einsicht, dafür erkennen, und ich wollte wohl dafür einstehen, daß, ob wir gleich uns von einander zu entfernen den Schein

haben, wir dennoch, der Eine früher, der Andre später, der Eine mit mehrerer Beschwerlichkeit, mit minderer der Andre, uns am Ziele, das Gott in der Ewigkeit aussteckte, wieder zusammen finden würden.

519.

Wie kommen die Enten aus, die doch so breite Schnäbel haben?

Dient denen zur Abfertigung, die die Unmöglichkeiten zuvor ausphilosophiren, ehe ernsthafte und geschickte Versuche geschehen sind! Klingt also nicht übel in dem Munde eines betriebsamen Entschlossenen, wider einen alten Kausenmacher.

520.

Die Ente trägt ihr Recht auf dem Buckel.

Wenn meines Nachbars Enten mir Schaden thun; so habe ich das Recht, sie todt zu schlagen.

Die Billigkeit würde gelindere Mittel zuerst versuchen, und das strengste von allen sich vielleicht gar nicht, oder doch zuletzt erst erlauben.

521.

Die Vögel, die früh pfeifen, sind oft Abends von den Katzen gefressen.

Es weiß keiner, wie es ihm den Tag über gehen kann. Mancher freut noch am Morgen sich seines Lebens, der Abends unter den Lebenden nicht mehr seyn wird. Darum freue dich deines Glücks in den Schranken der Mässigkeit und Tugend, und sey schon Morgens auf alle Schicksale des Tages, auf das letzte entscheidende selbst, vorbereitet.

522.

Die Eule weiß nichts vom Sonntage.

Auf die Denkungsart und Handlungsweise manches einfältigen, bösen, oder auch nur leichtsinnigen Menschen hat der Sonntag keinen Einfluß.

523.

Die Kuh sieht auch ein neues Thor an.

Der einfältige Unwissende gafft und starrt alles an, was er zuvor nicht gesehen hat, wenn es auch oft nur eine Kleinigkeit seyn sollte. Gedankenloses Anstaunen ist der dummen Bewunderung eigen.

524.

Ein blöder Hund wird selten fett.

Das würde auch einem blöden Menschen begegnen. Ich habe einen jungen Mann gekannt, der in einem guten Hause, wo er angestellt war, von Fleisch und Kräften kam, weil er sich vor übertriebener Blödigkeit bey keiner Gelegenheit satt aß. Man entdeckte den Fehler, und half ihm damit ab, daß man dem armen Verschämten reichlicher vorlegte.

525.

Der Fuchs kann seinen Schwanz nicht bergen.

Auch der listigste Betrüger hat seine kennbaren Merkmale, von denen er nicht abkommen

kann, er gehe es an, wie er wolle. Siehe die Sprichwörter 139 bis 142.

526.

Alte Böcke haben steife Hörner.

Hüte dich, daß du nicht, ohne weitere Gründe, den alten Streiter verachtest, allein darum, weil er alt ist. Uebung hat ihn versucht, Gewohnheit seine Muskeln gestärkt, Erfahrung in seiner Kunst ihn zum Meister gemacht.

Bey dem Homer laufen die Helden Ajax und Ulysses, dem unweit jüngeren Antilochus vor. Der bejahrte Entellus ist nach dem Virgil des jungen, gewandten Dares Ueberwinder.

527.

Vom Esel kann man nicht Wolle fodern.

Nicht Trauben von den Dornen. Man kann keinem etwas abfodern, was er nicht zu geben im Stande ist. Man kann keinen zu einer Benutzung bestimmen, zu der ihm die Natur die Fähigkeit versagte. Man würde wider Vernunft und Billigkeit handeln, wenn man es wollte.

Und doch dürften so manche Fürsten in dem Falle sich befinden, da haben zu wollen, wo die Möglichkeit geben zu können nicht vorhanden ist. Ehe man foderte, sollte man doch überlegt haben, ob das Gefoderte überhaupt, oder der bestimmten Grösse und Beschaffenheit nach, von dem und jenem auch geleistet werden könne. Aber wie selten überlegen die, die sich berechtigt glauben, nur befehlen zu dürfen!

528.

Kleine Mäuse haben auch Ohren.

Eine nützliche Warnung, Dinge, die Geheimnisse sind und bleiben sollen, nicht in Gegenwart von Kindern zu verhandeln. Diese ungeachteten Kleinen hören oft genauer, behalten oft richtiger, als man glauben sollte. Unschuldig erzählen sie dann alles, wo sie es am wenigsten sollten. Man hat Beyspiele, daß Geheimnisse durch sie ausgekommen sind, die man in undurchdringliche Dunkelheit gehüllt zu haben glaubte. Kleine Mäuse haben auch Ohren, und auf diese hatte man unvorsichtig nicht gerechnet.

529.

Wenn der Fuchs zeitig ist, trägt er den Balg selbst zum Kürschner.

530.

Wenn der Dieb zum Galgen zeitig ist, muß er den Strick selbst beybringen.

Hieher die Erzählung zum 504ten Sprichwort.

Gottes Vorsehung läßt den Verbrecher eine Zeit lang hingehen, bis er sein Maaß und ihre weisen Absichten erfüllt hat. Dann erreicht ihn die Strafe, und die Umstände treffen so wunderbar zusammen, daß er nicht umhin kann, sich oft selbst zu verrathen, sich zur Verurtheilung seinem Richter selbst auszuliefern.

531.

Eisern Vieh stirbt nicht.

Von der Festigkeit und Dauerhaftigkeit des Eisens werden im gemeinen Leben diejenigen Dinge überhaupt eisern genannt, die bey einer Sache unveränderlich bleiben, und wenn sie verderben, wieder hergestellt werden müssen. Alle Inventarienstücke eines Gutes, die der Besitzer oder Pächter, wenn er abgeht, wieder abliefern, oder an deren Stelle er andere von gleicher Güte darstellen muß, sind eisern in diesem Verstande. Eisern Vieh sind Schafe, Pferde, Kühe und dergleichen, die zu einem Gute unzertrenn-

lich gehören, denen also eine Art von Unsterblichkeit zukommt.

532.

Wenn der Geis wohl ist, so scharrt sie.

Man hat von mehreren Thieren angemerkt, daß sie den Zustand des Wohlbehagens durch Scharren ausdrücken.

533.

Die Gänse gehen überall barfuß.

Der Arme ist überall dürftig, und zu geringer Kost und Kleidung genöthigt.

Wenn einer von einem andern Lande oder einer andern Stadt, dahin er etwan zu ziehen Lust hat, sich allzuhohe Begriffe macht; so pflegt man ihm wohl entgegen zu setzen: die Gänse giengen überall barfuß; der Mangel sey auch anderer Orten einheimisch.

Sprichwörter

zur

Haushaltung

und einigen

damit verwandten Gegenständen gehörig.

Zweyte Abtheilung.

Küche und Keller.

534.

Wurst wieder Wurst.

535.

Gleiches für Gleiches.

536.

Korn um Salz.

537.

Wer dich kratzt, den kraue.

Du hast mich beschenkt; ich beschenke dich wieder. Eine Gabe ist der andern werth. — Nach einer bekannten Sitte schickt man seinen Freunden Wurst, wenn man einschlachtet. Diese thun unter gleichen Umständen das Gleiche. Daher das Sprichwort. Weiter wird es dann auf alle Fälle angewendet, in welchen man sich wechselseitig beschenkt. Und da hat es denn den löblichen Sinn, daß es menschenfreundlich sey, Wohlthaten nicht unerwiedert zu lassen.

538.

Dienst wird um Dienst zu Hause geladen.

Wurst wieder Wurst. — Du hast mich gekränkt, mich beleidigt; ich will dich wieder beleidigen, kränken, dir wehe thun. Du hast mich bevortheilt; ich bevortheile dich wieder. Beklage dich nicht;. dir wird nur Gleiches mit Gleichem vergolten! — Alles aus dem Inneren gemeiner Menschenseelen heraus gelesen und heraus geschrieben. So wird in allen Häusern gedacht und gehandelt. Nicht so der Menschenfreund, nicht so der Christ im Wesen und Werken. Der ist belehrt, nur Gutes zu erwiedern, das Böse selbst mit Guten, Beleidigungen, Kränkungen mit Wohlthaten zu vergelten.

539.

Bratest du mir eine Wurst, so lösch ich dir den Durst.

Giebst du mir, so geb ich dir. Giebst du mir zu essen, so geb' ich dir zu trinken. — So der Koch zum Kellner. Für die Schüssel die Flasche; für das Frühstück den Schlaftrunk. — Löbliche Gegengefälligkeiten, in so fern sie die Rechte des Dritten nicht kränken.

540.

Wie du mir, so ich dir.

Nur bey Liebeserweisungen, nicht bey Beleidigungen. Diese sollen vergeben, vergessen, nicht geahndet, und wenn ja vergolten, nur mit Großmuth und thätiger Menschenliebe vergolten werden.

541.

Eine Hand wäscht (oder: jucket) die andre.

542.

Eisen wetzt Eisen.

oder:

Ein Eisen macht das andre scharf.

Von Billigkeits und Rechtswegen. Du hast mich gewaschen; wohlan, ich thue dir das Gleiche. Die Gefälligkeiten, die wir uns gegenseitig erweisen, mögen sich gegen einander aufheben. Nur daß nie ein dritter darunter leide!

Du versorgst die Küche des Richters, daß er dir Recht gebe, wo er dir nicht Recht geben sollte; du reichst dem Akzisekommis oder Zollbedienten eine Gabe, daß er dir an den schuldigen Gefällen, so viel dir gut dünkt, erlasse. Da wäscht allerdings auch Eine Hand die andre.

Allein ein Dritter muß die Seife dazu hergeben. Darin handelst du betriegerisch und unrecht, und nicht, wie du solltest. Schäme dich dessen!

543.

Es kömmt keinem eine gebratene Taube (andre sagen: ein gebratenes Huhn) in den Mund geflogen.

Nicht leicht wird einem ein Gutes, ohne alle seine Bemühung, zu Theil. Vergebens wirst du mit lässigen Händen und offenem Munde da stehn und warten, daß der Zufall dir auftische, daß Schüssel und Flasche sich dir entgegen bewegen. Wozu wärest du denn mit Füssen und Armen begabt? — Ein Schlaraffenland ist nur in der Einbildung müssiger Köpfe vorhanden. Wäre es irgend wohin von Gott geschaffen, so müßte es da seyn, wo kein Wesen vorhanden wäre, mit Kraft zum Denken, Empfinden und Handeln ausgerüstet, oder wohin Gott beschlossen hätte, ein solches Wesen ewig nicht gelangen zu lassen. Das ist nirgends, glaub' ich. Was der Mensch nicht hervorbringen konnte, das allein hat ihm die gütige Vorsehung bereitet. Alles übrige bedarf seines Zuthuns, seines Nachdenkens, seines Behandelns, seiner ihm anerschafnen Kräf-

te und Gliedmassen. Ohne Mühe und Zuberei=tung wird keinem etwas gebraten. Dazu gehö=ren Gedanken und Hände. Und wer könnte vor langer Weile in einer Welt ausdauern, wo die Ströme Milch führten, die Pasteten wie Pilze aus der Erde wüchsen, und die Vögel gebraten umherflögen.

544.

Man muß dem Fasse den Boden nicht ausstossen.

Was man nicht bessern kann, muß man nicht ganz verderben; nicht vernichten, was man vollkommner machen zu können verzweifelt. In solchen Fällen ist es sicherer, ein Ding, wie es ist, zu lassen, und auf irgend einen heilsamen Zufall zu rechnen. So auch:

545.

Man muß das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.

Das geschieht, wenn man um einiger Mängel willen die Sache selbst wegwirft. So kömmt einer, findet in der besten Religion einen und den andern Anstoß; „ha! sagt er; die ganze Religion taugt nicht.„ Unter hundert Priestern

schadet einer und der andre durch Beyspiel und Eifer. „Weg mit allen Pfaffen überhaupt!„ Welcher Landmann von einiger Einsicht verwüstet sein Kornfeld des wenigen Unkrauts wegen; ermordet sein Vieh, daß es an der Seuche nicht umkomme? — der verständige Mann hütet sich, so viel an ihm ist, vor aller Uebereilung. Weg mit dem unreinen Wasser; aber nicht mit dem gebadeten Kinde!

546.

Den Brey hast du dir selber gekocht, iß ihn aus.

547.

Hast du es eingebrockt, so mußt du es auch ausessen.

Hast du ein Versehen begangen, so büsse auch das Versehen. Hast du ein Ding übel angelegt, so magst du die Last davon tragen. Wenn ein Unglück dir zukömmt, zu welchem du selbst alles beytrugst, so rechne es keinem andern, als dir zu. Selbst eingebrockt; selbst ausgegessen!

Es mag wohl einmal einer, der es nicht recht verstand, mit dem Kochen sich abgegeben, und auf irgend eine Weise den Brey verdorben

haben. Den hat man denn genöthigt, sein Eingebrocktes zur Strafe selbst auszuessen. Daher das Sprichwort.

548.

Man darf die Eyer nicht wannen, (reinigen) man ißts wohl mit dem Staube!

Zum täglichen Gebrauche, zum gemeinen Genusse, bedarf es keiner umständlichen, allzugekünstelten Bereitung. Die wäre da überflüssig und folglich auch unnütz. So sagt man in gleicher Meynung:

549.

Es ist nicht Noth, den Sack mit Seide zu nähen.

Es thut es ihm wol schlechter.

550.

Was man mit einem Löffel verrichten kann, dazu braucht man keine Kelle.

551.

Es ist nicht Noth, daß man die Hunde mit Bratwürsten werfe, weil man Bängel (Prügel) hat.

Was man mit einem geringen und kleinen Werkzeuge gleich gut verrichten kann, dazu be-

dient man sich keines grossen und kostbaren. — Eine weise Sparsamkeitsregel, grösseren und kleineren menschlichen Gesellschaften zu ihrem Bestehen und Fortdauern nützlich.

552.

Wer des Feuers bedarf, der sucht es in der Asche und (setzen einige hinzu) des Wassers, der sucht es im Brunnen.

Wer eines Dinges bedarf, der sucht es am sichersten da, wo es gewöhnlich zu finden ist. Wenn er es da aber nicht antreffen sollte, dann wird es für ihn erst Rath und Zeit seyn, es anderer Orten zu suchen.

553.

Man jagt die Katze zu spät vom Speck, wenn er gegessen ist.

554.

Wenn das Kind ertrunken ist, deckt man den Brunnen zu.

Das giebt der Froschmäuseler:

„Den Brunn füllen geschwind,
Wenn längst ersoffen ist das Kind. —
Wenn der Wolf die Schaf tod gebissen,
Wollen sie erst den Stall verschliessen.„

Unglück verhüten wollen, ist freylich, wenn das Unglück nun einmal geschehen ist, zu spät; aber nicht zu spät für immer, nicht für die gleichen möglichen Fälle, die leicht wiederkommen können. Verwahre den Speck, verdecke den Brunnen, schleuß den Stall zu! dadurch machst du wol nichts ungeschehen, aber immer handelst du weise, und sicherst dich für die Zukunft.

555.

Es ist besser ein halbes Ey, als gar keines;

oder

als eine ledige Schale.

556.

Besser etwas, als gar nichts.

Eine Klugheitsregel des Genügsamen, der ein Gut, was er wirklich besitzet, für ein unweit grösseres, das er vielleicht bekommen könnte, nicht gern auf das Spiel setzt. Hier wären die Sprichwörter 466 bis 472 zu vergleichen.

557.

Wie das Faß; so der Wein.

558.

Es schmeckt alles nach seinem Fasse.

Was zuerst in einen Topf kömmt, darnach schmeckt nachher alles, so lange von ihm eine Scherbe übrig ist.

Merk dir es, Jüngling! Nimm die Lehren der Weisheit und Tugend in dein noch unverdorbenes Herz auf. Sie werden sich da tief eindrücken; alles andre wird von ihnen Farbe und Geschmack annehmen. — Ueberaus unglücklich wärest du, wenn das Laster schon zeitig zu deinem Herzen den Zugang gefunden hätte, wenn du unter dem Joche der Vorurtheile und Irrthümer schon itzt dich befinden solltest. Es wäre dann Sorge, du möchtest, alle deine Lebenstage hindurch, dich nicht ganz davon befreyen.

559.

Wer zuerst zum Herd kömmt, setzt seinen Hafen, wohin es ihm gut dünkt.

560.

Der erste beym Feuer setzt sich am nächsten.

561.

Wer vor (erst) kömmt, mahlet vor (erst.)

Der Erste hat in vielen öffentlichen und Privatgeschäften vor dem Andern, Dritten und

folgenden den Vortheil, in manchen Fällen auch das Recht voraus.

Es ist das der Natur der Sache, und oft auch der Ordnung wegen nöthig. Ich bemächtige mich eines Dinges, das keinem erweislich gehört. Es ist nun das meinige, weil ich es vor Andern zu dem Meinigen machte. Wer es nach mir sich zueigen wollte, würde von Billigkeits und Rechtswegen zu spät kommen. — Die erst gekommenen Mühlengäste sollen vor den späteren gefördert werden, die Zwangsgäste ausgenommen, denen für den lästigen Zwang auch der Vorzug gebühret. — Der ältere hypothekarische Gläubiger hat vor dem späteren den Vorgang.

Die Regel ist richtig, obgleich Stand, Alter und Verdienste in einzelnen Fällen, Billigkeits halber, begründete Ausnahmen empfehlen.

562.

Es giebt aller Orten zerbrochene Töpfe.

Denke nicht, die Tugend gehöre irgendwo allein zu Hause, das Laster sey hier und da in der menschlichen Gesellschaft nicht anzutreffen. Achte nur darauf; die Erfahrung wird dich eines anderen belehren! —

Tisch und Bewirthung.

563.

Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.

In so fern man allen unmässigen Gebrauch des Einen und des Andern vermeidet. Sonst dürfte das Gegentheil erfolgen. Speise und Trank, mässig genossen, unterhalten das Leben, machen es heiter, und erweitern seine Gränzen. Unmässiger Genuß macht den edelsten Trank und die gesundeste Speise zu einem Gifte, das dem Leibe Schmerzen, der Seele Kummer, und beyden eine zeitige Trennung bereitet. — Sprichwörtlicher Regeln, die Unmässigkeit widerrathen und Mässigkeit empfehlen, giebt es eine beträchtliche Anzahl. Gegen ein so gemeines Laster kann man ihrer auch nicht leicht zu viel haben. Die allgemeinste mache den Anfang!

564.

Maasse ist zu allen Dingen gut.

Jede Handlung hat ihre Maasse, ihre bestimmte Gränze, die sie nie ungestraft überschreitet. Man muß also in allen Dingen Maasse halten, das ist: Unsre Handlungen müssen sich,

ihrer inneren Stärke nach, in einem immer richtigen Verhältnisse gegen die Natur der Dinge befinden.

Zu der gehörigen Maasse ist also erfoderlich, daß zu einem Dinge weder zu viel noch zu wenig geschehe, nach den Reimen:

Zu wenig und zu viel,
Ist beydes neben dem Ziel.

Schwere Verpflichtungen, die der Weiseste selbst nicht in ihrer Vollkommenheit erfüllt! Und sie werden dennoch mit Recht von ihm gefodert, und seine höchste Glückseligkeit für das gegenwärtige und zukünftige Leben ist von ihrer bestmöglichsten Erfüllung abhängig.

In der Anwendung auf Essen und Trinken fehlt nicht leicht einer von Seiten des zu Wenigen. Davon also kein Wort weiter! Des zu Vielen wegen bedarf aber auch der Enthaltsamste Warnung, Ermahnung und Lehre.

565.

Ueberfluß
Macht Ueberdruß.

Erste Folge der Unmässigkeit im Essen und Trinken!

Wer sich mit Speisen überladet, verdirbt auf das mindeste seinen guten Humor, wird verdrossen, und damit sich selbst und andern lästig. Der unmässige Trinker macht sich und Andern unangenehme Empfindungen, oder setzt sich wenigstens in Gefahr, sie sich und Andern machen zu müssen. Die wenigen Trinker, die, wie man es zu nennen pflegt, einen guten Rausch haben, sind nur die Ausnahmen. Hieher auch das 169ste Sprichwort.

566.

Wenig schadet wenig.

Mässigen Genusses erster Vortheil! — In kleinen Theilen schaden die schweresten Speisen selbst nicht, oder schaden in einem wenig merklichen Grade. Nach dieser Bemerkung erlauben auch die Aerzte den Kranken und Genesenden, das enthaltsame Kosten einer ihnen sonst nicht verstattlichen Speise. Es würde oft von schädlicheren Folgen seyn, eine heftige Begierde ganz unbefriedigt zu lassen, als ihr bis zu einem bestimmten Punkte nachzusehen.

567.

Zu viel ist ungesund.

568.

Zu viel zerreißt den Sack.

Zweyte Folge der Unmässigkeit! — Die Gesundheit, das Edelste irdischer Güter, läuft Gefahr, durch Ueberladungen aller Art verloren zu gehen. Bedenkt das, ihr Schwelger. Erwägt die Grösse des Opfers! Sind die flüchtigen Freuden der Tafel auf irgend eine Weise mit dem Verluste des Kostbarsten, was ihr besitzet, zu vergleichen? — O! ihr versteht euch auf die feinere Wollust überall nicht. Ihr solltet mässig geniessen, um desto inniger und länger geniessen zu können!

569.

Unmässigkeit im Essen und Trinken ist der Aerzte beste Säugamme.

Dritte Folge, in der vorigen gegründet. Unmässigkeit ist mit unabsehlichen Kosten verbunden. Erst ist sie für sich selbst kostbar. Dann zerrüttet sie die Gesundheit, und liefert uns den Aerzten und Apothekern in die Hände, da gehts von Einem geldfressenden Strudel in den Andern. Reiche und grosse Städte sind der Schwelgerey vor andern ergeben. Daher da der ausnehmende Wohlstand der Aerzte und ihres Gefolges.

570.

Voll macht faul.

Ueberladung macht träge und unthätig zu Geschäften! — Vierte nachtheilige Folge unmässigen Gefresses. Wer sich gewöhnlich übernimmt, mästet sich thierisch, schwellet den Bauch auf, wird unbeholfen zur Arbeit, zum wahren Leben des Menschen, untauglich, eine Last der Erde, und aller, mit denen er zu thun hat.

Sonderlich ist die Völlerey der Wirksamkeit des Geistes verderblich. Magen und Kopf stehen in dem Verhältnisse gegen einander, daß dieser leer bleibt, wenn man jenen zu oft und zu unmässig anfüllt. Unmittelbar nach einer gewöhnlichen Mahlzeit ist man schon nicht zum Denken und Nachsinnen aufgelegt. Weit weniger nach völliger Sattheit und Ueberfüllung. Am wenigsten, wenn man, an einander hängender Ueberladungen wegen, fast nicht zu sich selbst kömmt. Daher die Bemerkung, deren Warheit ein jeder täglich an sich selbst erproben kann:

571.

Voller Bauch studirt nicht gern.

Ein ursprünglich lateinisches Sprichwort, doch aber auch deutscher, lernender Jugend, wie es da ist, werth empfohlen zu werden.

572.

Man kann auch des Guten zu viel thun.

573.

Des Guten kann man nicht zu viel thun.

Sätze, die sich nicht widersprechen, weil sie nicht von Einem und demselben Gegenstande reden.

Einige für sich gute Handlungen sind nur gut, innerhalb gewisser, ihnen durch die Natur verliehener Gränzen; hören es auf zu seyn, so bald sie diese Gränzen überschreiten. Es ist gut, und verstattet, zu essen, zu trinken, aber nur nach vernünftiger Absicht, zur Erhaltung des Leibes, zur Aufheiterung des Gemüths und dergleichen. Gesunde, mit Wohlgeschmack nährende Speisen haben einen höheren Grad der Güte vor andern, die minder gesund sind, und nicht so gut schmecken.

Man würde aber des Guten zu viel thun, wenn man auch davon zu viel genösse, mehr als man verdauen, vertragen, in Blut und Saft verwandeln könnte. Es ist gut zu tanzen, zu spielen, zu lesen und dergleichen; aber es höret eben so bald auf, gut zu seyn, als es uns höhere Zwecke zu erfüllen hindert, als die waren, die wir

bey jenen Beschäftigungen vor Augen haben konnten. In allen diesen und ähnlichen Handlungen können höhere Zwecke verfehlt werden, und damit des Guten zu viel gethan seyn.

Dagegen giebt es andre Handlungen, deren Zwecke von der höchsten Würde und von unveränderlicher Güte und Vortreflichkeit sind. In ihnen einer immer fortwachsenden Vollkommenheit nachzustreben, ist unsre Pflicht und Seligkeit zugleich. Sie machen das Gute aus, dessen wir ewig nicht zu viel thun können, wenn wir auch nie ermüden, einen jeden Augenblick unserer Fortdauer damit ausfüllen sollten. Wer kennt sie nicht, diese Handlungen, oder vielmehr, wer sollte sie nicht kennen? Tugend, dein heiliger Name sollte keinem denkenden Wesen fremd seyn! In deinem Dienste ist Ausschweifung unmöglich. Es hat nie einen Sterblichen gegeben, der es in der wahren inneren Frömmigkeit, in dem reinen Wohlwollen gegen seine Mitgeschaffenen zu weit getrieben hätte. Gränzenlos sind der Tugend Gebiete. Wir werden Ewigkeiten hindurch in ihnen fortwandern, und immer noch Räume vorfinden, die unsern erhöheten Begierden zurücklegen zu können gelüsten wird.

Des Guten kann man nicht zu viel thun.

574.

Je mehr einer trinkt, je mehr ihn dürstet.

575.

Ein Trunk erfodert den andern.

Ein jedes Laster wächst mit der Ausübung. Unsre Begierden wollen je länger, je öfter, je unbändiger befriediget seyn. Zuletzt ist dawider kein Rath weiter. Der Trunkenheit ist das insonderheit eigen. Die schreckliche Trinksucht erwächst, wenn man ihr nachsieht, zu einer unheilbaren Krankheit. Davon zurückzukommen, setzt eine Heilart voraus, die oft noch gefährlicher, als das Uebel selbst ist.

Siehe, Jüngling! den Trunkenbold, wie er, nüchtern, mit Todesblässe, mit verloschenen Augen da steht, wie Beklemmung, Erbrechen und Würgen ihn foltert, wie er schlottert und wankt, und mit heisser Begierde nach dem geistigen Tranke die bebenden Hände zu wiederholtenmalen vergebens ausstreckt. Endlich gelingts ihm, dem Elenden! Er bringt ihn zum Munde, leeret den Kelch, lebt wieder auf, leeret ihn wieder, wird fröhlich und heiter, und leeret ihn so lange, bis er stammelt und taumelt, und schnarcht, und zu der fürchterlichen Kraftlosigkeit zurückkömmt,

in welcher du ihn zuerst sahest. Ein Trunk erfodert den andern. Bedarf es einer weiteren Vorstellung, dir diese niedrige Leidenschaft für alle Tage deines Lebens zu verleiden?

576.

Der Wein ist ein Wahrsager.

Der Wein ist ein Spiegel, in dem man des Menschen Herz sieht. Auf dem Weine schwimmen die Worte. Der Volle überlegt nicht. Es muß heraus, was ihm auf die Zunge kömmt, zeitige und unzeitige Wahrheit. Einem Trunknen ists unmöglich, ein Geheimniß zu bewahren. Was der Nüchterne denkt, sagt der Volle, schad' es, oder nütz' es, das ist sein wenigster Kummer. — Fliehe die Trunkenheit, damit du nie mehr redest, als mit der Klugheit und mit deiner und deiner Mitmenschen Wohlfahrt zusammen bestehen kann! Hieher das Sprichwort:

577.

Was der Mann kann,
Zeigt der Wein an;

oder:

Der Wein zeugt von dem Manne.

Und die alten Reime:

Willst du wissen, wer einer sey:
Füll ihn voll Wein, und merks dabey;

578.

Wein ein, Witz aus.

oder:

Wo der Wein eingeht, geht der Witz aus.

Witz bezeichnet hier die Verstandeskräfte und ihre Anwendung überhaupt.

Der mässige Gebrauch geistiger Getränke ist der Wirksamkeit menschlicher Kräfte so wenig entgegen, daß er vielmehr beyträgt, sie zu unterhalten und merklich zu erhöhen. Berauschung schwächt Eine Seelenkraft nach der andern, macht die höheren nach und nach alle verschwinden, entwürdiget den Menschen bis zu dem schrecklichen Grade, da man ihn, nur der Bildung nach, noch von den Thieren unterscheidet. In diesem Verstande treibt der Wein den Witz aus.

A. G. Baumgarten bestimmte einmal sehr sinnreich die merklichen Grade der zunehmenden Trunkenheit nach den abnehmenden Graden unserer Erkenntnißvermögen. Mit dem ersten Grade der Berauschung hörten wir auf, die Dinge

zu messen, ihren Werth nach Graden zu schäzen, und uns dieser Erkenntniß gemäß zu verhalten. Man fienge da an, die Verhältnisse zu vergessen, in welchen man sich gegen Andre, und Andre gegen uns sich befänden. Der Wein macht Hörner. Da dünkt der Geringere sich über den Höheren erhaben. Da wird der Jüngling vermessen, und erlaubt sich Freyheiten, die Zucht und Anstand verletzen. Da bewährt sich das Sprichwort:

579.

Wo Wein eingeht, geht Scham aus.

Bey dem zweyten Grade der Berauschung gienge die Erkenntniß aus Gründen und die freye Bestimmung nach selbiger je länger je merklicher verloren. Da fienge man an, ohne Zweck und Absicht zu handeln, da spielten die sinnlichen Triebe und Begierden den Meister. Unsre Begriffe fiengen an, sich zu verwirren. Eine ganze Trinkgesellschaft könne in Zank und Händel gerathen, ohne daß Einer sagen könne, warum?

580.

Voller Kopf, toller Kopf.

oder:

Voll wird man toll; voll macht toll;
Voller Kopf, toller Kopf;

würde da eintreffen. So sänke der Mensch immer weiter herunter, bis zu dem dritten Grade der mehr als thierischen Sattheit, in welchem die Sinne zuletzt selbst ihm ihre Dienste versagten, in welchem Schwindel und Taumel sich gänzlich seiner bemeisterten, und er sich seiner bewußt zu seyn aufhörte. —

So setzt der Mensch sich zur untersten Stufe beseelter Geschöpfe freywillig herunter, er, der zum Bilde Gottes geschaffen, Gottes Bild auf Erden seyn sollte, und mehr oder weniger, wenn er wollte, seyn könnte! Eine Erscheinung, die man nicht für möglich halten würde, wenn man sie nicht so oft zu sehen Gelegenheit hätte.

581.

Mehr ertrinken im Becher, als im Meere.

Ein sieches Leben verfolgt die mehresten Trinker, und reißt sie in der Hälfte ihrer Tage dahin. Nicht der Krieg, nicht die Fluthen sind dem Menschengeschlechte so gefährlich, als es Ueberladung und Völlerey sind. Bacchus ertödtet

mehr, denn Mars; es nimmt der Wein mehr hin, denn das Schwert.

Du noch Unverführter, bedenk es; du bist dich dir selbst, den Deinigen, der ganzen Gesellschaft der Menschen schuldig. Gott zeichnete dir eine weite, glückselige Bahn aus! Du versagest dich seinen väterlichen Absichten mit dir, du versetzest dich in Unthätigkeit und Ohnmacht, machst dich dir selbst, den Deinigen, der ganzen menschlichen Gesellschaft unnütz, zerrüttest deine Gesundheit, und tödtest dich mit einem langsamen Gifte. Ist der köstlichste Nektar mit allem dem Verluste nicht viel zu theuer erkauft? Schäme dich, wenn du zu verderbt bist, das mit Ernst und Anwendung berechnen zu können!

582.

Die Augen sind weiter als der Bauch.

Woher unsre sinnlichen Ausschweifungen? — von der Unersättlichkeit unsrer Begierden. — woher diese? — von der so ganz vernachlässigten Kultur und Anwendung unseres Verstandes. —

Wenn Hunger und Durst das Kind oder den blos sinnlichen Menschen übernehmen, so dünken ihm der Schüsseln und Flaschen zu wenig,

er möchte ihrer wol mehrere leeren. Wenn er aber anhebt zu essen und zu trinken, so ist es ihm alles zu viel, und er muß genug davon übrig lassen. Denn der Bauch läßt sich bald sättigen. Aber die Augen sind des Herzens unsättiger Abgrund, der, je mehr man ihn anfüllt, nur um so weniger zu füllen ist.

Der Verständige, der in der Verleugnung seiner selbst Geübte, hat an dem blos hinlänglichen genug. Er hat nach seiner Empfänglichkeit seine Begierden gewöhnet. Seine Augen sind abgerichtet, nicht mehr zu umfassen, als er weislich geniessen zu können für möglich hält.

583.

Wenn es am besten schmeckt, muß man aufhören,

ist die Verhaltungsregel, die er im Essen und Trinken mit Nutzen befolget. Gerade wenn einem im Genusse so recht wohl ist, gerade dann ist der kritische Zeitpunkt. Das ist eben die Gränze, über welche man, ohne in Ueberladung zu verfallen, nicht hinaus kann. Auch sind die Zwecke, Behaglichkeit und Sattwerden erreicht. Was bedarfs weiter?

584.

Kindermaasse und Kälbermaasse müssen alte Leute wissen.

Der gemeine Mann, dem seine Kälber oft eben so wichtig, als seine Kinder sind, hat nicht unrecht, von erfahrnen Alten zu vermuthen, daß sie wissen werden, was Kindern und Kälbern zum Unterhalte und zur Ernährung hinreiche. Manche Alten sind davon, auch sonderlich, was ihre Kinder anlangt, mehr als gut ist, überredet. Denn wenn gleich viele von ihnen wissen könnten und sollten, was ihren Kindern, auch in Absicht auf Speise und Trank, behaget; so ist doch bey weitem der grössere Theil von der verhältnißmässigen Beschaffenheit und Menge der Nahrungsmittel zu einem und dem andern gegebenen Kindeskörper völlig ununterrichtet. Daher die Ueberfütterungen, die eine Menge von Kinderkrankheiten veranlassen, denen mit Wirksamkeit zu begegnen, alle Kunst des erfahrensten Arztes so oft nicht hinreicht. Wenn also Aeltere und Erzieher jenes Sprichwort als einen Freybrief für ihre diätetische Behandlungsweise, beyzubringen sich beykommen lassen; so sieht man, in welchem Sinne und mit welcher Vorsichtigkeit man das für wahr zu halten habe.

585.

Gute Banketirer geben gute Bankerottirer.

586.

Naschen
Leeret die Taschen.

587.

Aus einem Schlecker
Wird ein armer Lecker.

Wer Ehre und Freude darin findet, öfters kostbare Gastgebote ausrichten zu können, der lasse es sich nicht befremden, wenn ihm seine Reichthümer unter den Händen verschwinden, wenn er zuletzt zu Armuth und Elend sich eigenwillig herabbringt. Edle Weine und andre Leckereyen sind geldfressende Dinge, und ich habe wol eher Leute gesehen, die den unbesonnenen Genuß derselben mit Brod und Wasser zu büssen sich genöthiget sahen. Man kann jungen Leuten eine wirthschaftliche Enthaltsamkeit nicht genug anempfehlen. Siehe die Sprichwörter 170 — 172.

588.

Zwey Mahlzeiten schlagen sich nicht,

sagt man scherzweise, wenn man einen, der schon gegessen hat, bereden will, auch noch

mit uns zu essen. Wer Ueberladung und alle davon herrührende Unbequemlichkeiten verhüten will, läßt sich billig an Einer Mahlzeit begnügen.

589.

Mit der Suppe muß man nicht nöthigen.

Theils, damit sie nicht kalt werde, theils, damit man seinen Nachbar, sich selbst oder das Tischtuch nicht beflecke.

590.

Der Bauch läßt sich mit Worten nicht abspeisen.

Einem Hungrigen magst du noch so viel Liebes und Gutes vorsagen, er wird es dir wenig verdanken. Eine gemeine Speise wird ihm besser als die beste Unterhaltung behagen.

591.

Worte speisen und tränken auch.

Freundliche Worte tragen bey, daß dem Gaste Speise und Trank besser schmecken und besser bekommen.

592.

Nichts ist gut für die Augen, nicht aber für den Magen.

Daß körperliche Theilchen, mit Ausnahme einiger flüssigen, nicht in sie dringen, ist den Augen zuträglich; das Auge kann nicht einmal Staub, ohne Unbequemlichkeit und Empfindung, in sich aufnehmen. Dem Magen dagegen ist mit unkörperlicher Nahrung überall nicht gedienet. Die wäre für ihn nicht mehr, als gar Nichts.

593.

Hunger leidet keinen Verzug.

594.

Dem Hungrigen ist nicht gut lange predigen.

Die Empfindung des Hungers ist zu stark, als daß sie nicht die Aufmerksamkeit über ernsthafte Gegenstände und das geschärfte Nachdenken zuletzt selbst unterbrechen sollte. Einen Hungrigen durch lange Vorträge aufhalten, wäre immer unzeitig. Daher die alten Regeln:

Man soll keinen Hungrigen ansprechen oder grüssen. Während des ersten Gerichts soll man ihn um nichts befragen. Er hat die Musse nicht, daß er viel mit dir schwatze, oder einen langen

Sermon halte, es sey denn, du habest seinen zornigen bellenden Bauch gestillet. Nach dem Essen disputirt es sich besser. Siehe das 178ste Sprichwort.

595.

Nach der Arbeit schmeckt das Essen wohl.

Nach der körperlichen vornehmlich. Die Eßlust wird durch Bewegung erweckt und unterhalten. Siehe die Sprichwörter 156 und 167.

596.

Vom Wein wird die Zunge gelöset.

597.

Wenn der Wein eingeht, geht der Mund auf.

598.

Wein, redt Latein.

Der Wein ist die Fluth, die das Rad treibt. Gebt dem Träumer, dem vor Blödigkeit Stummen zu trinken, so wacht er, so schwatzt er, daß ein Wort vor dem andern nicht Raum hat. Einer meiner Bekannten hatte nie das Herz, lateinisch und französisch zu reden, ob er wol beydes konnte, als wenn er getrunken hatte.

Freunde, Wasser machet stumm;
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beym Weine kehrt sichs um:
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen, streiten, lehren,
Keiner will den andern hören.

Der Wein ist ein herrliches Beförderungsmittel einer fröhlichen Unterhaltung. Du erfüllest Gottes Absicht, wenn du seiner dich dazu bedienest, und diese kannst du nicht, als innerhalb den Gränzen der Mässigkeit erfüllen.

599.

Vor Essens wird kein Tanz.

Weil man zum Tanzen nicht Kraft noch Muth haben würde, wenn man nicht zuvor gegessen und getrunken hätte; so wird mit Recht dem Nüchternen kein Tanz angeboten, so ist es nicht gewöhnlich, Vormittags Tanzgesellschaften zu halten. Tanzen kann nur nach einer guten Mahlzeit eine gesunde, begehrungswürdige Belustigung seyn.

Vor Essens wird kein Tanz, sagt auch: Ich arbeite nicht, du habest mir denn zu Essen gegeben. Ein guter Lohn macht einen willigen Arbeiter. Gieb mir, und du sollst sehen, was ich thun werde.

600.

Auf einem vollen Bauch steht ein fröhlich Haupt.

601.

Voller Sack pfeift;

oder:

Wenn die Sackpfeife nicht voll ist, tönet sie nicht.

602.

Voller Gaul springt.

Gemeine, altdeutsche Redensarten, anzudeuten, daß eine gute Mahlzeit Muth und Frohseyn erzeuge. Eine Sackpfeife muß voll Wind geblasen seyn, soll sie tönen und girren. Manchen Leuten ist wie den Sackpfeifen. Sie sind betrübt und unlustig, so lange sie nicht voll sind. Wenn sie aber voll werden, haben sie bald alles Leides vergessen, und schreyen, wie die Sackpfeifen, oben aus.

603.

Ohne Wein und Brod
Leidet Venus Noth.

Ein Bedürfniß erfodert das andre. Dem hier gemeynten Naturtriebe sind nahrhafte Spei-

sen und reizende Getränke zu seiner Unterstützung nothwendig. — Willst du deiner thierischen Begierden Meister bleiben; so versage dir überflüssiges Essen und Trinken; laß nicht nahrhafte Speisen, nicht feurige Weine auf deinen Tisch kommen.

Gehest du darauf aus, dir eine Frau zu nehmen, so siehe vor allem dahin, daß es dir nicht an den Nothwendigkeiten des Lebens fehle. Es dürfte dir sonst schwer fallen, das Feuer der Liebe, sey es physisch oder moralisch, zu erhalten, ohne welches die Glückseligkeit des ehelichen Lebens nun einmal nicht bestehen kann.

604.

Schlechte Speise und Trank
Machen einem das Jahr lang.

Ein Dienstbotensprichwort. Um Essen und Trinken ist es dem gemeinen Manne gar sehr zu thun, und wer mag es ihm auch verdenken? Er muß so viele Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens entbehren. Sollte er ohne allen Ersatz dafür bleiben, und dazu einer oft wunderlichen Herrschaft dienen und gehorchen müssen; wie unverhältnißmässig wäre dann sein Schicksal!

Herrschaften, die ihr eurem Gesinde Trank und Speise, entweder nicht in dem gehörigen Maasse, oder nur nicht von der erfoderlichen Beschaffenheit gebet, wundert euch nicht, wenn ihr unwillig bedient werdet, oder wenn die Leute bey euch nicht aushalten können.

Wer den Esel brûchen sol
Der sol in spîsen das stât wol.
(Fabeln der Minnesinger.)

Wie vielmehr ist nicht ein vernünftiger Arbeiter einer ihm selbst angenehmen Belohnung würdig; einer Belohnung, die ihn zu weiterer Arbeit nur noch williger und geschickter macht?

605.

Die beste Kost, die nicht viel kost't.

Eine wohlfeile kann wol auch schädlich, und eine theure leicht nützlich seyn; allein wahr ist es doch immer, daß die wohlfeileren Speisen und Getränke in den mehresten Fällen vor den kostbaren den Vorzug behaupten werden. Davon lassen mehrere Gründe sich angeben. Eine wohlfeile Kost kann leichter angeschaft und zubereitet werden, als eine theure. Manche kostbaren Gerichte sind von allzukünstlicher, allzugemischter

Zusammensetzung, als daß sie der Gesundheit nicht gefährlich werden sollten. Fremde Gewürze vertheuren Speisen und Getränke, verderben das Blut, und bringen es in eine oft sehr schädliche Wallung. Von einfachen Speisen aus dem Thier- und Pflanzenreiche, von wenig gekünsteltem Getränke hat man das alles weit weniger zu fürchten.

606.

Gut Leben und gesunde Tage
Stehn nimmer in Einem Hage,

in Einer Verzäunung oder Befriedigung. Denn das will Hag sagen.

Wohlleben und Gesundheit bestehen selten mit einander, wäre richtiger, der Natur der Sache und der Erfahrung gemässer. Denn es finden sich immer noch weise und gesetzte Gemüther, die mitten im Ueberflusse sich selbst zu beherrschen gelehrt und geübt sind. Aber freylich ist die Zahl derer bey weitem grösser, die sich vom steten Wohlleben zu Ausschweifungen fortreissen lassen, die ihrer Gesundheit nur gar zu leicht gefährlich werden. Das ist um so viel wahrer, je mehr man, dem Redegebrauche zufolge, unter dem guten Leben den Genuß köstlicher Speisen und edler Getränke zu verstehen gewohnt ist.

607.

Bey guten Tagen und Wein
Will das Podagra seyn.

Zu den mancherley veranlassenden Ursachen dieser berufenen und beschwerlichen Krankheit wird auch ein zu bequemes Leben und der übermässige Genuß mancher Weinarten gerechnet. Es giebt aber doch auch Enthaltsame, die das Podagra dennoch und ausschweifende Zecher, die es nicht bekommen.

608.

Der Mund ist des Bauches Henker und Arzt.

Es ist ein und dasselbe Werkzeug, welches schädliche Getränke und Speisen, und die geschwächte Verdauung wiederherstellende Arzeneymittel aufnimmt. Durch den Mund gehen Nahrungsmittel in den Körper hinüber, die sein Wohlbefinden zerrütten und Gefahr und Schmerzen ihm bereiten. Eben dieser Mund ist der gewöhnliche Weg, den die Arzeneyen nehmen müssen, die dem Schaden, den wir uns durch Unmässigkeit zugezogen, zu wehren bestimmt sind.

609.

Ein Glas Wein auf die Suppe, ist dem Arzte ein Thaler entzogen.

Einen Trunk Wein nach der Suppe hält man für ein Beförderungsmittel der Verdauung, von welcher man glaubt, daß sie durch den Genuß warmer flüssiger Getränke geschwächt werde.

610.

Nach dem Essen soll man stehen,
Oder tausend Schritte gehen.

Eine aus dem Lateinischen übersetzte diätetische Regel, welcher man eine andere entgegen setzt, des Inhalts:

Nach dem Essen soll man ruhn,
Nicht stehn, nicht Gäng' ohn Ursach thun.

Die Wahrheit ist: Unmittelbar nach der Mahlzeit schadet jede heftige Bewegung. Ruhe befördert die bessere Verdauung. Davon belehren uns die Thiere und die natürliche Begleiterin der Sattheit — Neigung zum Schlummer. Ungezwungenes Stehen, oder ein langsam zurückgelegter Weg von tausend Schritten, wäre das unschädliche Mittel zwischen starker Bewegung und gänzlicher Ruhe.

611.

Der Bauch lehrt alle Künste.

612.

Noth sucht Brod.

Hunger hat alle Künste erfunden. Aller Handel und alles Gewerbe geschieht zuletzt immer von Bauchs wegen. Der Bauch murret und billt ohne Unterlaß; dringt auf sein Recht, so daß er alle Glieder bewegt. Nur daß ihm genug geschehe, treibt er auch den Faulen zur Arbeit. — Das ist in der natürlichen, von Gott und seiner weisen Vorsehung bestellten Ordnung. Die Menschen würden in Unthätigkeit versinken, wenn sie immer vollauf hätten, und nur zulangen dürften.

613.

Hunger lehrt mausen.

614.

Hunger lehrt viel Böses.

Der Bauch, ein grosser Schalk, macht viel Schelme. Der Bauch ein gefährlicher Rathgeber. Der Bauch macht Diebe, Unzüchtige, Mörder, Verräther und ihres Gleichen. Der Bauch ist weich und ein beinloser Gott, der gern

ißt, aber nicht gern drischt. Der Bauch verkocht und verzehrt alles, was alle Welt gewinnet und erscharret; Roß und Wagen, Haus und Hof, Aecker und Wiesen läßt er durch sich hingehen, und wie die Sprüche meines braven Gewährsmannes weiter lauten.

Das alles sind Folgen des, wider Gottes Ordnung, über Verstand und Tugend herrschend gewordenen Bedürfnisses. Um Essens und Trinkens willen, was unternimmt der versinnlichte Mensch nicht? Erst ist es das Nothwendige, das ihn forttreibt; dann macht er sich das Entbehrliche selbst unentbehrlich. Zuletzt thut er einer leckerhaften Mahlzeit zu Gefallen, eines köstlicheren Trunks wegen, alles; opfert ihnen Redlichkeit, Ehre, Gewissen und nicht selten Freyheit, Gesundseyn und Leben selbst auf. Besage des schändlichen Sprichworts:

615.

Ein gutes Mahl ist henkenswerth.

Das ist Bösewichts Weise. Für Genuß und erheblichen Vortheil scheut er den schimpflichsten Tod nicht. Nach gelben Birnen und braunen Nüssen fällt er den Hals ab. Seine sauberen Räthe sind: Willst du verfallen, so verfalle nach

Gold; willst du erliegen, so thue es um grossen Gewinns willen; willst du in die Hölle, so thue es um Land und Leute. Will einer Unrecht thun, so thue ers um etwas, das der Hölle, Schmach und Schande werth sey. Wer sich ertränken will, soll sich in einem lauteren Wasser ertränken; an schönen Galgen soll man sich henken, will man es ja thun. — Hören wir es nicht alle Tage: „Um der Kleinigkeit willen that er dies oder jenes; um weniger Thaler willen erschlug er den Juden? Wenn es doch noch Hunderte oder Tausende gewesen wären! —„ Also das Verbrechen ist weniger Verbrechen, je weniger man es umsonst thut, je grösseren Schaden es Anderen zufügt, je ausnehmender es in der That selbst ist! Kann das rechtfertigen; so gehe alles drunter und drüber, und es wird gut seyn! —

616.

Arme Leute haben bald ausgespeiset.

Der Arme kann seinen Tisch nur mit wenigen Gerichten besetzen; seine Arbeiten erlauben ihm auch nicht, sich lange dabey aufzuhalten. Er ißt, um zu leben, da der Begüterte nur zu oft lebt, um essen zu können.

617.

Der Kiefer (Kinnbacken) ist der Alten Stütze.

Die Alten halten sich mit den Zähnen auf. Das Alter hat keine andre Stütze, denn Essen und Trinken. Ich habe Alte gesehen, die den ganzen Tag assen, die sich die unverdaulichsten Speisen erlaubten, und denen es sehr wohl bekam.

618.

Besser ein Gericht Kraut mit Ruhe, als ein gemästeter Ochse mit Unruhe.

Eine Wahrheit, die alle genügsame und verständige Menschen von jeher für Wahrheit erkannt und angesehen haben. Der ruhige Genuß einer einfachen, ländlichen Mahlzeit ist ja wol einem jeden mit Unruhe vorgesellschafteten Freßgelage unendlich vorzuziehen.

Ich werde satt, und kann mit Freuden lachen;
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmässig prangt.
Was hilfts zur Lust wenn meine Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenschwarm die Marmorsäle füllet,
Mit güldnen Schüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nektar Jupiters, der Speisen ekle Menge,
Die fesseln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, ächter Tugend Kind,
Entflieht unruhigen Pallästen,
Und schwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gästen,
Nur dir, o Freundschaft, heilig sind; —

hat ein neuerer Dichter gesungen. Gleich schön und wahr sang ein Alter: „Nicht Schätze, nicht Würden halten den unseligen Aufruhr der Leidenschaften von uns ab, oder die Sorgen, die unsern Pallast umflattern. Glücklicher lebt man bey Wenigem. Wessen ländliche Tafel ein ererbtes Salzfaß schmückt; dessen sanften Schlummer wird die Furcht und die schmutzige Habsucht nicht unterbrechen.„

Aus dem allen folgt aber nicht, daß innere Ruhe mit Ueberfluß und Gepränge überall nicht bestehen könne. Nur das folgt: Hinlängliches mit Ruhe ist besser, als Ueberflüssiges mit Unruhe.

619.

Wie der Mund, so die Speise.

Die Speise richtet sich nach dem Munde. Ist dieser nicht in gesunder Verfassung, so ist ihm Honig selbst bitter. Dem Gesunden ist die gemeinste Kost wohlschmeckend.

Ueberhaupt ist einem jeden ein Ding, wie er selbst ist. Dem Reinen ist alles rein. Alle

zeitlichen Güter sind, wie der ist, der sie hat, nützt, braucht oder mißbraucht; dem Guten gut, dem Bösen böse. Gold, Silber, welche Güter, dem, der sie gehörig anwendet! wie nachtheilig dem, der sie verschleudert, zu schlechten Absichten anlegt, oder aus blosser Sammlungsbegierde aufhäuft!

620.

Schneide das Brod gleich,
So wirst du reich.

Soll wol überhaupt heissen: Gewöhne dich auch in Kleinigkeiten zur Sparsamkeit und Ordnung. Denn bey blossem Geradeschneiden des Brods dürfte wol so viel nicht zu ersparen seyn. Schicklich und räthlich ist es indessen immer.

621.

Zu Ehren soll man nichts sparen.

622.

Lieber Schaden als Schimpf.

Mit diesen unbestimmten Sprichwörtern entschuldigt sich nur zu oft der Verschwender. Lasset uns hier, von der Wahrheit geleitet, die richtigen Gränzen beschreiben!

zu Ehren — wenn Amt, Würde, Stand nach Gewohnheit und Sitte, etwas Ausserordentliches fodern. Dann soll man, wenn man dies Ausserordentliche, seinen Vermögensumständen unbeschadet, doch leisten kann, nicht unzeitig sparen wollen. In diesem so bezeichneten Falle soll man einen kleinen Schaden lieber auf sich nehmen, als sich in der Meynung Anderer Verachtung und Schimpf zuziehen.

Den wirklich Dürftigen können jene Umstände nicht verbinden. Er thut besser, ein Ehrenmahl zum Exempel, nicht zu geben, einen Aufwand in Kleidung, Geräthe und dergleichen nicht zu machen, als dadurch, daß er es thut, seine Vermögensumstände zu schmälern, sich in Schulden zu stürzen und so weiter.

623.

Ehre vor der Welt; (ist oft) Schande im Beutel.

Das gölte von einem Armen, der die eben erwähnte Betrachtung nicht in der Anwendung statt finden liesse.

In der Rücksicht, daß jene unzeitig ehrbegierige Dürftige, was sie angefangen haben, doch nicht durchzusetzen vermögen, gelten denn auch die Sprichwörter:

624.

Armer Leute Pracht
Währt über Nacht.

625.

Zwey Tage Weißbrod;
Darnach Jammer und Noth.

So begreiflich nun das alles aber auch dem gemeinsten Verstande seyn mag und ist; so wenig sind doch oft selbst vernünftige Leute im Stande, sich über das, was sie nun einmal Schimpf und Schande nennen, hinwegzusetzen. Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwindet, möchte man es hingehen lassen; aber ihr Edleren solltet doch ganz anders handeln.

Man vergleiche die Hochzeiten, Gevatterschmause, Beerdigungsanstalten und dergleichen mit den Vermögensumständen so mancher Leute, die oft das in einem Tage darauf gehen lassen, was ihnen zu einem Jahre Unterhalt hingereicht haben würde, und man wird sich von der Richtigkeit meiner Behauptung nur zu oft und zu gewiß überzeugen.

626.

Wer die Nuß essen will, mag sie sich auch aufknacken.

Wer den Genuß haben will, der habe auch den Verdruß, die Bemühung! Das scheint die natürliche Gerechtigkeit zu fodern.

Wenn man sich nun aber im mindesten nicht bemühen wollte, den Genuß eines Dinges dem andern zu verschaffen, oder auch nur zu erleichtern; so wäre das doch in so manchen Verhältnissen überaus lieblos. — Es ist nicht immer Trägheit des Andern, wenn er für sich selbst nicht arbeitet; es ist oft Unvermögen des Leibes und der Seele. Der weise Menschenfreund wird das geflissentlich unterscheiden, und zu jeder ihm möglichen Hülfleistung mit Freuden bereit seyn.

627.

Es isset sich am besten, wo der Kessel über den Heerd hängt.

Ein in Westphalen und Niedersachsen übliches Sprichwort, von der Gewohnheit, in einem über den Herd an einem eisernen Hacken herabhängenden Kessel zu kochen, hergenommen,

des Sinnes: daß es vortheilhaft sey, sich in eine schon eingerichtete Wirthschaft, der ein solcher Kessel nicht fehlen kann, hineinzuheyrathen.

Es ist das freylich ein Umstand, den der verständige Freyer nicht aus der Acht lassen muß; gleichwol aber hängt die häusliche Glückseligkeit von dem äusseren Wohlstande nicht allein ab. Es ist dabey noch mehreres zu bedenken.

628.

Bey Tische und im Bette muß man nicht blöde seyn.

Im ersteren Fall würde man oft hungrig davon gehen, im andern ohne Decke sich behelfen müssen, wenn man nehmlich unglücklich genug wäre, einen unbescheidenen Schlafgesellen zu haben.

629.

Wo man ißt, gehe zu; wo man Geld zählet, gehe von.

Unsere Vorfahren haben unter einander einen so freundlichen Willen gehegt, daß ein Bekannter bey dem andern einkehren, und von ihm Mahlzeit und Fütterung, so gut es nur das Haus vermogte, erwarten konnte. Kam einer gerade, wo man Essens wegen zu Tische saß, so stand es ihm frey, hinzu zu treten, und mit zu essen.

Daher das Sprichwort: Wo man ißt, soll man hinzugehen; Jmgleichen:

630.

Wo mehrere essen, ißt Einer mit.

So viel bleibt immer übrig; und

631.

Niemand wird arm von Einer Mahlzeit.

Dagegen ist Untreue und Diebstal von jeher bey den Deutschen für schändlich und unehrlich gehalten worden. Daher die Warnung: Wo man Geld zählet, gehe von. Dies glänzende Metall könnte dich verführen; gehe der Gefahr aus dem Wege! —

632.

Ungeladner Gast ist eine Last.

Kann nicht allgemein gelten. Wer sich unbescheiden aufdringt; nicht Zeit, nicht Ort, nicht Umstände unterscheidet, nur der macht sich lästig. Siehe das 174ste Sprichwort.

633.

Gute Freunde kommen ungebeten.

Erwarten nicht, daß man sie zuvor einlade, in der gegründeten Ueberzeugung: man werde

sie doch gern sehen, und dem zufolge auch gut aufnehmen. Freunde kommen ja auch nicht in der Absicht, sich beschmausen zu wollen, zu einander. Sie nehmen es, wie sie es finden, und sind bey einer mässigen Mahlzeit so zufrieden und fröhlich, als es der Schlemmer bey allem Ueberflusse nicht seyn kann.

634.

Gute Freunde nehmen mit einander Käse und Brod fürlieb.

Wer sich das auf alle Fälle nicht getrauet zu können, der ist des Namens Freund nicht würdig, nicht würdig des Brodes, das ich ihm vorsetze. Mein Freund ist der Genosse meines Schicksals. Er beurtheilt mich nach meinem Willen, und kann nicht verlangen, daß ich ihn über Vermögen bewirthe.

635.

Ein Schelm giebt es besser, als er es hat.

Eine Redensart, die sagen will: man habe nach seinem besten Vermögen hergegeben, und halte sich zu mehrerem nicht verbunden.

636.

Wie der Mann ist, bratet man ihm die Wurst.

Nach der Achtung, die man seinen Gästen schuldig zu seyn vermeynet, richtet man sich in der Wahl und Zubereitung der ihnen vorzusetzenden Speisen. Einen geschätzten Mann bewirthet man gern mit seinen Lieblingsgerichten. Gleichgültigere Bekannte müssen mit dem, was die Kelle giebt, fürlieb nehmen.

637.

Es ist nicht gut Gäste laden, deren man nicht mächtig ist.

Wahr im eigentlichsten Verstande, daß es nur in wenigen Fällen klug gehandelt sey, daß es in noch wenigeren Vergnügen und Vortheil mit sich bringe, Gäste zu laden, die durch Stand und Vermögen über uns zu weit erhaben sind. Gäste dieser Art pflegen sich alles, was ihnen einfällt, zu erlauben, und setzen uns in die verdrießliche Nothwendigkeit, ihnen das nachsehen zu müssen. Ausserdem wird die eitle Ehre, Vornehmere als wir selbst sind, bewirthet zu haben, nur zu oft mit dem merklichen, wo nicht gänz-

lichen Verluste unsers Vermögens erkauft. Ich habe Familien meines Standes gekannt, die sichs heraus nahmen, Fürsten, Minister, Generale und so weiter zu sich zu laden, denen die genannten Personen die Gnade erwiesen zu kommen, sichs wohl bey ihnen gehen zu lassen, und die am Ende von dem allen nichts hatten, als von ihren vornehmen Tischfreunden vor Augen mit Artigkeiten überhäuft, hinter dem Rücken behohnlächelt, und bey sichtlicher Abnahme ihres Vermögens, je nach dem einer besser oder schlechter dachte, verkannt, verachtet oder unthätig bemitleidet zu werden.

Alle genauere Verbindungen überhaupt, die man mit Vornehmen und Mächtigen eingeht, führen ihre Unbequemlichkeiten, und nicht selten ihre Gefahren mit sich. Wenigstens sollte der Geringere, ohne die äusserste Behutsamkeit, nicht dabey zu Werke gehen: höret den Froschmäuseler in Versen:

Es ist selt gut Glück dabey,
Wo sich gesellt ungleich Partey,
Die Starken regieren alle Sachen,
Und übervortheilen den Schwachen;

den Sohn Sirachs in Prosa: „Geselle dich nicht zum Gewaltigen und Reichen, du ladest sonst eine schwere Last auf dich.“

und den Fabulisten in seiner verständlichen Erzählung: „Kuh, Schaf und Ziege waren einsmals Jagdgesellen des Löwen. Einen feisten Hirsch fiengen sie, den der Löwe zerlegte, und im Theilungsrezeß, aus folgenden Rechtsgründen, sich ganz zueignete: Das erste Stück gebührt mir, meines blossen Namens wegen; das zweyte werdet ihr euch, mir zu lassen, meiner Stärke wegen, von selbst bescheiden; mein Ansehn berechtigt mich zu dem Dritten; troß sey dem geboten, der sichs einfallen läßt, das vierte nur zu berühren! Nahe verwandten Inhalts ist das bekannte:

638.

Mit grossen Herren ist nicht gut Kirschen essen,

besage des Zusatzes:

sie pflegen einem Stengel und Steine ins Gesicht zu werfen;

Bey den Minnesingern:

So sich gelichen wil der Knecht
Dem herren dur sin tumben muot
Der schadgot sich und ist nit guot.
Mit herren kriesin essen
Der sich da nit hueten wil
Sie werfen im det kriesin stil
In die Ougen — — —

sie schiessen mit Steinen, und werfen einem
die Stengel an den Kopf.

Vertraulicher Umgang mit den Grossen der Erde hat seine bekannten Gefahren. Sie glauben immer, sich etwas vergeben zu haben, und rächen sich bey jeder Gelegenheit dafür. Dränge dich nicht zu ihrer Gesellschaft! Es kann Ausnahmen geben; aber die Regel bleibt.

Sonderlich ist es mit ihnen zu scherzen bedenklich. Man kann sie nur zu leicht beleidigen, und sie sind eben nicht geneigt, Beleidigungen zu übersehen. Daher die trockene aber wahre Bemerkung:

639.

Mit grossen Herren ist nicht gut scherzen.

640.

Wie der Wirth ist, so sind auch die Gäste;

oder wie man unschicklich sagt:

so bescheret Gott die Gäste.

Zu schlechten Menschen gesellen sich schlechte. Damit geht es natürlich zu. Es ist wider Wahrheit und Anstand, zu sagen: daß Gott schlechte Menschen andern schlechten Menschen gerade zum

Umgange und zur Verbindung unter einander zuführe. Siehe die Sprichwörter 473 bis 476.

641.

Fressen, vergessen.

Niedriges Sprichwort, der Tellerlecker, Suppenfreunde und Tischvettern gemeine Sitte und Gewohnheit auszudrücken, die sich unsrer nicht länger erinnern, als wir sie zu Tische zu laden im Stande sind.

Man braucht es auch, den Werth eines Leckerbissens herunter zu setzen, als welchen man ja fast so bald vergessen als genossen habe.

Zu den Sprichwörtern und Redensarten, deren jene verächtlichen Menschen, die einen guten Bissen über drey Gassen schmecken, und sich darauf überall, wo es nur immer möglich ist, zu Gaste laden, sich entweder wörtlich bedienen, oder deren Inhalt sie durch ihre Handlungen mindestens rechtfertigen, gehören:

642.

Leeres Faß
Macht nicht naß.

Es kann uns nicht nützen; weg damit!

643.

Nimmer (nicht mehr) Geld; nimmer Gesell.

Du bist herunter gekommen; ich bedanke mich für deine Gesellschaft, für den Umgang mit dir. Dein Haus soll von mir wol unbesucht bleiben. In ledige Scheuren kreucht keine Maus, oder wenn sie hineinkröche, würde sie doch nicht lange darin aushalten.

644.

Wenn der Hafen (Topf) zerbricht, wirft man ihn in den Koth.

Was in aller Welt sollte man mit den Scherben auch anfangen? Hat die Zitrone Oel und Saft hergegeben; wozu die kraftlose Schale? — weg damit in den Misthaufen!

Bedarf es, ausser diesen Verhaltungsgrundsätzen, einer anderweitigen entwickelteren Zeichnung, um diese Menschengattung der allgemeinen Verachtung Preis zu geben? Wer wird den Verdacht, als könne er zu ihr gehören, nicht so weit als möglich von sich zu entfernen bemüht seyn? Wer es nicht vermeiden wollen, von diesen Undankbaren sich aufzehren, und dann dafür,

daß man der gutherzige Thor war, sich mißhandeln zu lassen?

645.

Wenn der Gast am liebsten ist, soll er wandern.

646.

Dreytägiger Gast
Ist eine Last.

oder:

Den ersten Tag ein Gast,
Den andern eine Last,
Den dritten stinkt er fast.

647.

Dreytägiger Fisch
Taugt nicht zum Tisch.

Von diesen Sprichwörtern ist das erste die Regel, zu der die andern beyden den Grund angeben.

Wer angenehm bleiben will, der mache zur rechten Zeit des Besuchs ein Ende; helfe das Faß nicht bis auf die Hefen leeren, komme ein andermal wieder, damit er immer neu bleibe.

Denn wenn gleich nicht jeder Besuch von einiger Dauer lästig wird, wenn man einen geliebten Freund gleich gern und lange bey sich zu sehen wünschet; so ist und bleibt es doch weise Bescheidenheit des Gastes, nach genauer Erwägung der Umstände, bald mehr, bald weniger seinen Besuch zu verkürzen, und überhaupt ihn, so wenig es nur immer geschehen kann, lästig zu machen. Ich glaube, man habe dem Gefälligen schon halb gedankt, wenn man ihm seine Gefälligkeit nicht zur Beschwerde gemacht hat.

648.

Die Natur ist mit Wenigem zufrieden.

„Natur bedarf weit minder, als wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein
Reichthum satt.„

Dies dem freundlichen Leser zum Schlusse der Tisch- und Gastregeln. Wir haben Mässigung anfangs empfohlen, und es kann nicht für überflüssig gehalten werden, diese Empfehlung ihnen zulezt noch einmal an das Herz zu legen.

Die Natur ist mit Wenigem zufrieden. Zum Sattwerden bedarf es nicht vieler, nicht köstlicher Speisen; zur Nahrung sind die einfachen Produkte der Mutter Erde die besten, und diese sind so leicht und zu einem so guten Preise feil.

Die mehresten Leckerbissen sind ein süsses Gift, dessen Genuß man mit vielem Gelde und mit dem Verluste seiner Gesundheit bey weitem zu theuer bezahlt.

Viehzucht.

649.

Wer gut futtert,
Der gut buttert.

Sprachrichtiger wäre füttert; allein dann wäre es um den Reim geschehen.

Der Sinn des Sprichworts ist mit dem des 181sten übereinstimmend.

650.

Wenn die Kuh nicht mehr Milch giebt, gehört sie unter den Schlägel.

Wenn die Kuh, Alters wegen, von der Milch abläßt, in dieser Rücksicht also brauchbar zu seyn aufhöret; so füttert man sie fett, und schlachtet sie dann.

651.

Wem die Kuh gehört, der faßt sie beym Schwanz an.

Entsiehet sich nicht, ihr bey dem Schwanze aufzuhelfen, wenn sie etwan gefallen oder stecken geblieben seyn sollte.

Ueberhaupt: Wem ein Ding eigen gehört, der lässet dessentwegen eine beschwerliche, oft

wol gar ekelhafte Bemühung sich nicht verdriessen. Ein Andrer würde da oft zurücktreten; er nicht, ihm ist es nähere Pflicht, selbst zuzugreifen, aller ihm dabey zukommenden unangenehmen Empfindungen ungeachtet. Man vergleiche die Sprichwörter 298 bis 301.

652.

Wer da hat die Mühe,
Der muß auch haben die Kühe.

653.

Wo Verdrieß ist,
Da ist auch billig Genieß.

Verdrieß, Genieß, veraltete Wörter, an deren Stelle Verdruß und Genuß getreten sind.

Natürliche Billigkeit rechtfertigt den Inhalt vorstehender Sprichwörter. Kann man dem Vortheil und Nutzen absprechen, oder wenn er dessen theilhaftig wird, nur nicht gönnen, der, eben des Vortheils und Nutzens wegen, alle nur ersinnliche Bemühung, bis zur lästigsten Beschwerde, übernahm? Wer fühlt nicht, wie unanständig, wie lieblos oft, und wie undankbar das seyn würde? —

Inzwischen nach dem Weltlaufe ists oft anders. Wie oft belohnen wir den um uns Verdientesten selbst nicht, oder mißgönnen es ihm,

wenn ihn Gott und gute Menschen belohnen! Siehe zum Exempel das 407te Sprichwort.

654.

Alle Kühe sind Kälber gewesen,

oder:

Es ist kein Ochse, er sey denn ein Kalb gewesen.

655.

Aus Kindern werden Leute.

Fodre nicht, daß irgend ein Ding mit Einem Male vollkommen da stehen solle, wie du es wünschest. Das würde ein Sprung seyn, und die Natur verstattet keine Sprünge. Alles erhebt sich durch Stufen zu der Höhe, die es zu erreichen bestimmt ist.

Sorge nicht, daß der oder jener, dein Sohn zum Exempel, zu einem gewissen Grade von Geschicklichkeit sich nicht erheben werde, weil er sich eben itzt noch nicht dazu erhoben hat, oder weil es langsam damit hergeht. Kinder sind nicht schon Leute, haben aber Anlage, es zu werden. Würden sie ausgebildet geboren, das würde dir wenig Freude seyn. Aber so bildest du sie mit aus, ihre zunehmende Vollkommenheit ist von dir mit abhängig. Du bemerkst ihren täglichen Wachsthum, das muß dir jeden Tag deines Le-

bens erheitern. Sie wachsen durch dich im Guten; das muß deine Vaterfreuden unaussprechlich erhöhen.

656.

Deinetwegen wird kein Ochse kalben.

Wer bist du, Sterblicher, daß du deinetwegen ein Wunder erwartest? Stimme die hohe Meynung herunter, die dir von deinen Verdiensten beywohnt! Die Natur wird deinetwegen den Lauf nicht ändern, kein Rad in der Weltuhr zögern oder stillstehn. Daß von dem allen das Mindeste geschehen sollte, das erwarten zu können, bist du warlich zu wenig.

Grosse Wahrheit, in sehr gemeine Worte gekleidet! —

657.

Die Wiese geht in das Heu zu St. Georgentag.

Nach diesem Tage (dem 23. April), oder nach dieser Zeit vielmehr, fängt das Gras vorzüglich zu wachsen an, und glaubt man daher, das Vieh davon abzuhalten, und es zur Heuerndte schonen zu müssen, laut Inhalts des 192sten Sprichworts.

658.

Kauf deines Nachbars Rind,
Und freye deines Nachbars Kind.

Beyde hinreichend kennen zu lernen, hast du die beste Gelegenheit. Diese nemliche Ursache

möchte dich oft aber bestimmen, jenes nicht zu kaufen, diese nicht zu freyen. Hieher auch die Regel:

659.

Heyrathe über den Mist;
So weißt du, wer sie ist.

Daß du in einem von beyden Fällen betrogen seyst, darüber wenigstens wirst du dich dann nicht zu beschweren Ursach haben. Was man täglich vor Augen hat, dessen Vollkommenheiten und Mängel können sich uns so leicht nicht verbergen. Man achte nur darauf, so wird man nach und nach alles gewahr werden, was uns gewahr zu werden die Nothwendigkeit obliegt.

660.

Priesterkinder,
Müllerrinder,
Bäckerschwein,
Wollen wohl gefüttert seyn.

Priesterkinder, die man sehr unhöflich mit Müllerrindern und Bäckerschweinen in eine Klasse gebracht hat, sollen, wie gedachter Handwerker Thiere, an eine gute Nahrung gewöhnt seyn. Wer diese Thiere kauft, und jene Kinder aufnimmt, hat also dahin zu sehen, daß er sie gut füttere, wenn sie anders bey ihm fortkom-

men und gedeyen sollen. Nun wird ferner angenommen, daß jene Menschen und Thiere oftmals Leuten in die Hände fallen, bey denen sie sich mit schlechterer und kärglicherer Nahrung behelfen müssen, da es denn freylich mit ihrem Gedeyen nur sehr mißlich aussehen kann. Das wird dann weiter ohne Grund dahin ausgedehnet, daß Priesterkinder überhaupt nur selten gerathen, nach dem bekannten Pöbelssprichworte:

661.

Priesterkind und Müllerküh,
Wenn sie gerathen, ists auch gut Vieh.

Ich bin den Spöttereyen über ganze Stände von Herzen abgeneigt, und habe es um so mehr zu seyn Ursach, wenn sie so niedrig und grundlos sind, als die angeführten.

Eine ökonomische Regel bleibt es indessen, Rindvieh von Müllern, und Schweine von Bäckern mit Behutsamkeit, und nicht nach dem blossen Ansehen zu kaufen. Man möchte, bey abgeänderter Fütterung, sich sonst leicht betrogen finden.

662.

Es ist Niemand schuldig, die Kuh mit dem Kalbe zu behalten.

Ein figürlicher Ausdruck der Rechtsregel: Es ist Niemand schuldig, eine von einem andern

Geschwängerte zur Frau zu behalten, wenn er nemlich von ihrer Schwangerschaft, da er sie heyrathete, nichts wußte. — Denn er ist da offenbar betrogen worden, und muß ihm, als dem Beleidigten, frey bleiben, die Aufhebung der Ehe zu verlangen.

Die Kuh mit dem Kalbe bekommen, heißt im gemeinen Leben überall so viel, als eine Schwangere heyrathen.

663.

Wenn ein Gestüte zergehen soll, so beißt Ein Pferd dem andern den Schwanz ab.

Wo Zwietracht ist, da muß Schaden und Verderben folgen. Das bestätigt sich in der ganzen menschlichen Gesellschaft, in allen Ständen, in Hütten und Häusern, in Städten und Flecken, unter Eheleuten, Aeltern und Kindern, Gesinde und Herrschaften, Obrigkeiten und Unterthanen. Wo Uneinigkeit und Zwist herrschen, da kann keine Verbindung bestehen.

Den Schweinen, wenn sie sich zusammen halten, schadet kein Wolf, wenn er aber einem begegnet, das sich vom Haufen getrennt hat, das muß herhalten. Wo die Pferde bey einander sind, da mehret sich das Gestüte; wo sie aber einander beissen und schlagen, da geht es zu Grunde.

Zwietracht hat die größten Reiche der Erde zerstört. Der Römer Herrschaft war allen ihren Feinden zu mächtig. Allein so bald wurden sie nicht unter sich selbst uneins, so war ihre gefürchtete Macht dahin.

Scytarus, der Scythe, ermahnte, da er sterben wollte, seine Söhne vor allen Dingen zur Eintracht. Denn, wenn sie einig bleiben würden, so würden sie ohne Zweifel bestehen. Diese wichtige Lehre erläuterte er dadurch, daß er zuerst seinem ältesten und stärksten Sohne, dann den übrigen ein Bund kleiner Spiesse überreichte, und es ihnen zu zerbrechen befahl. Keiner vermochte es. Da nahm er selbst einen nach dem andern, und zerbrach ihn ohne Mühe.

Ein alter vaterländischer Schriftsteller bedienet sich eines andern Gleichnisses, die Einigkeit und ihren Bestand zu bewähren. Ein Vater, erzählt er; hatte drey Söhne, denen er gebot, ein Feuer zu machen, sodann aber einen Brand nach dem andern davon zu nehmen. Der Erfolg war, daß zuletzt das Feuer, aus Mangel an Nahrung, erlosch. Das gab ihm Gelegenheit zu der Anrede: „Sehet, lieben Kinder! Wie das Feuer in helle Flammen aufschlug, so lange es beysammen war, und erlöschen mußte, so bald man ihm einen Brand nach dem andern entzog; so wird das Gut, das ich euch verlasse,

sich nicht mindern, es sey denn, daß verderbliche Uneinigkeit euch trennen sollte.

Der Aehnlichkeit des Inhalts wegen, siehe das 58ste Sprichwort.

664.

Wenn die Säule ausgedrüsen, so werden sie gesund hernach.

Tägliche Erfahrung an Menschen und Thieren lehrt es, daß sie in der Kindheit vielen Anstössen und Krankheiten unterworfen sind. Haben sie diese aber durchgestanden, so pflegen sie nachmals einer dauerhafteren Gesundheit theilhaftig zu werden. Ohne diese jugendlichen Krankheiten dürften viele wol nicht einmal zu höheren Jahren gelangen. Verzage nicht bey den öfteren Unpäßlichkeiten deiner Kinder: sie sind ihnen zu einem längeren Leben oftmals nothwendig.

665.

Der Wolf frißt auch von gezählten Schafen.

Diebe bemächtigen sich auch gezählten Geldes. Diesem ungeachtet wäre es thöricht zu denken: Zählen und Nachsehen hilft nicht; Wölfe und Räuber nehmen es dennoch. — Aufmerksamkeit auf das Unsrige hat ihren unfehlbaren Nutzen, wenn sie uns gleich bey dem Besitze desselben nicht hinreichend schützen sollte.

Der Wolf frißt auch von gezählten Schafen. — Zähle sie gleichwol; es ist das nicht ohne vielfachen Vortheil.

Wenn einer, während des Spieles, sein Geld überzählt, so räth man ihm scherzweise, es nicht zu zählen. Zählen halte den Verlust nicht ab; der Wolf fresse auch die gezählten Schafe.

666.

Ein Schaf ist wol fromm; es graset aber genau.

Schafe weiden in dichten Haufen, nagen die kleinsten Gräser bis auf die Wurzel ab, oder treten sie wenigstens danieder. Das ist der Grund, warum man das Rindvieh, einige Tage vor den Schafen, auf Aecker und Wiesen treibt. Denn, heißt es: wo die Schafe Heerdenweise hinkommen, da findet das gehörnte Vieh nichts.

667.

Träber gehören für die Säue.

Wie das Thier; so das Futter. Wie der Mensch; so die Unterhaltung. Nahrung und Vergnügen müssen der Beschaffenheit dessen angemessen seyn, dem man sie darbietet. Siehe die Sprichwörter 428 und 429.

668.

Wer sich unter die Träber mengt, (unter Kleyen mischet;) den fressen die Säue.

Wer sich mit unwürdigen Menschen befasset, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihm eine unwürdige Begegnung wiederfähret. Von ungezogenen Jünglingen, Raufern und Trunkenbolden kannst du nicht erwarten, mit Feinheit behandelt zu werden. Vermeide ihren Umgang, damit du nicht auf eine thätige Weise von ihnen verkannt werdest!

669.

Wenn der Hirte nicht mehr Freyheit hätte, als das Schaf, so müßte er auch Gras essen.

Der Herr hat vor seinem Diener, der Fürst vor dem Unterthan Rechte und Freyheiten voraus. Sonst wäre kein Unterschied unter ihnen.

670.

Bey viel Hirten wird übel gehütet.

671.

Viel Herren; schlecht Regiment.

Das sieht man im Grossen und Kleinen. Staaten, in welchen das Volk oder die Grossen regierten, waren die unruhigsten von jeher. Leset Roms, Griechenlands, Britanniens und

Polens Geschichte. Da hat es immer zu Streiten, zu Kriegen, zu Morden gegeben. Bey Einem muß die höchste Gewalt seyn. Es kömmt auch gemeiniglich dahin.

Ueberhaupt: wo vielen zu entscheiden zusteht, ob ein Ding geschehen solle? da geschieht es entweder gar nicht, oder nicht wie es sollte.

In einem Hause, wo die Herrschaft das Ansehn verloren hat, befiehlt jeder. Der so, der anders. Zuletzt weiß keiner, wer Kellner oder Koch ist.

Unmündige haben mehrentheils Schaden davon, wenn ihnen mehr als Ein Vormund bestellt wird. Einer dieser Herren will selten wie der andre, das Ganze wird vernachlässiget, und der arme Mündel muß leiden. Die Gesetze haben auf diesen Umstand Rücksicht genommen, und nur bey sehr weitläuftigen und getrennten Besitzungen eine getheilte vormundschaftliche Verwaltung gestattet.

Hieher die Sprichwörter 151 und 152.

672.

Kein Müller hat Wasser, und kein Schäfer Weide genug.

Man kann nicht anders glauben, als daß dem so sey, weil es die tägliche Erfahrung bestätigt. Man findet nicht leicht einen Müller,

der, wenn er dazu Gelegenheit hat, allenfalls mit Beeinträchtigung Anderer, das Wasser zu seinem Vortheile nicht aufhält. Man wird so leicht keinen Schäfer antreffen, der nicht, wenn er es ohne Gefahr kann, den Acker, den er nicht sollte, beweidet. Solche und ähnliche Betrügereyen hält der gemeine Mann für Kleinigkeiten, ohne zu bedenken, daß in dem Urtheile des höchsten Richters keine Ungerechtigkeit Kleinigkeit seyn könne.

673.

Was der Hirt in seiner Hut verlieret, das soll er gelten, (ersetzen.)

Zu verstehen: daß ihm deshalb die Schuld beygemessen werden könne. Von ungefähren Zufällen, die er weder vorher sehen noch verhüten konnte, kann wol die Regel nicht gelten.

674.

Gelehrte Leute und Bienen müssen wol in acht genommen werden.

Sie verdienen es, ihrer Nutzbarkeit wegen. Dann erfodert es bürgerliche Klugheit bey jenen, und wirthschaftliche bey diesen. Beyde dürften sonst leicht, wenn man sie nicht achtete, anderwärts hinziehen, und darunter würde der Staat an seiner Ehre und an seinen Einkommen leiden.

Bienen nimmt man in acht, wenn man sie, ihrer Natur nach, sorgfältig wartet. Gelehrte achtet man, wenn man sie nicht blos äusserlich ehret, sondern auch dahin siehet, daß sie anständig leben können.

675.

Wer sein Haus will halten keusch und rein,
Der laß keine Studenten und Tauben hinein.

In noch älteren Reimen:

Wer sein Haus will halten sauber,
Hüte sich vor Pfaffen und Tauben;

oder

Wer will haben ein reines Haus,
Der lasse Pfaffen, Mönch' und Tauben draus.

Tauben gehören zu den unreinlichen Thieren, die alles, wo sie hinkommen, besudeln. Zu den Zeiten der herrschenden Pfafferey war man zügellose Sitten von Leuten dieses Standes gewohnt. Von den Ausschweifungen der Studirenden auf mehreren deutschen Universitäten sind noch alte sprichwörtliche Reime vorhanden. Vor liederlichen Studenten will ich noch jeder Mutter, die mannbare Töchter hat, das Haus zu verschliessen rathen. Bekanntlich schlechte Sitten von Seiten der Jugend müssen es auch wol seyn, die noch heutiges Tages auf einer und der an-

dern Universität, dem Studirenden den Zutritt zu ehrbaren Familien erschweren.

676.

Wenn man die Gans bey dem Ganter (Gänserich) setzet, so bleibt der Ganter der Mann, der es seyn soll.

Im gemeinen Leben wird ein dummer, unwissender Mensch, der Aehnlichkeit wegen, mit dem Namen Gans bezeichnet. Ein Ganter ist zwar von der gleichen Gattung, deutet hier aber doch einen verständigen, vorzüglich geschickten Mann an.

Man gebraucht dieses Sprichwort in dem Falle, da der Eine das Recht hat, mehrere Kandidaten zu einem Amte aufzustellen, von denen der Andre einen erwählen muß. Jener nehmlich bedient zuweilen sich des Kunstgrifs, neben einem vorzüglich geschickten, auf den er Rücksicht genommen haben will, mehrere auffallend Ungeschickte aufzustellen, die, ihrer Unwürdigkeit wegen, schon nicht gewählt werden können. Ein solches Verfahren kann aber immer als hinterlistig angesehen werden, und die Rechtslehrer erkennen die Aufstellung mehrerer Ungeschickten neben einem einzigen vorzüglich geschickten aus den besten Gründen für ungültig.

677.

Eine Henne hat das Recht über neun Zäune.

Wenn das Federvieh meiner Nachbarn, meinen Zaun übersliegt, so ist es weder billig noch Rechtens, daß ich es todt schlage, ob das gleich unter schlechtdenkenden Menschen so der gemeine Gebrauch ist, und ob man es gleich nach dem altsächsischen Rechte, gegen Erlegung eines geringen Wehrgeldes, konnte und durfte. Daß ich das betroffene Thier verjage, pfände, allenfalls ihm die Flügel beschneide, ist mir nach dem Herkommen eines und des andern Ortes, bald auf diese, bald auf eine andre Weise verstattet. Das Beste ist, daß ich meine Gärten und Felder so hoch und dicht verzäune, daß sie so leicht nicht überflogen oder übersprungen werden können.

Sollte mir dem ungeachtet von dem Viehe des Andern Schaden zukommen; so ist mir nachgegeben, mich an dem Herrn gedachter Thiere, in so fern er einer sorglosen Aufsicht sich schuldig gemacht hat, zu halten.

678.

Ist die Henne mein, so gehören mir auch die Eyer.

Das junge Vieh wird dem eigen, dem das Thier gehöret, von dem es geboren wurde. Der

Eigenthümer einer Kuh bekömmt die junge Zucht, und entrichtet dafür, wie an den mehresten Orten Gebrauch ist, das Springgeld, welches der Hirte empfängt.

Man kann auch dies Sprichwort von Kindern einer leibeignen Mutter verstehen, über welche der Gutsherr ebenfalls die Herrschaft erlanget.

679.

Es sind böse Hennen, die auslegen, (ausserhalb des Hauses legen.)

Sie geniessen unsers Futters, und bringen die Eyer einem Andern.

Figürlich von ungetreuen Weibern und Dienstboten, die wir so freylich für Andre unterhalten.

680.

Die fetten Hüner legen nicht.

Eine richtige Bemerkung. Ueberflüssige Fettigkeit an Menschen und Thieren ist ihrer Thätigkeit, also auch Nutzbarkeit, nachtheilig. Sie ist eine fehlerhafte Leibesbeschaffenheit, die man an sich und an Andern zu verhüten hat.

681.

In der Hafererndte sind die Hüner taub.

Das Vergnügen des sinnlichen Genusses verdunkelt die andern Vorstellungen der Seele.

Der seiner selbst sonst Mächtige ist doch an seinem Tische mit Leib und Seele gegenwärtig. Wenige werden es gern sehen, wenn Geschäfte sie, während der Mahlzeit, abrufen.

Manche dürften wol gar, was sie thun sollten, unterlassen, um nur ungestört essen zu können.

682.

Wenn die Henne zum Hahne kömmt, so vergißt sie ihre Jungen;

ohne Bild:

683.

Ein Stiefvater; eine Stiefmutter;

und umgekehrt:

684.

Wer eine Stiefmutter hat, der hat auch einen Stiefvater.

Der Haß gegen die andre Ehe, der vielen Vätern, sonderlich den alten Deutschen eigen war, und die mehrmalige Erfahrung, daß bey beyden Geschlechtern, wenn sie zur zweyten Ehe schreiten, die Liebe gegen die Kinder erster Ehe erkalte, wo nicht gar in Haß übergehe, hat die angezogenen Sprichwörter veranlaßt. Für allgemein wahr würde sie inzwischen nur ein Unwissender und ein Menschenfeind sich zu halten

erlauben. Es hat zu allen Zeiten edeldenkende, liebreiche Stiefväter und Stiefmütter gegeben, der letzteren vielleicht weniger, weil dieses Geschlecht überhaupt gränzenloser liebet und hasset.

685.

Müllers Henn' und Wittwers Magd
Hat selten Hungersnoth geklagt.

Es fehlt beyden nicht an täglicher Gelegenheit, sich selbst zu besorgen. Die Hühner in der Mühle finden überall Körner, die den Säcken entfallen. Die Magd eines Wittwers oder Ledigen überhaupt ist nicht der genaueren Aufsicht einer Hausfrau unterworfen; sie kann also so manches in ihren Nutzen verwenden, davon eine wirthliche Hausfrau für sich Gebrauch machen würde.

686.

Wer Eyer haben will, muß der Hühner
Gazen (Gackern) leiden.

Wer einen Vortheil haben will, der muß sich die davon nicht wohl zu trennenden unangenehmen Empfindungen gefallen lassen.

687.

Man muß keinen Narren über Eyer setzen.

Nach ähnlichen Redensarten: keinem Hasen das Feld befehlen, keinem Kinde Herkules Rüstung anlegen, keinem Esel die Harfe oder Laute anvertrauen.

Man muß keinem ein Geschäft anvertrauen, er schicke sich denn dazu. Wer es anders angeht, der hat Schimpf und Schaden davon. Unwissende und Unweise schicken sich zu nichts recht, am wenigsten zu irgend einer mit Schwierigkeit verbundenen Unternehmung.

Brüten erfodert Geduld und anhaltende Sorgfalt, die dem mehrentheils fahrlässigen Thoren nicht beywohnt.

688.

Aus gebratenen Eyern kommen nicht Küchlein.

Narrenarbeit wäre es, die Eyer erst braten und dann znm Auskommen unterlegen wollen.

Narrenarbeit überhaupt, die Ordunng der Natur stören und dann doch erwarten, daß sie ungestört fortlaufe. Wie wenn Aeltern und Lehrer ihre Kinder und Schüler durch unzeitiges, unmässiges Prügeln dumm und verdrossen machen, und dann doch fodern, daß sie Professormässige Geschicklichkeiten und Kenntnisse sich erwerben sollen?

689.

Kein Vieh verbüßt Gewette.

Wette, Gewette, bedeutete den Sachsen eine Geldstrafe, die dem Richter zukam. Ein Thier kann, weil es ein Wesen ohne Freyheit

ist, kein eigentliches Verbrechen begehen, kann deswegen also auch nicht in Anspruch genommen werden.

690.

Es ist Vieh, als Stall.

Die sittliche Beschaffenheit eines Eigenthümers ist oft aus der Beschaffenheit seiner Besitzungen zu schliessen. Wenn man es allewege unreinlich in einem Hause findet, so hat man wol nicht unrecht, einen unordentlichen, nachlässigen Bewohner zu vermuthen.

691.

Die Ziegen haben es in sich.

Ihr äusseres mageres Ansehn hindert nicht, daß sie nicht verhältnißmässig mehr Fett in sich enthalten sollten, als viele andre Thierarten, die es ihnen an Grösse und Ausdehnung zuvorthun. Man sagt auch von einem Menschen scherzweise: er hat es in sich, wie die Ziegen, das ist: Er ist gelehrter, klüger, als man ihm, dem geringen äusseren Ansehen nach, zutrauen sollte.

Fuhrwesen, Reiterey und dergleichen.

692.

Das schlimmste Rad am Wagen knarret am meisten.

Es ist sehr gewöhnlich, daß der, der zu einem Geschäft am wenigsten beyträgt, sich am

meisten durch Gewäsch und Lärmen dabey ausgezeichnet. Polterer sind mehrentheils unthätige Arbeitsgenossen.

603.

Laß den Karren stehen, er girrt sonst.

694.

Je mehr man den Koth rüttelt, je mehr stinkt er;

oder:

Wenn man den Koth wühlet, dann stinkt er.

Ueber eine ärgerliche Geschichte muß man kein zu helles Licht verbreiten wollen. Es dürfte oft gut seyn, so manche Dinge lieber nicht gewußt zu haben. Die menschenfreundliche Nachsicht, die wir den Fehlern und Vergehungen unserer Brüder schuldig sind, widerräth oft die zu deutliche Aufklärung ärgerlicher Thatsachen. War es nicht genug, daß die That selbst schon verlautete? Warum will man die Nebenumstände nicht lieber im Schatten halten, deren Aufhellung zu nichts dienen kann, als die That selbst verhaßter, schwärzer, und den, der sie begieng, nur noch elender zu machen.

Auch bey Zwistigkeiten und Zänkereyen dürfte es weislich gehandelt seyn, den Koth nicht zu rütteln, eine zu genaue Auseinandersetzung

des streitigen Falles nicht zu suchen. Es kommen da oft Dinge zum Vorschein, die die Versöhnung nur noch erschweren, wo nicht gar und ganz unmöglich machen. Da veranlaßt Ein streitiger Punkt den andern, und die Verwirrung nimmt in dem Maasse zu, daß eine friedliche Auskunft nicht weiter statt finden kann. Das giebt ein anderes Sprichwort:

695.

Je mehr man den Koth tritt, je weiter fließt er. —

696.

Länge hat die Färde, (Gefahr.)

Ueberhaupt von Geschäften, Arbeiten, Leiden gebräuchlich, zu welchen unsre Kräfte an und für sich wol, nicht aber auf lange Zeit hinreichen.

Dieser Weg wäre zu machen, diese Last zu tragen, aber Länge hat die Färde; dieser Verdruß wäre auszuhalten, aber —; auch von Thieren: Meinen Pferden fehlt es an Kräften nicht, aber —. Endliche Kräfte haben Schranken. Wenn sie auch zu einem bestimmten Zwecke für itzt hinreichen, so ist das doch nicht für immer. Ihre eigne Wirksamkeit erschöpft sie.

697.

Es ist besser umkehren, denn unrecht laufen.

Eigensinn und falsche Scham sind oft schuld, daß wir lieber unrecht fortlaufen, als umkehren wollen. Es ist dem Stolzen unerträglich, sich durch eine, genau betrachtet doch so rühmliche, Wiederkehr widersprechen zu sollen. In sittlich guten Reden und Handlungen, müssen keine Dementis statt haben; wer aber wirklich gefehlt hat, hat oft, zum alleinigen Vergütungsmittel, den Widerruf nur noch übrig.

Der irret nicht, der einen bösen Weg zurückmacht. Nur ein Thor kann sich schämen zu ändern, was er unrecht angefangen oder gethan hat.

698.

Schicke dich in einen jeden Sattel;

oder:

Man muß in jeden Sattel gerecht seyn.

Schicke dich in alle Umstände, wie sie nur immer das Schicksal herbeyführt. Richte dich nach der Zeit und den Leuten. Erwarte nicht, daß sie zuförderst nach dir sich richten. Das könnte fehlschlagen.

Wer zu thun und zu lassen weiß, wer nach Zeit und Welt sich zu richten, nach den Leuten sich zu bequemen gelernt hat, wer es versteht,

mit ihnen zu empfinden, ihren Neigungen und Gesinnungen sich anzupassen, der giebt in dem grossen Schauspiele der menschlichen Gesellschaft eine rühmliche Person ab. Der kluge Weltmann ist zu Schimpf und Ernst mit Ueberlegung gerüstet.

Regeln, aller Empfehlung würdig, wenn ihre Anwendung nur weise Behutsamkeit leitet. Daß nur dies biegsame Wesen den Gesetzen der Tugend in keinem Falle widerspreche, unter keinen Umständen, wie es so leicht seyn kann, in Niederträchtigkeit ausarte! Ich kenne einen Menschen, der durch ein anfängliches unschuldiges Schmiegen und Biegen, durch ein unabläßsiges Bemühen jedermanns Freund seyn zu wollen, zuletzt in den gegründeten Ruf kam, daß er einem jeden ohne Unterschied zum Munde rede, sich dem Lasterhaftesten selbst gleich stelle, und, es kurz zu sagen: Allermanns Schmeichler und Keinesmanns Freund sey.

699.

Früh gesattelt, spät geritten.

Es geschieht oft, daß der doch zuletzt reitet, der am ersten zu satteln anfieng. Der erste auf dem Platze ist doch oft der letzte von der Stelle.

Es giebt Leute, die ihre Geschäfte zeitig genug anfangen, dann aber einer jeden Gelegen-

heit zur Zerstreuung zu leicht nachgeben, und dadurch doch die Beendigung derselben weiter entfernen, als man jemals, der Anlage nach, hätte vermuthen sollen. Auch von diesen sagt man: sie hätten zwar zeitig gesattelt, wären aber doch nur spät erst geritten.

Es kann die späte Vollendung einer zeitig genug begonnenen Sache auch durch Hindernisse veranlasset werden, die nicht voraus gesehen, folglich auch nicht von uns vermieden werden konnten. In diesem Falle kömmt es nicht auf unsre Rechnung, wenn wir, alles frühen Sattelns ungeachtet, spät zu reiten gezwungen werden.

700.

Es gehört mehr zum Reiten, denn zwey Schenkel über ein Pferd schlagen.

701.

Es gehört mehr zum Laufen, denn anrennen.

Aehnlich dem vorigen. Es ist nicht genug, daß man wohl ansetze, ein Ding nach bestem Wissen und Können beginnen; man soll es auch mit Ehren ausführen. Kannst du's; so treibs. Weißt du's, so üb's. Gewöhne dich zum Ausharren und Durchsetzen, willst du deiner Betriebsamkeit wegen mit Grunde gerühmt seyn. Vieles anfangen, und wenig oder nichts vollenden, ist kleinen Seelen eigen.

702.

Man weiß wol, wann (wie) man ausfährt, nicht aber, wann (wie) man wieder zurückkömmt.

Es läßt sich nicht alles voraussehen, was einem, auf einem auch noch so kurzen Wege, begegnen kann. Es können einem unvermuthete Hindernisse in den Weg kommen; Weg und Wetter können uns auf mannichfaltige Weise aufhalten; Wagen und Pferde können uns am geschwinden Fortkommen hindern. Alle Unternehmungen der Menschen sind dem von ihrem Willkühr unabhängigen Weltlaufe unterworfen. Es läßt sich von ihrem Ausgange mit unzubezweifelnder Gewißheit nichts im voraus bestimmen.

703.

Wer den Karren in den Koth geschoben hat, der mag auch sehen, wie er ihn wieder heraus bekömmt.

Wer ein Ding verdorben hat, der mag auch sehen, wie er es wieder gut mache. Ich will ihm dabey nicht zu Hülfe kommen — ist das nicht ausgedrückte, von lieblosen Menschen aber nur zu oft damit verbundene, Vornehmen.

Wenn schwache Einsichten, herrschende Leidenschaften, deinen unglücklichen Mitbruder zu

Verstoß und Schaden verleiteten, wolltest du darum ganz von ihm die helfende Hand abziehen, ihn seinem Schicksale, das er selbst nicht wenden kann, ohne Hülfe und Rettung, ohne Versuch sogar überlassen? — So verdientest du, Hartherziger! der du, wie Er, ein Mensch bist, mit aller Einsicht und Herrschaft über dich selbst, fehlen kannst und fehlest, daß Gott und deine Mitmenschen dich wieder verliessen, deines Stolzes wegen auf deine Ohnmacht nicht achteten. Es geschieht manchem Recht, wenn seine Vergehungen ihn in Noth und Verlegenheit bringen, das aber macht ihn deines Mitleids, und deiner, wenn möglich, thätigen Hülfe nicht unbedürftig.

704.

Man muß die Pferde nicht hinter dem Wagen, oder:

Den Wagen nicht vor dem Zuge spannen;

705.

Das Roß nicht bey dem Schwanze aufzäumen.

Es würden das verkehrte Mittel seyn, mit Hülfe welcher man die vorgesetzten Endzwecke des Fahrens und Reitens nicht wol erreichen würde.

In andern, oft noch wichtigeren, Geschäften handelt man gleichwol nicht weniger widersinnig.

Kein auffallenderes hinter dem Wagen spannen, als bey der Erziehung und Unterweisung. Beyspiele davon: Man verstattet den Kindern alle Arten der Ungezogenheit und des Ungehorsams, oder sucht sie nur schwach und ohne Nachdruck davon zu entwöhnen, und — prügelt sie zur Schule. Man bildet unsre Töchter durch zu frühzeitiges Lesen, sonderlich verliebter Romane, für eine Welt aus, die nicht vorhanden ist, und macht sie dadurch der Bestimmung ihres Geschlechts unfähig, und oft auf ihr ganzes Leben unglücklich. Durch Grammatik und trockene Regeln verleidet man dem noch so gelehrigen Knaben die ihm unentbehrlichen Sprachkenntnisse. Man legt ihm Ausarbeitungen auf, ehe er denken gelernt hat, fodert von ihm Uebersetzungen aus einer Sprache in die andre, ehe er von einer von beyden Begriffe hat und dergleichen.

706.

Gerade zu ist der nächste Weg.

Der nächste freylich, der Schnur nach, ob aber unter allen Umständen der beste; ob auch der nächste, der Zeit nach; ob überhaupt der möglichste? das sind Bedenklichkeiten, die erst noch einer genaueren Erörterung bedürfen.

Im physischen und sittlichen Verstande kann die Klugheit oft zu Umwegen rathen. Siehe das Weitere bey Gelegenheit des 198sten Sprichworts.

707.

Wenn das Pferd alt ist, spannt man es in den Karren;

oder:

giebt es den Hunden und Raben.

708.

Weil der Löffel neu ist, braucht ihn der Koch, wenn er alt wird, wirft er ihn auf die Seite.

709.

Wenn der Besen stumpf wird, thut man ihn von sich.

710.

Alte Diener, Hund' und Pferd'
Sind bey Hof in Einem Werth.

Es ist der Menschen gemeine Weise, den nur zu lieben und zu ehren, von dem sie sich Nutzen versprechen.

Hunde, Pferde und Diener sind ihnen werth und theuer, so lange sie Dienste von ihnen hoffen und erhalten zu können glauben. So bald aber einer in Schwachheit und Alter verfällt; so vergißt man aller seiner sonst geleisteten Dienste,

braucht ihn nicht weiter, lässet ihn von sich, unbekümmert, wie es ihm gehe oder nicht gehe, oder entwürdigt ihn durch verächtliche Dienste, die man ihm zumuthet. Eine schlechte Denkungsart freylich, von der der Menschenfreund sich, so weit es ihm möglich ist, zu entfernen trachtet. Man hat ja denn auch zur Ehre der Menschheit vom Gegentheile Exempel. Es giebt Fürsten und Herren, die auch den alten, nun nicht mehr brauchbaren, Diener so setzen, daß er leben, und seines noch übrigen Lebens sich freuen kann. Bey dem allen ist es kein unweiser Rath für jeden, der davon Gebrauch zu machen im Stande ist: in jüngeren Jahren schon dahin zu sehen, daß er seinen Mitmenschen auch im Alter noch nothwendig bleibe, oder doch so viel zu erübrigen, daß er ihrer entrathen könne.

Hieher die schöne und starke Stelle des Sohns Sirachs: Zwey Stücke sind, die mich verdriessen, und das dritte thut mir Zorn; wenn man einen streitbaren Mann zuletzt Armuth leiden lässet, und die weisen Räthe zuletzt verachtet ꝛc.

711.

Gedingt (entlehntes) Pferd macht kurze Meilen;

oder:

Entnommen Pferd läuft schnell.

Wer ein fremdes Pferd miethet, pflegt gemeiniglich nicht so schonend damit umzugehen, als er mit seinem eigenen gethan haben würde. Sonderlich halten sich die jungen Leute zu allerhand Unfug in dieser Absicht berechtiget; in der Meynung, daß sie für ihr Geld voll haben müßten, und daß es genug sey, dem Pferdeverleiher seinen Lohngaul nur noch lebendig in den Stall geliefert zu haben. Daß das schändlich gehandelt sey, sieht jeder, der sittliches Gefühl hat. Aber auch die Gesetze haben auf Ersetzung des muthwillig verursachten Schadens gestimmet.

Wer nun vollends ein Pferd von einem Freunde oder Bekannten unentgeldlich leihet, ist es, wie sein eignes, nach Pflicht und Gewissen zu halten verbunden; zeichnet sich also als eine schlechte Seele aus, wenn er anders damit umgeht, und das um so mehr, weil die mehresten Eigenthümer auf ihre Pferde, als auf die vorzüglichsten ihrer Besitzungen zu halten pflegen.

712.

Mit bösen Pferden bricht man das Eis.

Kann einen doppelten Sinn haben. Einmal: Mit tollen Pferden ist es gefährlich über

Eis zu fahren oder zu reiten. Sie wissen sich nicht zu nehmen, stampfen und rasen, bis der mürbe Boden unter ihnen einstürzt. Daher der figürliche Sinn: daß man unerfahrnen, und daher oft nicht anstelligen, Menschen schwere Geschäfte nicht anvertrauen müsse.

Ausserdem heißt das Eis brechen auch so viel, als die ersten Hindernisse eines Geschäfts aus dem Wege räumen, in einer schweren Sache den Anfang machen. Eine Redensart vielleicht von der Mühe hergenommen, die es den Pferden kostet, ein dünnes Eis, das noch nicht befahren werden kann, mit ihren Füssen zu durchbrechen. Muthige, kraftvolle Pferde würden diese Arbeit am leichtesten bestehen. Mit kühnen, allenfalls verwegenen, Menschen nimmt man es zuförderst wider eine grössere Gefahr auf. Im Kriege war das oft von grossem Erfolge.

713.

Wenn das Pferd zu voll ist, so ists faul.

Darin sind mehrere thierische Körper einander ähnlich. Siehe das 570te Sprichwort.

714.

Das Pferd stirbt oft, ehe das Gras wächst;

fragweise:

Wo ist Hengst, wenn Gras wächst?

715.

Es begiebt sich oft viel, ehe man den Löffel zum Munde bringt.

Diese Sprichwörter sollen die Hofnungen der Menschen in etwas zu mässigen dienen, sollen sie belehren, daß sie das ungewisse Künftige nicht zu sicher erwarten, nicht Häuser in die Luft, nicht Schlösser in Gedanken erbauen. Hüte dich, auf irgend etwas zu trotzen, das dem Glücke unterworfen ist!

Der eitle Mensch macht sich oft grosse und weite Aussichten, bey denen er zu vergessen scheinet, daß an Gott und seiner Vorsehung alles liege. Da setzt einer sein Fazit auf ein Pferd, auf ein Kind, auf Geld und dergleichen. Plötzlich zerschlägt ihm ein Zufall die Hofnung. Da muß sein Kind, ehe es erzogen ist, sterben, sein Pferd, bevor er es brauchen kann, erblinden, sein Geld ihm gestohlen werden, ehe er es anzulegen im Stande ist.

717.

Einem willigen Pferde darf man nicht Sporen geben.

Einem willigen Arbeiter bedarf es nicht Antreibens. Das wäre oft das sicherste Mittel,

ihn in einen unwilligen zu verwandeln. Siehe die Sprichwörter 208 und 209.

718.

Ein willig Pferd soll man nicht zu viel reiten.

Arbeitwilligen Thieren und Menschen nichts über ihre Kräfte und guten Willen zumuthen, ist Menschenliebe und wirthschaftliche Klugheit zugleich. Wenn ich einen immer ins Joch spanne, so bewirke ich nichts anders, als daß ich ihn auch zu dem verdrossen mache, was er, geschont, mit Freuden gethan haben würde.

Gebrauche des Dienstfertigen so, daß er dienstfertig zu bleiben Lust behalte. Das geschieht, wenn du ihm nicht alles, was du gethan haben möchtest, aufladest, wenn du manche seiner Anerbietungen sogar mit Bescheidenheit ablehnest.

719.

Klein Pferd, kleine Last.

Man muß keinem mehr auflegen, als er zu tragen vermag. Kleine Kräfte würden unter grosser Arbeit erliegen. Miß die Last nach den Schultern. Dazu rathen auch die folgenden Sprichwörter.

720.

Viel Säcke sind des Esels Tod.

720.

Man soll den Bogen nicht überspannen, und den Esel nicht übergürten.

721.

Wenn man das Armbrust überspannt, so springts gern.

722.

Spanne die Saiten nicht zu hoch, sie reissen sonst.

Fürsten und Herren insonderheit müssen ihre Unterthanen nicht durch zu viele und schwere Dienste und Lasten drücken, damit sie solche nicht unterdrücken, nicht ausser Stand setzen, fernerweit etwas geben und thun zu können.

Eines guten Hirten Pflicht ist, die Schafe zu scheren, nicht zu schinden.

Auch von Arbeiten des Geistes und Leibes gilt die Ermahnung: daß man den Bogen nicht überspanne. Auch da ist Mässigung rathsam, Uebermaas verderblich. Der heilige Anthon war einsmals mit seinen Ordensbrüdern über Feld gegangen, daß er durch stärkere Leibesbewegungen ihr Gemüth zerstreuen und unter ihnen Krankheiten verhüten möchte. Diese ehrlichen Männer sprangen und liefen nun ohne Zurückhaltung auf dem freyen Raume umher. Das

war einigen Vorüberreisenden auffallend, die es Leichtfertigkeit schalten. Anthon bemerkte es, und hieß dem einen dieser Tadler, der ein Armbrust trug, daß er es einspannen möchte. Der spannte, und Anthon befahl: „er sollte noch höher spannen.„ — „Um alles nicht„ fiel der Mann ein; „das würde meinen Bogen zersprengen.„ — „So ? sagte Anthon; „und es ist dir anstössig, daß wir uns durch Springen und Laufen erlustigen, unsern Leibes- und Seelenkräften zu Liebe, die wir zerstören würden, wenn wir sie in beständiger Anspannung erhielten ?„ —

724.

Wenn der Esel seine Last hat, so weiß er, wie er gehen soll.

Halte deinen Knecht zur Arbeit. Lässest du ihn müssig gehen, so will er Junker seyn; sagt der Sohn des Sirachs. — Der gemeine Mann ist so geartet, daß er, ohne Nachtheil seiner Sitten, nicht ganz ohne Last und Arbeit seyn kann. Ein arbeitloses Wohlleben würde ihn aufsätzig, übermüthig, und zuletzt durchaus unleidlich machen. Lege ihm also auf, daß er ordnungsmässig auf der ihm vorgezeichneten Landstrasse fortgehe! —

Jagd.

725.

Wo der Hase gehetzt wird, ist er am liebsten;

oder:

Wo der Hase geheckt hat, ist er rc.

ingleichen:

Wo der Hase fällt, ist er gern.

Der Hase, wenn er von Hunden aufgefunden und anhaltend verfolgt wird, pflegt gemeiniglich, nach dem Orte, wo er angejagt wurde, oder wol noch bestimmter in das nehmliche Lager, wenn er zuvor die Hunde durch verschiedene Rückgänge und Absprünge geirret, und von der Fährte gebracht hat, zurück zu kehren. Man hat also oft nicht weiter nöthig, als an dem Orte, von dem er aufgesprungen ist, stehen zu bleiben, und seiner zum Schuß zu erwarten. Ist der Hase so glücklich, die ihn verfolgenden Hunde nur Einmal zu täuschen, so geschieht es gewiß öfter. Einer meiner weidmännischen Bekannten, dem ich einigen Beytrag zu meinem Sprichwörterbuch verdanke, hat die Erfahrung gehabt, daß sechs Stück sehr guter Windhunde, in mehreren Tagen, ihre Schnelligkeit und Kräfte an einem Hasen vergebens versuchten. Er entgieng ihnen immer, und wurde, nach der

Hetze, in seinem alten Lager getroffen. Dieser Hase, der ein alter Rammler war, wurde blos für Fremde geschonet, die sich auf ihre Hunde verlassen zu können glaubten.

Von solchen und ähnlichen Fällen hat wol das Sprichwort seinen Ursprung.

Die figürliche Anwendung desselben hat eine Gattung von Menschen zum Gegenstande, die sich durch allerhand kleine Thorheiten und lächerliche Manieren auszeichnet. Man hat nehmlich angemerkt, daß diese Menschen, die man schlechtweg Hasen und Hasenfüsse zu nennen pflegt, oder von denen man sagt, sie trügen einen Hasenfuß bey sich, sich da immer am liebsten einfinden, wo man sie, mehrentheils, ohne daß sie es merken, mit ihren Lächerlichkeiten aufzieht. Einen hetzen, das ist: in Gesellschaft mehrerer ihn mit Hohn und Stichelreden verfolgen, durch Spöttereyen ihn in die Enge treiben, ist ausserdem eine bekannte Metapher.

725.

Wenn die Hunde gähnen, ist die beste Jagd vorbey.

Auch der Hund pflegt seine Müdigkeit durch Gähnen anzudeuten, auf Jagden sonderlich, auf welchen er weit und viel spüren muß, und wenig findet. Doch trägt es sich unterher,

wiewol selten, zu, daß man, im Begriff nach Hause zu gehen, noch die beste Jagd macht, die den schon ermüdeten Hund von neuem aufmuntert.

727.

Nasse Jäger, trockne Fischer!

Widersinnig Eins wie das Andre. Wenn der Fischer Hände und Füsse nicht naß machen will, und das Wasser, sonderlich wenn es kalt ist, scheuet, wird sein Fang immer nur sehr armselig ausfallen. Eben so wird der Jäger, bey anhaltendem Regenwetter, da er das Gewehr verdeckt halten muß, nicht viel ausrichten. Noch weniger, wenn er sich nicht in acht nimmt, und das Pulver auf der Pfanne naß werden läßt.

Wer haben will, daß seine Geschäfte glücklich fortgehen sollen, der fange sie auch so an, wie es ihre Natur und Beschaffenheit erfodert, weigre sich nicht, das dabey zu unternehmen, was sie von ihm zu ihrer glücklichen Vollendung übernommen haben wollen.

728.

Wo Edelleute sind, sind Hasen.

Heutiges Tages nicht so allgemein wahr, als es in dem alten Deutschlande seyn mochte, wo die Jagd eine der ersten Beschäftigungen des Adels ausmachte.

729.

Allen Thieren ist Friede gesetzet ausser Bären und Wölfen.

Raubthiere sind von der Jagdgerechtigkeit, die zu den Regalien gehöret, ausgenommen, und werden, ihrer Schädlichkeit wegen, als Niemanden gehörig angesehen. Das übrige Wild darf von Unterthanen weder getödtet, noch gefangen werden. Bären und Wölfe hingegen, zu denen man die übrigen Raubthiere mit rechnet, sollen einer gleichen Sicherheit nicht geniessen, sondern von jedermann frey getödtet werden können.

730.

Mit nichts fähet man nichts.

731.

Mit leeren Händen fähet man keinen Falken oder Habicht.

Zum Jagen gehören Werkzeuge von allerhand Art und Gattung. Diese muß man haben, ihrer sich gehörig bedienen, wenn man nicht vergebens sich bemühen will. Es wird dir nicht Wildpret, nicht Vogel in die Hände laufen. Netze, Schlingen, Waffen und Wehre gehören zum Werke.

732.

Rufe nicht: Hase! er liege denn im Netze.

733.

Rufe nicht: Fische! du habest sie denn gefangen; oder:

Man soll nicht eher: Fisch! rufen, als bis man ihn hinter den Kiefern hat.

734.

Man soll nicht: Juch! schreyen, ehe man über dem Graben oder Zaun ist.

735.

Man soll nicht Viktoria singen, ehe man den Sieg erfochten hat.

736.

Man muß die Bärenhaut nicht eher verkaufen, als bis der Bär gestochen ist.

737.

Man soll die Beute nicht vor dem Siege theilen;

738.

Nicht das Korn essen, ehe es gesäet ist;

739.

Nicht unter dem Schnee schneiden.

Der grossen Ungewißheit menschlicher Dinge wegen, soll man von künftigen Vortheilen nicht so zuverlässig reden, als ob man sie schon in Händen hätte; in Gedanken selbst nicht das zwei-

felhafte Glück der Zukunft sich als schon dastehend vorstellen. Es ist unangenehm, sich selbst betrogen, und bey weitem unangenehmer, sich in der Rücksicht Andern zur Schau gegeben zu haben.

Noch weniger soll man über Dinge, die man noch nicht hat, erst zu erhalten hoffet, mit solcher Zuverlässigkeit Verhandlungen anstellen, als ob sie uns erb- und eigenthümlich itzt schon gehörten, dazwischen können noch viele Glücksfälle eintreten, die menschliche Einsicht nicht voraussehen, oder vorausgesehen, doch nicht abwenden konnte. Man hat denn zu dem Verluste der Hofnung noch oft die Unannehmlichkeit, den Spöttern und Hohnlachern sich Preis gegeben zu haben.

Eben so wenig soll man eines Vortheils sich rühmen, den man noch nicht hat; einer glücklichen Aussicht wegen, die immer nur Aussicht ist, sich nicht über Andre erheben. Das dürfte oft Narrheit geradehin seyn.

Wider diese Regeln fehlen gemeiniglich Leute, die bey lebhafter Leidenschaft, nicht Klugheit und Besonnenheit genug besitzen. Im Grunde also gemeine Seelen, die in allen Ständen den grösseren Theil ausmachen.

So hat es Feldherren gegeben, die die Ketten bey sich führten, mit welchen sie den Feind

fesseln wollten, von dem sie zuletzt selbst gefangen fortgeführt wurden.

So hab' ich Erben gesehen, die das Erbtheil derer unter sich theilten, von denen sie überlebt, und zuletzt selbst beerbt wurden.

Mancher macht weitaussehende Anschläge, was er aus Söhnen und Töchtern machen wolle, der noch kein Weib, und noch weit weniger Kinder hat.

Mancher schwatzt ein Langes und Breites von einem hohen Ideale, dem seine einstmalige Gattin gleichen, oder ähnlichen solle, der es sich doch gefallen lassen muß, statt des originalen Meistergemäldes einen sehr unvollkommenen Schattenriß anzunehmen.

Jene Magd trug Eyer zu Markte. Auf dem Wege machte sie Anschläge, wie sie das Geld, was sie lösen würde, anwenden wollte. Da war von Kuchen, Häusern, von einer vortheilhaften Heyrath, und zuletzt von Landgütern die Rede. Indem stolperte sie über eine Baumwurzel, die nicht in ihrem Entwurfe vorkam, fiel, und Eyer und Hofnung giengen zu Trümmern.

Mancher glaubte, die Katze im Sacke zu haben, und es betrog ihn dennoch; sie war ihm zuvor schon entronnen.

Bist du nicht ein Thor, deine Kuh hat nicht gekalbet, und du ladest schon Gäste zum Kalbskopf? —

Genug der Erläuterungen, die zum Theil von der Art sind, daß sie mit dem kleinsten Nachdenken eingesehen, und der Wahrheit gemäß gefunden werden können!

740.

Ein Fuchs läßt sich nicht zweymal fangen.

Zu verstehen: nicht auf die gleiche Weise, wie er zum erstenmale gefangen wurde. So wird der Kluge nicht leicht so wieder betrogen, wie man ihn Einmal betrogen hatte; auch von der nehmlichen Person schwerlich.

741.

Alte Krähen
Alte Wachteln } sind übel zu fahen.
Alte Füchse

742.

Alter Fuchs kömmt nicht ins Garn.

Thiere und Menschen werden durch Zeit und Erfahrung gewitzigt, diese vor jenen, versteht sich. Einen versuchten Greis, dessen Klugheit an List gränzt, pflegt man sehr gewöhnlich einen alten Fuchs zu nennen. Einen solchen zu betrügen, dazu will Kunst gehören.

743.

Hast du nicht Pfeile im Köcher, so mische dich nicht unter die Schützen.

Du würdest da eine unnütze, und dir wol gar schädliche, Rolle spielen.

Mache nicht den Gelehrten, wenn dir nicht wahre Gelehrsamkeit beywohnt. Man wird dich erkennen und auslachen. Laß das Versemachen, wenn die Natur dich nicht zum Dichter bestimmte.

744.

Wer sich dem Jagen gar ergeit, (fränkisch, für: ergiebt;)
Wird gleich den Thieren mit der Zeit.

Wo die Jagd Nationalbeschäftigung ist, da ist noch die Barbarey zu Hause. Wo die Menschen sich noch bis zu dem Grade zerstreuen, da ist noch an Aufklärung und Verfeinerung nicht zu denken. Einzelne Menschen, die die Jagd zu ihrem täglichen Geschäft machen, deren Dichten und Trachten ganz darauf hingeht, sind in Gefahr, ihre Sitten zu vergröbern, und wol gar ihrer Gemüthsart einen Anstrich von Wildheit mit einzumischen. Man bemerke den, von Fielding so meisterhaft gezeichneten, Junker Western, dem so mancher deutscher Landjunker, wie ein Ey dem andern, ähnlicht. Der weise Friederich ist kein Freund des Jagens, weil er davon Einfluß auf die Sitten und Vernachlässigung edlerer Beschäftigungen fürchtet. Kurfürst Ludwig von der Pfalz wurde erinnert, daß er es mit der Jagd, zum Schaden seiner Unterthanen,

zu weit treibe, und daß er deren Liebe und Fürbitte bey Gott verlieren würde. „Wenn das wahr ist„, war seine Antwort; „so wollen wir uns lieber der Jagd und des Wildprets, als unserer lieben Unterthanen Fürbitte verzeihen. Das Wild ist uns nie so lieb gewesen; unsre Unterthanen waren uns viel lieber. Sollten wir ihre Wohlfart nicht unserm Vergnügen vorziehen?„

Daß hier von dem unmässigen Gebrauche der Jagd allein die Rede sey, das versteht sich von selbst schon, und erhellet aus dem dahin bestimmten Sprichworte:

744.

Während der Hund . . .; läuft der Hase in den Busch.

Bist du hinter einer Sache her, die dir entgehen kann, so laß dich kleine Hindernisse nicht aufhalten. Mancher will dies und jenes erst zu Stande bringen, was er wol noch aufschieben könnte; während der Zeit entrinnt ihm die Gelegenheit, die vorn den Schopf hat, und hinten den Kahlkopf.

Das Sprichwort ist in der Gemeinenmannssprache verfasset.

746.

Ottern und Bieber haben keine Häge.

Es war vormals einem jeden frey, diese den Fischen gefährliche Raubthiere, gemeinen Bestens wegen, überall auszurotten.

Heutiges Tages stehet der Bieber- und Otterfang, als ein Anhang von der Jagd, dem Landesherrn allein zu. Daher die mehresten Jagdgesetze den Unterthanen das Fangen oder Tödten derselben untersagen. Einiger Orten sind eigene Otterfänger bestellt.

747.

Wohin der Dieb mit dem Strange,
Dahin gehört der Fisch mit dem Fange (Netze.)

748.

So weit ein Strafgericht gehet, so weit gehet auch der Forst.

Nach diesen alten Sprichwörtern sollte dem auch die Jagd zukommen, dem die peinliche Gerichtsbarkeit zustehet. Es mag das wohl auch in mehreren Fällen so gehalten worden seyn. Heutiges Tages sind Jagdrecht und peinliche Gerichtsbarkeit von einander unabhängige Dinge. Mann kann eins von beyden besitzen, ohne das andre ausüben zu dürfen.

749.

Wer mag jagen, der darf auch hagen.

Wer das Recht zu Jagen hatte, der hatte auch das Recht den Wald zu umzäunen, welches Hagen hieß, von Hag, einer um einen Wald aufgerichteten Verzäunung. Heut zu Tage ist das Recht zu jagen mit der Befugniß zu hagen nicht immer verbunden. Mehrentheils ist die letztere nur den Landesherren zuständig, die es Unterthanen nicht leicht verstatten, einen Zaun um ihre Wildbahn ziehen zu dürfen.

750.

Man muß der Kalbzeit ihr Recht lassen.

Unter der Kalbzeit, verstehen die Jäger die sogenannte Brunst- und Satzzeit. Während

dieser gebieten die Jagdordnungen, das Wild zu schonen, aus dem sehr vernünftigen Grunde, weil man es sonst bald ganz aufreiben würde. Bey Raubthieren wird keine Schonzeit beobachtet. Das rothe Wildpret darf gemeiniglich von Johannis bis Martini, das schwarze von Lampertus bis Nikolai nicht gefället werden. Des Hasenschiessens muß man sich von Anfang des Märzen bis Bartholomäi enthalten. Anderer Orten erstreckt sich diese Zeit von Fastnacht bis Jakobi überhaupt. Man ist der ohngefähren Zeit wegen überhaupt einig, obgleich die Tage in verschiedenen Ländern verschieden bestimmt sind.

Kalbzeit, Kälberjahre, etwas stärker, Nasejahre, sind bey Menschen die Jahre der ersten Jugend, in welchen sie zu lebhaften Vergnügungen noch am meisten geneigt sind. Einigen Muthwillen, einige Ausbrüche lebhafter, sonderlich frölicher Leidenschaften, einen gewissen Grad Flatterhaftigkeit und des Leichtsinns soll man diesem Alter zu Gute halten, nicht zu hoch und zu ernsthaft anrechnen. Das will das Sprichwort, in richtigbeschränktem moralischen Sinne genommen. Man würde es aber über seine Gränzen ausdehnen, wenn man den gröberen Ausschweifungen und Vergehungen junger Leute damit das Wort reden wollte.

751.

Vogelfang gehöret zu dem Wildbann.

Unterscheide Wildbahn, den Ort, wo das hohe Wildpret sich aufhält und geheget wird und Wildbann, die Befugniß, andre von der Jagd auszuschliessen.

Das Sprichwort sagt also: der Vogelfang sey mit zur Jagd gehörig. Wer jagen dürfe,

könne auch, vermittelst eines Herdes oder auf andre Weise, Vögel fangen.

Allgemein kann man das aber heutiges Tages nicht für wahr ausgeben. Der Vogelfang ist nicht aller Orten dem Wildbann anhängig. Es wird erfodert, daß man auf beyde Gattungen der Jagd belehnet sey, oder daß wenigstens nicht erweislich sey, man sey ausschliessend auf die Jagd allein belehnet. In verschiedenen Ländern dürfen gewisse seltene Vögel, Auerhähne zum Exempel, sogar von demjenigen nicht geschossen werden, der übrigens im Besitz des Vogelfangs sich befindet.

752.

Nahe schiessen hilft nicht; es gilt treffen.

Vom Scheibenschiessen hergenommen. Wer das Blatt trifft, hat darum noch nicht gewonnen; wer aber in das Schwarze schießt, dem kann es nicht wol fehlen, er hat den ausgestellten Preis weg. — Dies Sprichwort wird auch in Fällen gebraucht, in welchen man, angewandter Bemühung ungeachtet, ein Ding nur beynahe erhielt.

Fischerey.

753.

Frische Fische, gute Fische.

Der Fisch, welcher, wie er aus fliessendem Wasser kömmt, zubereitet und an das Feuer gebracht wird, ist bekanntlich der schmackhafteste und dem vorzuziehen, den man in mattem Wasser abstehen ließ, oder erst verjahren mußte, oder den man nicht bald genug zuzubereiten Gelegenheit hatte.

Die Anwendung des Sprichworts geschiehet auf Handlungen, zu welchen, wenn sie nach unsern Wünschen gerathen sollen, langes Zaudern,

Besinnen, Aufschieben nicht dienet. Frische Fische, gute Fische! heißt es da, ehe ein Andrer uns zuvorkömmt und unsre Entwürfe durchkreuzet; ehe die Sache von ihrem Werthe verlieret; ehe die Gelegenheit uns entrinnet und dergleichen.

754.

In solchen Wassern fähet man solche Fische.

Wundre dich nicht, wenn ein Ding nicht besser ausfällt, als es den Unständen nach konnte. Der Fisch schmeckt nach dem Wasser, aus dem er genommen wird.

755.

In grossen Wassern fähet man grosse, in kleinen, gute Fische.

Doch nicht so, daß man lauter grosse Fische in grossen, lauter gute in kleinen Wassern finge. Nach dem Froschmäuseler:

Kleine Wasser machen niemand reich;
Best Fischen ist in grossem Teich.

Nicht ganz richtig. Kleine Wasser können sehr reich, grosse sehr arm an Fischen seyn. Der eigentliche Gebrauch dieser Redensarten hat ein politisches Absehen. Folgende Sprichwörter werden es mehr und minder deutlich angeben.

756.

Bey grossen Oefen ist gut sich wärmen.

757.

Von grossen Blöcken hauet man grosse Späne.

758.

Grosse Herren lassen sich nützen.

759.

Unter reichen Fürsten ist gut sitzen.

760.

Unter grossen Herren ist gut reich werden.

Unter Königen und Kaisern erhebt man sich oft zu einer hohen Staffel des Glücks, zu fürstlichen Ehren und Würden, zu grosser Gewalt und beträchtlichem Reichthum. Unter kleinen Regenten und Herren bleibt man der Erde freylich näher, kömmt zu jener weitgreifenden Gewalt nicht, bleibt mit übermässigen Würden und Gütern verschont. Allein es ist weit entfernt, daß man an wahrer Glückseligkeit darum verlieren sollte. Mit einem geringeren Loose ist mehrentheils auch geringere Gefahr und Besorgniß verbunden. Daher das der letzten Hälfte des 755sten Sprichworts entsprechende:

761.

Unter einem krummen Stabe und unter den Grafen ist gut wohnen.

Der krumme Stab ist das Zeichen einer bischöflichen oder andern kleinen geistlichen Regierung. Diese engerbegränzten Staaten geniessen mehrentheils einer grösseren inneren und äusseren Ruhe, werden von aussenher weniger beneidet, können von der regierenden Macht leichter übersehn, leichter in Ordnung erhalten und bis auf die geringsten Einwohner herunter glücklich und zufrieden gemacht werden.

So könnte das unter grossen und kleinen Regierungen seyn. Mein alter Sprichwortserklärer fället aber schon das Urtheil, daß diese alten Sentenzen nicht einmal auf seine Zeiten mehr paßten. Es sey das von einer glücklicheren Vorwelt gesagt, da die Herren noch reich waren, sich geniessen liessen und dem Lande mit ihrem Gute und Ueberflusse dienten. Izt da sie arm wären und selbst nicht genug hätten, müßten sie allerdings suchen, wo sie es nähmen. Bey den gros-

sen Ofen könne sich niemand mehr wärmen, als der etwan zunächst dabey säße, Land und Leute empfänden des Feuers nur wenig. Träfe sichs aber auch, daß ein Herr reich sey, so sey sein Aufwand auch um so viel größer. Er halte einen grossen Hof und lege es auf das Bauen an: Sey er vor mit dreyßig Pferden geritten, so reite er nun mit sechzigen. Ein Fürst habe etwan ein Land, des behelfe er sich so wohl, daß er Geld übrig und Andern zu leihen habe. Ein anderer hat der Länder zehen, bekömmt jenes Fürsten Land dazu, und hat dennoch nicht übrig. Wie geschieht das? Der grössere, oft unnütze, Aufwand macht die Fürsten so arm und noch ärmer denn manchen wohlhabenden Hausmann, oder genügsamen Ritter von drey Bauerhöfen. — Indessen könne das Sprichwort von wenigen Fürsten und Herren seiner Zeit wol noch gesagt werden, die Väter ihres Landes wären, sich geniessen liessen, ihrem Aufwande Gränzen setzten, und sich so mit bey einem fürstlichen Vermögen zu erhalten wüßten, welches sie in den Stand setzte, nicht blos nehmen zu wollen, sondern auch abgeben zu können. —

Leser, der du deutsche Fürsten deiner Zeit kennest, ersiehest du nicht aus dieser starken und wahren Schilderung, daß die Welt sich in ihrem Laufe zu aller Zeit gleich bleibe und daß nicht leicht etwas Neues unter der Sonnen geschehe? —

762.

Von kleinen Fischen werden die Hechte groß.

Der Hecht ist ein Raubfisch, der sich vom Fleische kleinerer Fische ernähret.

Die Mächtigen der Erde leben von dem Schweiße und der Arbeit der Armen. Wen sie

zwingen können, der ist ihnen zu dienen genöthigt. Wovon wolte der Herr leben, wenn ihn der Unterthan nicht erhielte?

763.

Es will etwan einer fischen, so krebset er.

Es ist mancher auf großen Gewinn aus, und muß sich am kleineren begnügen. Es wird einem nicht immer, wornach man trachtet, oft weit etwas schlechteres. Tägliche Erfahrung lehret das. Gott hat auch wol mehr als Recht, nicht alles uns gerathen, so vieles uns fehlschlagen zu lassen.

764.

Die Hechte werden um deswillen in die Teiche gesetzt, damit die Fische nicht faul werden.

Gott duldet die Bösen, die Tugendfeinde, die Verfolger der Rechtschaffenen. Nütze ihr Daseyn zu einem vorsichtigeren Wandel. Der Verleumder mache dich aufmerksamer auf dein Thun, auf den Schein selbst, den deine Handlungen veranlaßen; der schlaue Verführer übe dich in aller sittlichen Klugheit: der gewaltige Verfolger lehre dich nachgeben, ausweichen und, wenn Gottes Ehre es fodert, was Gut und Recht ist, wider ihn standhaft bekennen. In diesen und mehreren Fällen wirst du Gottes Absicht, die er hatte, da er den Bösen mit dir auf den Schauplatz brachte, erfüllen.

765.

Fischer, Jäger und Hahnreye müssen viel Geduld haben.

Wenn sie nehmlich, was sie wissentlich sind, zu bleiben Lust haben. Das bedarf keiner Erklärung und keines Erweises.

766.

Stille Wasser haben tiefe Gründe, oder: Stille Wasser, sind (oder gründen) gern tief.

Es ist keine Folge, daß ein reissender, mit Geräusch fortlaufender Strom auch nothwendig tief sey. Man will vielmehr angemerkt haben, daß die ruhig und fast unmerklich fortrinnenden Gewässer sich durch grössere Tiefen und Abgründe auszeichnen sollen.

Leute, die viel Geräusch und viel Worte machen, sind ihrer Gemüthsart nach weit leichter zu ergründen, als jene mehrentheils in sich gekehrte, zurück und an sich haltende Gemüther, die sich nicht in Worten und andern kenntlichen Gedankenzeichen heraus lassen. Weil man nun von dem, der nichts Böses äussert, auch nichts dergleichen vermuthet, so ist über ihn die Verwunderung, wenn man Laster und Vergehungen an ihm wahrnimmt, gemeiniglich um so viel grösser. Daher das Sprichwort, welches jedoch durch den Beysatz gern warnet, von einem stillen Wesen nicht übereilt auf innere Bosheit zurück zu schliessen.

Unter einem äusserlich stillen Betragen kann oft großer Verstand und große Rechtschaffenheit versteckt seyn. Ein nicht sehr lebhafter Charakter drückt seine Gedanken bey weitem nicht alle durch Zeichen aus. Unangenehme Erfahrungen können auch manchen zurückhaltend gemacht haben, der es sonst weniger war. Auch der Einfältige giebt wenig, weil er wenig zu geben hat, ohne daß man eben sagen könnte, daß er Böses verhalte.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blum, Joachim Christian

Deutsches Sprichwörterbuch

Bd.: 2

Leipzig (1782)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 258 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250857-2
VD18 15476944-001